

Nachrichten der Initiative Denkmalschutz

## Gefährdete historische Bauernhöfe



*Der Mang-Hof, vor dem Abriss (kleines Bild) und nach dem Abriss: Ein Haufen Bretter ist alles, was von dem Bauwerk mit fast tausendjähriger Geschichte übrig blieb.*

### Editorial

Bauernhöfe haben über Jahrhunderte hindurch die ländliche Kulturlandschaft geprägt, mittlerweile dürfte aber wohl das Einfamilienhaus an ihre Stelle getreten sein. Das Bild des Bauernhofs, wie es vielfach verklärt noch immer in unseren Köpfen präsent ist, existiert in der Realität kaum mehr. Alte Höfe, wie sie in so großer Mannigfaltigkeit in Österreich einst bestanden, sind mittlerweile Objekte von Seltenheitswert, und der Denk-

malschutz steht im Wettlauf mit der Zeit, diese letzten erhaltenen Originale zu erfassen und zu schützen. Denn noch immer wird unbekümmert abgerissen, ein drastisches Beispiel ist der im Kern noch aus dem Mittelalter stammende Hof Mang in St. Peter am Kammersberg (Bez. Murau), der jüngst Opfer eines Abrisses wurde.

Dem bedrohten Bestand an Bauernhöfen in Österreich ist diese Denkma[i]l-Ausgabe gewidmet. Und

weil Bauernhöfe ganze Dörfer prägen, und Dörfer wiederum unsere Kulturlandschaft, ist in diesem Zusammenhang der Radius zu erweitern: Mit einem Blick auf die Zukunft wird zu fragen sein, ob tradierte Hofformen als Beispiele umgebungs- und landschaftsbezogenen Bauens nicht eine eminent lehrreiche Vorbildfunktion für eine nachhaltige regionale Baupraxis haben.

*Mag. Wolfgang Burghart  
Chefredakteur von „Denkma[i]l“*

**Die Initiative Denkmalschutz ist ein unabhängiger Verein für den Schutz bedrohter Kulturgüter in Österreich**

www.initiative-denkmalschutz.at – Fuchsthallergasse 11/5, 1090 Wien – Telefon: +43 (0)699 1024 4216 – eMail: office@idms.at

## Inhalt

- Seite 1 *Wolfgang Burghart*: Editorial - Gefährdete historische Bauernhöfe
- Seite 3 *Wolfgang Absenger*: Bauernhöfe - eine denkmalpflegerische Herausforderung
- Seite 6 *Alfons Dworsky*: Europäische Bauernhausforschung - Ein kurzer historischer Abriss
- Seite 8 *Bernd Lötsch*: Regionales Bauen - Vielfalt statt Einfalt
- Seite 10 *Tarek Leitner*: Verlust der Schönheit - Die fortschreitende Verschandelung von Österreichs Landschaft
- Seite 11 *Alexander Schmiderer*: Die effiziente Revitalisierung ruraler Gebäude
- Seite 14 *Alexander Schmiderer*: Politische Realität
- Seite 16 *Wilhelm Gabalier*: Semriacher Bauernhöfe
- Seite 18 *Egbert Pöttler*: Handwerkskunst aus Jahrhunderten für die Zukunft erhalten
- Seite 20 *Rainhard Maierhofer*: Wider den Verfall - Erhalt vernakularer Architektur am Beispiel des Ruckergutes in Kuchl / Salzburg
- Seite 21 *Hans Neuhold / Wolfgang Burghart*: Der Abbruch des Staberhofs in Waiern, Kärnten
- Seite 22 *Gerhard Hertenberger*: Das Meiergut in Schläußberg: Abbruch eines 450 Jahre alten Einspringer-Hofes
- Seite 24 *Sonja Mitterer*: Die Ögghöfe im Kautental - eines der letzten Zeugnisse der bäuerlichen Kulturlandschaft des Tales
- Seite 26 *Gerhard Hertenberger*: Verfall und Abriss des Liedlerhofs in Götzens (Tirol)
- Seite 28 *Gerhard Hertenberger*: Museumsdorf Niedersulz - Stillstand im Schatten eines schwarzen Eingangsquaders
- Seite 32 *Wolfgang Burghart*: Der Mang-Hof in St. Peter am Kammersberg - Althofen: Tausend Jahre Geschichte zerstört an einem Tag
- Seite 33 *Ludger Wälken*: Das Bankgebäude Am Hof 2 in Wien (Länderbank)
- Seite 36 *Manfred Wehdorn*: Das Stadtpalais Liechtenstein in Wien - Eine Restaurierung nach wissenschaftlich-denkmalpflegerischen Grundsätzen
- Seite 38 *Gerhard Hertenberger*: Die Betonverfüllung einer Jugendstil-Bedürfnisanstalt am Schwarzenbergplatz im Jahr 2002
- Seite 42 *Thomas Baar*: Vom Verschwinden der Wiener Vorstädte, Teil 3: 9. Bezirk, Lichtental
- Seite 45 *Bernhard Dietrich*: Vom Verschwinden der Wiener Vorstädte (Extra): Das Ensemble Badgasse 27 und 29
- Seite 47 *Edgard Haider*: Unvergessen - Die Villa Maxing in Wien-Hietzing
- Seite 48 *Tina Zickler*: Die Baukeramik der Brüder Schwadron - ein Stück Wiener Stadtgeschichte
- Seite 50 *Simone Schoder*: Wie gut geschützt sind Baukeramikarbeiten der Brüder Schwadron?
- Seite 51 *Renate Weihs-Raabl*: Die Villa Grottenheim vulgo Krausvilla im obersteirischen Gams
- Seite 52 Kurzmeldungen
- Seite 55 Veranstaltungen / Termine

**Hinweis:** Ein Artikel über „Bauernhäuser in der Steiermark - Kulturlandschaft und Denkmalschutz“ von DI Dr. Holger Neuwirth erschien in Denkma[i] Nr. 05/2010, S. 17 ff.

**Errata:** Denkma[i] Nr. 16 / Jänner-April 2014

Seite 20, Abb. 33: Das abgebildete Gebäude wurde irrtümlich Architekt Ernst Hiesmayr zugeschrieben.

## Impressum

# Initiative Denkmalschutz

Medieninhaber und Herausgeber:  
Verein Initiative Denkmalschutz  
(ZVR-Zl. 049832110), Fuchsthallerg. 11/5,  
1090 Wien, Österreich  
e-Mail: office@idms.at  
<http://www.initiative-denkmalschutz.at>  
Mobil: +43 (0)699 1024 4216  
Tel./Fax: +43 (0)1 310 22 94

Chefredakteur: Mag. Wolfgang Burghart  
Chef vom Dienst: Dr. Gerhard Hertenberger  
Redaktion: Markus Landerer, Claus Süß  
Layout: Ing. Viktor Zdrachal / [www.bildig.at](http://www.bildig.at)  
Nachdruck nur mit Genehmigung der Autoren. Redaktionsschluss: 31. August 2014  
Mitgliedsbeitrag: € 25, ermäßigt: € 20  
(bei Zusendung von Druckwerken als PDF per e-Mail), Förderer: € 250

Bankverbindung:  
BLZ 20111; BIC: GIBAAWXXXX,  
IBAN: AT86 20111 289 387 625 00

*Grundlegende Richtung: Information der Vereinsmitglieder über Aktivitäten des Vereins und Problematiken im Bereich des Denkmalschutzes in Österreich. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Autoren wieder und stimmen nicht unbedingt mit jener der Redaktion überein.*

**Bildnachweis (Abb.):** Nick Albert: 107; Thomas Baar: 73-77; Bezirksmuseum Hietzing: 81-82; Bezirksmuseum Wieden: 62-66, 68; Bundesdenkmalamt: 1-5; Bundesdenkmalamt, MA 19: 67, 69; Wolfgang Burghart: 9; Bernhard Dietrich: 78; Alfons Dworsky: 6-8; f6 - The open factory, Michaela Fidanza: 51, 53-54, 56; *Fe Press* Manfred Schusser: 32; Wilhelm Gabalier: 22-24; Gemeinde Götzens: 40; Thomas Hasenbichler: 79; Gerhard Hertenberger: 42-44, 48, 70, 72, 80, 87; Initiative Denkmalschutz: Titelfoto groß und Insert: 19-21, 49-50; Initiative Kulturerbe Wien: 101; Doris Kittler: 102; Martin Kupf: 96; Markus Landerer: 71, 106; Tarek Leitner: 11, 12; Rainhard Maierhofer: 29, 30; Sonja Mitterer: 39; Hans Neuhold: 31, 33; Michael Neureiter: 92; Egbert Pöttler, Freilichtmuseum Stübing: 25-28; Lisa Rastl: 83-86, 88, 109; Christine Rudari: 34-38; Scheibenreif ZT GmbH: 45, 47; Erich J. Schimek: 91, 98-99; Alexander Schmiderer: 13-18; Herbert Schwingenschlögl: 100; Privatarchiv Claus Süß: 52, 55; Christian Tauß: 97; Erika Thümmel: 93; Wehdorn Architekten: 57-61, 105; Renate Weihs-Raabl: 89-90; Weinviertler Museumsdorf Errichtungs- und BetriebsGmbH: 46. Wikimedia commons gem. <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0> (alle Abb. bearbeitet von Ing. Viktor Zdrachal); Fotos mit Quelle [www.wikimedia.org](http://www.wikimedia.org), Lizenz gemeinfrei, Fotograf: alpine luftbild 10; Fotos mit Quelle [www.wikimedia.org](http://www.wikimedia.org), Lizenz cc by 3.0, Fotografen: Herbert Ortner: 94; daniel villafruela: 41; Fotos mit Quelle [www.wikimedia.org](http://www.wikimedia.org), Lizenz cc by sa 2.5, Fotograf: böhringer friedrich: 95; Fotos mit Quelle [www.wikimedia.org](http://www.wikimedia.org), Lizenz cc by sa 3.0, Fotografen: BambooBeast: 103; Pezi: 104, 108; alle exakten Wikimedia Lizenzen im Detail unter <http://commons.wikimedia.org/>

Titelbild: Der Bauernhof vulgo „Mang“ in der Obersteiermark, 2014 abgerissen; vgl. S. 32.



Wir danken für einen Druckkostenbeitrag seitens des Referats Wissenschafts- und Forschungsförderung der Stadt Wien (MA 7)

## Bauernhöfe - eine denkmalpflegerische Herausforderung

Denkmalpflege ist in einer sich rasant wandelnden Welt mit gesellschaftlich, kulturell und wirtschaftlich grundlegenden Veränderungen eine ständige Herausforderung, von der die meisten Objektkategorien, ob städtisches Bürgerhaus, Kirche oder Schloss, betroffen sind. Verstärkt durch den Trend zur Urbanisierung und die damit verbundene „Landflucht“ stellt die ländliche Architektur ein besonders anspruchsvolles Denkmalpflege-Terrain dar.

Bauernhöfe sind bzw. waren die Grundlage und Matrix der ländlichen Kulturlandschaft und besitzen damit eine fundamentale identitätsstiftende Funktion für die Regionen. Da die Landwirtschaft bis weit in das 20. Jahrhundert, bei allen regionalen Unterschieden, im Wesentlichen extensiv und kleinteilig organisiert war, waren auch die Hofanlagen architektonisch entsprechend vielschichtig strukturiert (Abb. 1). Der Trend zur Spezialisierung und Industrialisierung, der trotz Gegenströmungen bis heute anhält, sprengt häufig die räumlichen und funktionalen Grenzen der historischen Hofanlagen und Wirtschaftsgebäude. Aus diesem Grund sind vollständig erhaltene, historisch gewachsene Bauernhofanlagen bereits selten und meistens dort anzutreffen, wo die wirtschaftliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte aus verschiedenen Gründen nicht mitgemacht wurde. Daraus leiten sich zwei charakteristische Erhaltungszustände von Bauernhöfen ab: Einerseits stärker adaptierte Höfe mit überprägter oder nur mehr rudimentärer Denkmalsubstanz, andererseits authentisch erhaltene, aber über lange Zeit vernachlässigte Höfe, nicht selten am Rande des Verfalls.

Beide Situationen stellen Denkmalschutz und Denkmalpflege vor grundsätzliche Fragestellungen: Ist der „baulich veränderte Hof“ noch ein Denkmal? Besitzt der zwar authentische, aber bereits am Rande des Verfalls stehende Hof mit hoher Denkmalbedeutung eine Zukunftsperspektive? Natürlich sind diese Szenarien grob vereinfacht und es existieren zahlreiche Zwischenformen und auch vereinzelt Beispiele, wo bewusst auf die traditionelle Weiterentwicklung gesetzt wird. Das betrifft auch die Wohngebäude der Höfe, die Bauernhäuser. Parallel zum wirtschaftlichen Wandel finden ein Wandel des bäuerlichen

Selbstverständnisses und eine Veränderung des Wohn- und Lebensstandards statt. Die historischen Bauernhäuser bieten dabei regional bezüglich ihrer Architektur sehr unterschiedliche Entwicklungsvoraussetzungen. Während in manchen Regionen räumlich großzügige Häuser existieren, die auch

angelastet, wodurch das negative Bild des nicht oder nur mit übermäßigem Aufwand sanierbaren alten Bauernhauses, nach dem Motto „Wer saniert, baut teuer“, entstand und den Abbruch oder Verfall vieler Objekte bis heute begründet. Dieser Trend wurde durch die öffentliche Förderung und



Abb.1: Hufenhof im Bezirk Murau, um 1930: Die Einheit von Wirtschafts- und Lebensweise, Material und Konstruktion als Merkmal von historischen Bauernhöfen und Kulturlandschaft ist meistens nur mehr auf alten Ansichten nachzuvollziehen.

den zeitgemäßen Wohnbedarf erfüllen können, dominieren in anderen Gebieten kleiner strukturierte Häuser, die oft als Wochenendhäuser Verwendung finden. Dazu kommt der veränderte Umgang mit der Bausubstanz. Durch die starken Einflüsse der Baustoffindustrie seit den Nachkriegsjahren wurde der auf Pflege und Reparatur im bewährten Bausystem mit den Baumaterialien Naturstein, Ziegel, Holz und Kalk basierende Umgang mit der Bausubstanz alter Höfe durch ein scheinbar dauerhaftes Sanieren mit bauphysikalisch problematischen und Abhängigkeit zur Industrie schaffenden Baumaterialien, wie zementgebundenen Putzsystemen und Kunststoffelementen abgelöst (Abb. 2).

Die in Folge auftretenden Schadensphänomene wurden entsprechend dem positivistischen Fortschrittsglauben aber nicht den Ursachen, sondern der vermeintlich schlechten historischen Bausubstanz

Planung von Neubauten in den 1970er Jahren massiv verstärkt. Die Ursachen zur Verdrängung der historischen ländlichen Architektur sind also nicht neu, wirken in ihren Mechanismen aber bis in die Gegenwart. Auch wenn der umfassende Bestand historischer Höfe als Basis einer Kulturlandschaft bereits weitgehend Geschichte ist, existieren einige bemerkenswerte Beispiele, die zeigen, dass die Erhaltung von historischen Bauernhäusern und -höfen gelingen kann und die Denkmalpflege keinen Widerspruch dazu darstellt. Ganz wesentlich sind örtliche Besprechungen mit den Eigentümern, um die vielfach negativ geprägte Wahrnehmung alter Bausubstanz zu korrigieren und die Qualitäten sowie Entwicklungspotenziale zu vermitteln.

Häufig ist im ersten Schritt auf die Grunderhaltung des Objektes, d. h. im Wesentlichen auf die Sicherstellung der statischen Gegebenheiten und der

Dächer zu achten. Das Sichern der Objekte verschafft Zeit vor dem Verfall und bringt erste Impulse, sich mit dem Objekt in Bezug auf mögliche Nutzungen zu beschäftigen. Einige unter Denkmalschutz stehende Beispiele aus der Steiermark sollen diese Prozesse darstellen.

## **Bauernhaus vulgo Giefer, Sankt Georgen ob Judenburg**

Das oberhalb von St. Georgen ob Judenburg gelegene und in musealer Qualität mit intakter Rauchstube erhal-

wiederhergestellt, auch wenn manche Arbeiten noch ausstehen. Eine Nutzung als regionaler Veranstaltungs- und Seminarort, dem durch einen Zubau in zurückhaltend zeitgemäßer Formensprache Rechnung getragen wird, wird angestrebt. Aus einem scheinbaren „Schandfleck“ wurde ein regionales Vorzeigeprojekt, das nun auch von der anfangs skeptischen Gemeinde gewürdigt wird und Eingang in die Werbefolder der Region in Zusammenhang mit einem Themenweg gefunden hat (Abb. 3).

Gleichzeitig mit der Übernahme durch einen neuen Eigentümer des lange unbewohnten und eher verwahten Hauses mit schadhafter Dachdeckung und gravierenden statischen Problemen kam es zu einer Prüfung der Denkmaleigenschaften durch das Bundesdenkmalamt, die die hohe geschichtliche, künstlerische und kulturelle Bedeutung des Hauses bestätigte. Bei solchen Erstgesprächen kommt es natürlich rasch zu grundlegenden Überlegungen zum Weiterbestand der Gebäude und möglichen



Abb.2: Weststeirisches Bauernhaus, das durch die jüngste Sanierung zwar in der Gesamtform erhalten ist, aber durch massive bauliche Eingriffe und die Verwendung nicht denkmalgerechter Baustoffe seine Denkmaleigenschaften eingebüßt hat.



Abb.3: Das Bauernhaus vulgo Giefer in St. Georgen ob Judenburg (Pichlhofen 7) zeichnet sich durch seine Material- und Konstruktionsvielfalt sowie die deutlich ablesbaren Ergänzungen und Erweiterungen aus.

tene, unter Denkmalschutz stehende Bauernhaus befand sich bis vor wenigen Jahren in einem fortgeschrittenen Verfallzustand. Das Dach war an vielen Stellen undicht, aus dem Dachraum und der Rauchstube wuchsen bereits mehrere kleine Bäume. Die Eigentümerfamilie wurde – wie in vielen derartigen Fällen – seitens der regionalen Bevölkerung zum Abbruch dieses „Schandflecks“ gedrängt. Dass es sich bei dem aus dem 17. Jahrhundert stammenden Haus um eines der letzten intakten Rauchstubenhäuser der Steiermark und damit ein bedeutendes Kulturdenkmal handelt, wurde dabei nicht beachtet. Es ist der unbeirrbar Überzeugung der Eigentümerfamilie in fachlicher Kooperation mit dem Bundesdenkmalamt zu verdanken, dass eine etappenweise Sanierung beginnend mit Dach und Statik einsetzte. Das Haus ist nach mehreren Krisen als Gebäude und Denkmal weitgehend

## **Bauernhaus vulgo Schleifer, Sankt Peter am Kammersberg**

Das in der Gemeinde St. Peter am Kammersberg gelegene, zweigeschossige, in Bruchsteinmauerwerk errichtete stattliche Haus ist ein ungewöhnlich authentisch erhaltenes Beispiel eines im Spätmittelalter und der Renaissance geprägten ländlichen Hauses in der Region und stellt diesbezüglich ein besonders seltenes Dokument dieser Epoche dar. Die aus dem 16. Jahrhundert teilweise erhaltenen Wandmalereien mit Darstellungen von Jagdwild resultieren aus einer ursprünglich zumindest teilweise herrschaftlichen Nutzung als Jagdhaus, die in den folgenden Jahrhunderten durch eine ausschließlich bäuerliche Nutzung ersetzt wurde. Dabei wurde das Haus aber nur geringfügig adaptiert und konnte so einen fünfhundert Jahre alten Bauzustand konservieren.

Nutzungen. Der Eigentümer zeigte sich mit der oberflächlich fast ruinös wirkenden Bausubstanz überfordert und sprach ausschließlich von einem Abbruch und anschließendem Neubau eines kleineren Holzhauses auf dem Keller des mächtigen Altbaus. Mehrere Baumeister und Bausachverständige bestätigten eine Abbruchreife und sprachen von exorbitanten erforderlichen Sanierungskosten. Der Prozess der Gewichtung zwischen Sanierungsaufwand und Wert des Hauses dauerte Monate und führte zum Ergebnis, dass eine Sanierung für den Eigentümer nicht in Frage kommen und der Abbruch bevorstehen würde. Gleichzeitig lief das Verfahren zur Unterschutzstellung des Hauses, das eine Zerstörung des Objektes gesetzlich unterbindet. Die Situation entwickelte sich in Richtung eines unter Denkmalschutz stehenden Hauses im Verfallzustand, das nach einigen Jahren die

Denkmaleigenschaften verloren hätte – eine denkbar unglückliche Situation. Der letztlich entscheidende Impuls zur Rettung des Hauses lag in der Verbindung genauer Überlegungen zu den erforderlichen Wohnbedürfnissen in einem Ferienhaus und den wichtigsten Instandsetzungsmaßnahmen. Durch die Übernahme der Kosten der Dachinstandsetzung und weiterer wichtiger Erhaltungsmaßnahmen seitens des Bundesdenkmalamtes und des Landes Steiermark gewann das Projekt an positiver Dynamik, und es folgten Res-

intakt erhaltene, aus dem 17. Jahrhundert stammende Rauchstubenhaus, bereits in dieser Zeit eines der letzten des Landes, sollte für die Dreharbeiten adaptiert und anschließend abgebrochen werden. Durch die mediale Präsenz des Hofes wurde das Objekt bekannt, und eine Intervention des Bundesdenkmalamtes konnte eine Zerstörung nach den Dreharbeiten verhindern. Das Objekt wurde als Museum instand gesetzt und ist bis heute eine regionale Attraktion, ein Freilichtmuseum am Originalort. Doch

Die Arbeiten befinden sich derzeit in Vorbereitung und sind eine große Hoffnung für den Fortbestand handwerklichen Wissens und des Schirnerhofes (Abb. 5).

Zusammenfassend zeigen die Erfahrungen mit den Möglichkeiten von Denkmalschutz und Denkmalpflege im Umgang mit Bauernhöfen, dass erst das Verständnis für deren historischen Wert den Willen zur Erhaltung begründen kann und daher die Vermittlungsarbeit der geschichtlichen, künstlerischen und kulturellen Bedeu-



Abb.4 (li.): Das mächtige, um 1590 in die heutige Form gebrachte Haus vulgo Schleifer im Ortsteil Althofen (Laasen 54) mit gotischem Kernbau (vorderer Hausteil). Erste Instandsetzungsetappe 2012/13 mit saniertem Dach und restaurierter Giebfassade. Erkennbar ist die Problematik stark salzbelasteter Mauerwerksbereiche – rechts im Bild – die ein Auswechseln der entsprechenden Putzflächen als Opferputze erfordern; Abb.5 (re.): Der Bauernhof Schirner in Waisenegg (Piregg 45) dokumentiert als Freilichtmuseum am Originalort die gesamte Breite historischer bäuerlicher Materialkenntnisse und Konstruktionsweisen in der Region und die Verbindung mit der Landschaft.

taurierungs- und Sanierungsmaßnahmen im Inneren und an der Fassade. Mittlerweile fügt sich die Gesamterscheinung des Hauses wieder langsam zu einem geordneten Ganzen, auch wenn viele Arbeiten noch ausstehen (Abb. 4).

### **Bauernhof vulgo Schirner, Waisenegg bei Birkfeld**

Anfang der 1980er Jahre wurde für die TV-Verfilmung der Kindheit Peter Roseggers in der „Waldheimat“ ein geeigneter Drehort gesucht. Da dies am Heimathof Peter Roseggers in Alpl nicht möglich war, musste ein anderes, besonders authentisch erhaltenes Objekt dieses regionalen Hofstyps ausfindig gemacht werden, was mit dem Gehöft Schirner in Piregg, Gemeinde Waisenegg bei Birkfeld, gelang. Das

nach 30 Jahren stehen nun wieder grundsätzliche Erhaltungsmaßnahmen, wie Dachdecken und Sanieren von Mauerwerk und Gewölben an. Im Gegensatz zur ersten Instandsetzung in den 80er Jahren, in der man noch auf das tradierte handwerkliche Wissen der örtlichen Bevölkerung zurückgreifen konnte, sind diejenigen, die das Dachdecken mit Stroh noch in ihrer Jugend erlernt haben, entweder verstorben oder in sehr hohem Alter. Außerdem werden die für Deckungsstroh geeigneten Getreidesorten heute nicht mehr angebaut. Die Gemeinde Waisenegg hat sich 2013 bereit erklärt, eine alte, als Deckungsstroh geeignete Weizensorte anzubauen und in Kooperation mit Mitarbeitern des Freilichtmuseums Stübing Jugendlichen der regionalen Landjugend das Strohdecken beizubringen.

tung durch das Bundesdenkmalamt sowohl gegenüber den Eigentümern, als auch gegenüber der Öffentlichkeit eine grundlegende Rolle spielt. Die entscheidende Frage ist: Was soll der Hof, bzw. das Bauernhaus werden – welche Nutzung ist sinnvoll und dem Objekt angemessen? Bei entsprechendem Einsatz der Eigentümer in fachlicher Kooperation mit dem Bundesdenkmalamt können so echte Zukunftsperspektiven für die Objekte entstehen.

*Dipl. Ing. Wolfgang Absenger*

Dipl. Ing. Wolfgang Absenger absolvierte ein individuelles Diplomstudium für Architektur und Denkmalpflege, arbeitete mehrere Jahre im Bereich der Bauforschung und ist aktuell als Referent im Landeskonservatorat Steiermark des Bundesdenkmalamtes mit Schwerpunkt im Bereich der historischen bäuerlichen Architektur tätig.

## Europäische Bauernhausforschung - Ein kurzer historischer Abriss

Bauernhäuser wurden im Lauf der Geschichte aus sehr unterschiedlichen Blickwinkeln und nach sehr verschiedenen Erkenntniserwartungen betrachtet und erforscht:

In vorwiegend kulturwissenschaftlicher Sicht ist das Bauernhaus, besser: der Bauernhof, die bauliche Struktur, die sich als nützlich und notwendig zur Entfaltung bäuerlicher Lebens- und Wirtschaftsweisen ausgeformt hat. In agrarwissenschaftlicher Sicht steht die Verflechtung bestimmter Sozial- und Bewirtschaftungssysteme im Fokus

Rückblick zeigen, wann man aus welchem Grund und mit welchem Ziel Bauernhausforschung betrieben hat. Das traditionelle europäische Raummodell ist von der bipolaren Stadt-Land Struktur geprägt; die Stadt als punktuell verarbeitendes Zentrum umgeben vom flächenhaft produzierenden ländlichen Raum. Nur so konnten die sehr unterschiedlichen städtischen und ländlichen Siedlungstypologien entstehen bzw. Bauernhäuser als abgrenzbare Kategorie angewendet werden. Sehr oft wurde bzw. wird

hat, sein guter Sohn Abel gilt als Urbauer, Christi Geburtsstall als göttliche Urhütte. In mittelalterlichen Paradiesvertreibungs- und Geburtsdarstellungen sieht man oft, wie Künstler die ihnen vertrauten Strukturformen ländlich-bäuerlicher Bauten in die religiöse Semantik einbinden. Der griechische Tempelkanon, der japanische Shintoschrein sind Nobilitierungen von archaischen Hütten.

In der Renaissance, die man auch als erste Aufklärung sehen sollte, erwacht das naturwissenschaftliche Interesse der gebildeten Schichten an der Landwirtschaft, insbesondere im venezianischen Kulturkreis, wo ab 1450 die Seehandelshegemonie gebrochen, das adelige Landleben modern und die Investitionen in der terra ferma sicher und profitabel geworden sind. Erstmals werden in den beliebten Villenbüchern Bauernhaustypen des Veneto abgebildet, Bestandaufnahmen sind dabei von Neubautypologien nicht leicht zu unterscheiden. Gottfried Semper wird im 19. Jahrhundert einige dieser Gedankenmodelle mit der Behauptung aufgreifen, auch das zeitgenössische Wohnhaus sei auf die Urhütten der Renaissancestrukturalisten zurückzuführen.

In der - namentlich deutschen und schweizerischen - Aufklärung um 1750 erwacht erstmalig der umfassende Begriff von Kulturlandschaft als Gesamtheit von Landschaft, Fluren, Dörfern, Häusern mit Menschen, Tieren und Pflanzen. Unter einem gütigen und weisen Patron sollte die Welt in ein produktives Gartenreich verwandelt werden, in dem gebildete Untertanen in schlichten, aber behaglich-zweckmäßigen Anwesen wohnen und werken. Zu den Grundlagen dieser Lebensreformmodelle gehörte es, bestehende funktionelle Bauernhäuser zu vermessen und zu zeichnen. Die französische Revolution, und anschließend die napoleonische Epoche in Europa beendeten sowohl die Herrschafts- als auch die Harmoniemodelle des europäischen Adels.

Begleiterscheinung der nachnapoleonischen, nationalstaatlichen Neuordnung Europas war die Nationalromantik. Der Klassizismus paneuropäischer Eliten wurde als volksfremd empfunden, ab 1820 emanzipiert sich die Volkskunde zu einer systematischen Wissenschaft. Ab 1850 werden teilweise noch vorwissenschaftliche und



Abb. 6: Lesachtal (Kärnten), Grünland-Waldwirtschaft, alpiner Paarhof in Streulage. Aufnahme 1973

des Interesses, dabei wird der enge funktionale Zusammenhang zwischen Bewirtschaftungstypen, Eigentums-, Siedlungs- und Hausformen dargestellt und untersucht. Die technikgeschichtliche Betrachtung geht von historischen Bauprozessen aus: Gewinnung und werkgerechte Verarbeitung von Baumaterial mit zweckmäßigen Werkzeugen im Bereich der bäuerlichen Baukultur. Bei der semiotischen Analyse schließlich wird das Bauernhaus als ein typisches und lesbares Zeichensystem betrachtet, mit dem sich die bäuerliche Kultur denotiert und die soziokulturellen Strukturen konnotiert.

In der Bauernhausforschung gibt es deshalb keine allgemein anerkannte, in sich schlüssige Methode, da Geistes-, Natur-, Kunst- und Sozialwissenschaften ziemlich unterschiedlichen Wissenschaftstheorien folgen. Um dies deutlicher zu machen, soll ein

die bäuerliche Lebensweise ideologisch überhöht als die "ursprüngliche und gesunde" Alternative zum "verdorbenen und denaturiert" dargestellten Stadt- oder Palastleben gepriesen. So ist es nur folgerichtig, wenn urbane Protestkulturen sich vom vermeintlich glücklichen

Landleben, von der Ästhetik des Kargen und der Frage nach der "conditio humana" zu Erneuerungsansätzen inspirieren lassen. Dies ist nicht neu, schon Vitruv haderte mit der seiner Meinung nach seelenlos gewordenen römisch-imperialen Massenbaukultur und empfahl dringend sich anzusehen, wie die Bauern bauen, wie sie das Nötige gediegen und schön gestalten.

Die für Europa relevanten Schöpfungslegenden erzählen, dass der Urbauer Adam nach der Vertreibung aus dem - hauslosen - Paradies Urkleidung, Urhütte und Urfflug hergestellt

romantische Arbeiten über das Bauernhaus publiziert, August Meitzen führte eine Siedlungsformentypologie ein, die in einigen Belangen bis heute gebräuchlich ist. Sein Hauptthema aber war die These von romanischen vs. germanischen Flurformen und Bauernhäusern, die noch um 1900 von Jakob Hunziker vertreten wurde.

Vom NS-Faschismus zwar wieder aufgegriffen, war die ethnische Schule der Bauernhausforschung jedoch schon um 1920 wissenschaftlich obsolet. Um 1900 werden von schweizerischen, deutschen und österreichischen Ingenieur- und Architektenvereinen nobel ausgestattete Mappenwerke mit detaillierten Bauernhausaufnahmen aufgelegt. Heinrich Brockmann-Jerosch, ein Mann der systematischen Botanik, publiziert um 1930 die interessante evolutionäre Theorie, die Bauernhäuser hätten sich ähnlich den Pflanzen in verschiedenen Familien an verschiedenen Standorten optimal ausdifferenziert und angepasst. Adalbert Klaar erarbeitet in den 1930er Jahren die umfassende "Siedlungsformenkarte der Ostmark" (publiziert 1942!), die er als "technische Forschung" verstanden wissen wollte: Eine synoptische Karte 1:200 000 der österreichischen Bundesländer (Reichsgaue), in der Flur-, Orts- und Gehöftformen teilweise objektscharf eingetragen sind. Klaar fertigte rund 300 Bauernhausaufnahmen an, wobei sein Interesse der Typologie galt.



Abb. 7: Liebenau (Mühlviertel, O.Ö.), Grünland-Ackerbauwirtschaft, außeralpiner Tormauer-Dreiseithof in Streulage. Aufnahme 1978

Nach 1945 bis etwa 1960 verharrt die weitgehend von der NS-Blut-und-Boden-Ideologie vereinnahmte Bauernhausforschung in Schockstarre, sei es, weil die Fachleute tatsächlich kollaboriert hatten, oder weil das Thema einfach zu „trachtlerisch“ war.

Ab 1960 entstehen in Europa etwa parallel zum Strukturwandel in der Landwirtschaft Freilichtmuseen, damit verbunden auch handfeste Fragen der technisch-historischen Bauernhausforschung, die u.a. von Konrad Bedal in Bayern, Viktor Pöttler in der Steiermark und Max Gschwendt in der

Schweiz bearbeitet wurden. Im Zuge der 68er-Jahre-Kritik an der Unwirtlichkeit der modernen Stadt, der strukturalen Gesellschaftsanalyse und aufkeimenden Ökologiebewegung engagieren sich besonders Städtebauer und Architekten, aber auch Verhaltensforscher in der Bauernhausforschung: Roland Rainer, Otto Rauter, Edoardo Gellner, Irenäus Eibl-Eibesfeldt, und als epochaler Enzyklopädist Paul Oliver. Der Geobotaniker Heinz Ellenberg vertieft um 1980 den evolutionistischen Ansatz zu einem ganzheitlich ökologischen Kulturlandschaftsbegriff. Postmodern - folkloristische Regionalismen wurden konzipiert, in der erhaltungsorientierten Dorferneuerung werden Gestaltungssatzungen aus dem semantischen Code der historischen bäuerlichen Kulturlandschaften abgeleitet.

In jüngster Vergangenheit gilt der Folklorismus als überwunden, substanziell erhaltene Bauernhäuser werden denkmalpflegerisch behandelt. Man fragt sich, welche Lehren man für neue Architektur aus dem Studium historischer Bauernhäuser ziehen könnte. Die neuen Vorarlberger und Graubündener Baukulturen sind in diesem Zusammenhang weltweit beachtete und als richtungweisend anerkannte Beispiele angewandter Bauernhausforschung.

Univ. Prof. Dr. Alfons Dworsky  
Experte für Baukultur im ländlichen Raum



Abb. 8: Wurmbrand (Waldviertel, N.Ö.), außeralpines Großangerdorf als Zentrum einer wohlorganisierten Kulturlandschaft. Aufnahme um 1980

## Regionales Bauen – Vielfalt statt Einfalt

Das Klima des burgenländischen Seewinkels ist eines der wärmsten und trockensten in Europa. Unter diesen Bedingungen bewähren sich rohrgedeckte Lehmhäuser mit eher kleinen, durch verstellbare Holzladen ge-

nyme Bauen“, also handwerklich bestimmte Wohn- und Wirtschaftsgebäude, und hielten sich in fast unveränderter Weise über viele Jahrhunderte. Der eigentlichen Architektur hingegen waren hervorstechende

Moderne verloren gegangen. In der von Mies van der Rohe entworfenen „School of Design“ in Chicago ist es ein Gesellschaftsspiel der Besucher geworden, zu erraten, welcher der auf dem Campus verteilten Quader die Kirche und welcher das Heizhaus sei. Häufig werde die Heizzentrale für das Gotteshaus gehalten, da sie wenigstens über ein turmähnliches Gebilde verfüge (den Schlot). Die Kirche hingegen könnte dem formalen Instrumentarium nach ein Heizwerk sein. Die Prämierung moderner Großbauten wie jene des Kongresshauses in Bad Gastein, die von der Mehrheit landschaftssensibler Menschen als störend oder jedenfalls atypisch für diesen Kulturraum empfunden werden, zeigt die wachsende Kluft zwischen der Geschmacksbildung innerhalb gewisser Architektengremien einerseits und der Bevölkerung andererseits.

Bezeichnend scheint auch der Wandel im Verhältnis zum Handwerklichen: Berührt es nicht seltsam, dass der Architekt der bedeutendsten österreichischen Barockstifte — Melk und Sankt Florian — sich im zeitgenössischen Baujournal als „Jacob Prandtauer, Maurer und Paumaister“ unterschrieb? Adelige Bauherren und Äbte bezeichneten ihn als großen Architekten, ihm selbst war „Maurer und Paumaister“ gut genug. Und wenn jemand meint, dass die barocke Repräsentationsarchitektur keine ökonomischen Sachzwänge gekannt habe, lese er im Bauvertrag vom 9. Juni 1701: „... die Materialien wirdt Er Paumaister seiner Kunst nach also anzuwendten wissen, damit darbey nichts verschwendet werde.“

Verschwendet wurde hingegen beim Gasteiner Kongresszentrum. Während ahnungslose Betrachter dazu neigen, die technische Kälte dieser rohbaulichen Architektur mit der Vermutung einer „besonders rationellen Bauweise“ zu entschuldigen, hat sich die Stadtgemeinde Bad Gastein in Wahrheit durch dieses „rationelle Bauwerk“ finanziell ruiniert: Der Kostenvoranschlag von 60 Millionen Schilling wurde um mehr als das Vierfache überschritten — Endsumme 270 Millionen Schilling! Ein Stil, der sich ökonomisch gibt, ohne es zu sein.

Adolf Loos, Mies van der Rohe und die anderen Wortführer der internationalen Moderne verstanden sich als reinigendes Fegefeuer für die Architektur



Abb. 9: Bad Gastein mit Kongresszentrum (vorne) und APCOA-Hochgarage: Verstörende Verletzungen im Panorama des einst mondänen Alpenkurortes

schützten Fenstern. Zusätzlich schützen Giebel die Schilfdeckung vor gefährlichen Windböen. Auch Arkaden sind dem Jahresrhythmus angepasste Klimaanlage. Sie beschatten die Südfront vor der steil einfallenden Sommersonne, die erwünschten Strahlen der tief stehenden Winter Sonne hingegen lassen sie eindringen. Was für die Wüste und die Ungarische Tiefebene der Lehmbau war, das ist für die waldigen Regionen die Holzarchitektur - wobei die Bevorzugung von Blockhaus oder Fachwerkbau über alle Sprachgrenzen hinweg auch davon abhing, ob langwüchsiges Nadelholz für Blockbauten vorhanden war, während in Laubholzregionen das Fachwerk dominierte. Auf alle Fälle ein Baustoff, der nachwächst.

Es lohnt sich, die Bauformen mit den Augen des Ökologen zu betrachten, sie als klimatische Anpassungen verstehen zu lernen: Klima, Boden, Bewaldung und Wirtschaftsweise, kurz: die regionalen Bedingungen wirken stärker prägend auf Bauform und Sachkultur als nationale oder gar „stammesgeschichtliche“ Traditionen.

### Anonymes Bauen und Architektur

Örtliche Anpassungen waren charakteristisch für das sogenannte „ano-

Bauaufgaben wie Sakralbau, Palast oder Rathaus vorbehalten. Hier hatte der Architekt „Zeichen zu setzen“, wobei im Gegensatz zum anonymen Bauen ein Trend zum Internationalismus, zur Ortsungebundenheit sowie eine Abhängigkeit von modischen Zeitströmungen beobachtbar ist. Der Wunsch „Zeichen zu setzen“ ist den Architekten geblieben, obwohl ihre heutigen Aufgaben im Wohn- und Wirtschaftsbau sich dafür gar nicht eignen. Die Neigung zum überregionalen Stil ist heute bis ins Extrem getrieben, während sich ein Fischer von Erlach sehr wohl noch bemühte, den Genius loci zu berücksichtigen und in Prag ein anderes Barock zu bauen als in Wien. Verschiedene Bauaufgaben durch architektonische Differenzierung nach außen sinnfällig zu machen, war eine Grundforderung an frühere Architekten. Diese von den Baumeistern bewusst (und den Bürgern unbewusst) akzeptierten Übereinkommen, welche formalen Mittel sich für eine Kirche, ein Rathaus oder ein Bürgerhaus schicken, führen noch heute dazu, dass man sich in historischen Stadtkernen auch als Fremder sehr rasch zurechtfindet.

Genau diese - Orientierung und Vertrautheit fördernde - Qualität ist in der

des 19. Jahrhunderts. Doch ein Fegefeuer, das so lange brennt, wird zur Hölle.

### Lebendige Regionalkultur

Regionale Baugesinnung hat nichts mit kleinbürgerlicher Enge zu tun. Im Gegenteil: Erst von außen erkennt man Wesen und Wert regionaler Eigenart, begreift man, welche künstlerische Chance in ihrer schöpferischen Weiterentwicklung liegt.

Identitätsförderndes, regionales Bauen beginnt heute oft als touristische Inszenierung, wo die architektonische Qualität noch sehr zu wünschen übrig lässt. Man vergleiche einen alten Bregenzerwälder Landgasthof mit dem benachbarten Fremdenverkehrsneubau – einem zeitgenössischen Hotelgasthof mit „Berghofsilhouette“ –, der vom Welleternitdach über die Glasziegelwand bis zur Balkonbrüstung den Horror sämtlicher Baustoffkataloge auf sich vereinigt. Sein Besitzer glaubt vielleicht sogar, regional gebaut zu haben: der „Alpenhut als Tarnung“ (Roland Rainer), vermutlich im Einklang mit den baubehördlichen Vorschriften zum „Landschaftsschutz“.

Dr. Conrad, Schöpfer des Salzburger Freilichtmuseums, hat wiederholt da-

rauf hingewiesen, welche Typenvielfalt (nach Bauaufgaben und Regionen) das traditionelle Bauen im Alpenraum bereit hielte – die heute zur Norm erhobene Bauernhaussilhouette sei nur ein Typus unter vielen: Herrenhäuser, Pfarrhöfe, Zollhäuser, Rathäuser, Brauereien, Stifte und Schlösser – wobei sich letztere als stilistische Bezugsquellen für Hotelbauten wesentlich besser eignen würden als die sattsam bekannte Aufblähung des Berghofes samt stereotyper Multiplikation von Stockwerken, Fenstern und Balkonen.

Die ökologische Idee will regionales Bauen nicht als Imitation, sondern als Inspiration sehen, „kopieren statt kopieren“ – eine schöpferische Nutzung des Genius loci, wie dies begnadete Architektenpersönlichkeiten wie Heinrich Tessenow, Lois Welzenbacher und Clemens Holzmeister stets vermochten.

Unverwechselbare Regionalkultur bedeutet für die Einheimischen Identifikationsmöglichkeit und Heimatgefühl, für den Fremden wird ein Land erst dadurch interessant und liebenswert. Ein wohlthuendes Gegenbeispiel zu den fortschrittstrunkenen „Manhattan-Visionen“ mancher Provinzbürgermeister bietet das jahrzehntelange Wirken

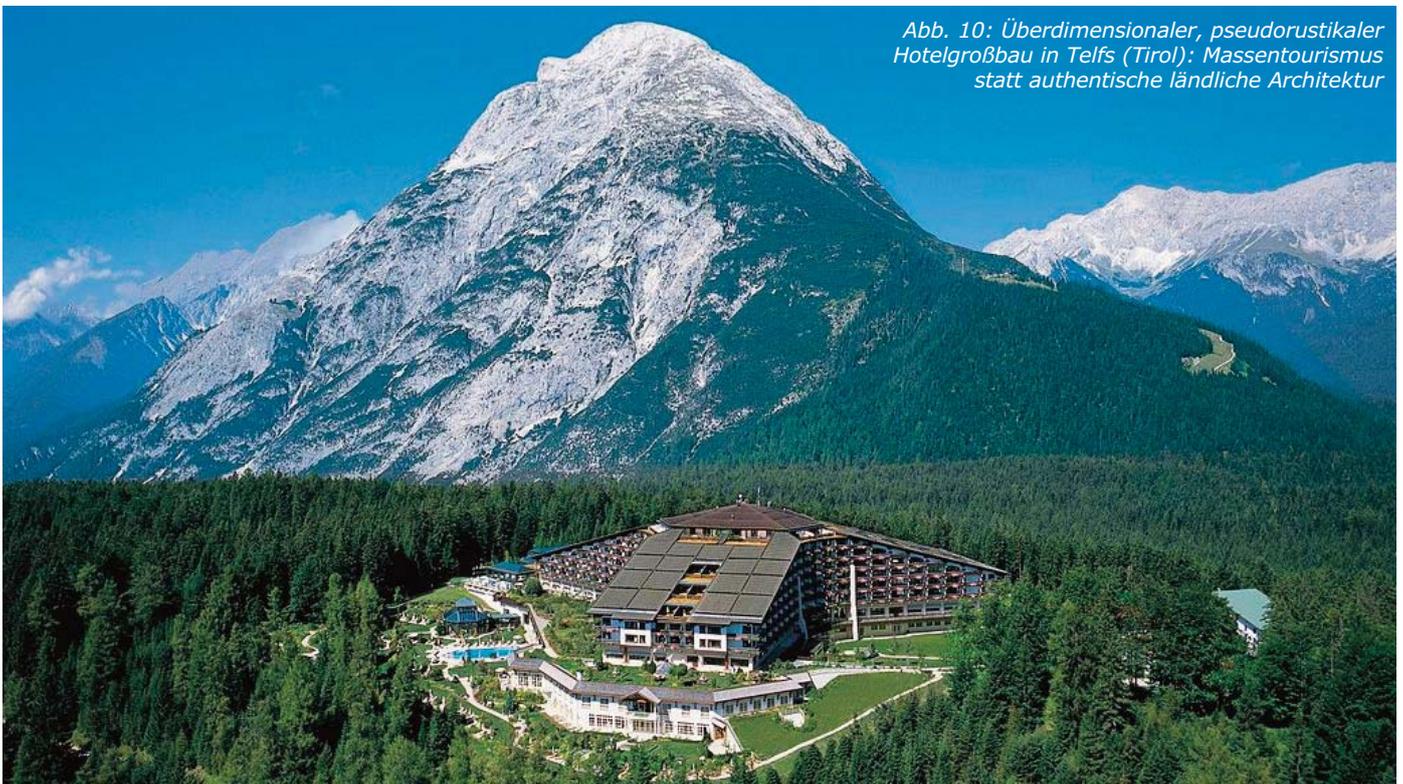
von Bürgermeister Alfons Moser in Alpbach (Tirol). Er hat damit einem entlegenen Bergdorf internationales Ansehen verschafft.

Auch viele Architekten sind inzwischen zu Verbündeten des Natur- und Denkmalschutzes geworden, wenn es um Rettung und Adaptierung gewachsener Altsubstanz geht. Gerade aufgrund neuester baubiologischer Erkenntnisse über Energieeffizienz, Klima- und Materialgerechtigkeit örtlich gewachsener Hausformen, sowie das menschliche Grundbedürfnis nach Identifikation mit unverwechselbarer Heimat, vermögen wir ein Verhältnis zu regionalen Traditionen zu finden, das sich nicht darin erschöpft, „die Asche zu bewahren“, sondern „die Flamme zu erhalten“.

*Univ. Prof. Dr. Bernd Lötsch  
Stadtökologe*

### Anmerkung:

Der Beitrag stellt eine stark gestraffte Fassung des Textes „Ökologisch Bauen für Mensch und Landschaft“ dar, erschienen 1992 in dem Sammelband „Die Störung der ökologischen Ordnung in den Kulturlandschaften / Humanökologie 3“, herausgegeben von Herbert Franz, erschienen im Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, S. 183 - 213



*Abb. 10: Überdimensionaler, pseudorustikaler Hotelgroßbau in Telfs (Tirol): Massentourismus statt authentische ländliche Architektur*

## Verlust der Schönheit – Die fortschreitende Verschandelung von Österreichs Landschaft

Wollen wir es so, wie sich unsere Lebensumgebung in zunehmendem Maße darstellt? Hat das jemand am Planungstisch so vorgesehen, um uns zu ärgern – oder passiert uns das als Gesellschaft? Passiert es uns, dass wir immer mehr Transiträume schaffen, wo wir am liebsten mit geschlossenen

Infrastruktur hinzunehmen. Nicht, dass wir nicht sehen würden, wie rasant sich unsere Lebensumgebung in Österreich zum Schlimmen verändert. Aber wir haben schon mit der Bundeshymne in der Schule gelernt, „begnadet für das Schöne“ zu sein – und identifizieren uns am eigenen Schmach. Tat-

natürlichen Umgebung entrückt und nicht mehr Teil unserer Lebensumgebung, in der wir uns in aller Selbstverständlichkeit aufhalten. Es wird dann auch die schönste Barockkirche zu Klein-Las-Vegas, wo man ja nicht über die Seufzerbrücke staunt, sondern seufzt, dass man nicht in Venedig ist.



Abb. 11: Speckgürtel aus Einkaufsmärkten, das Landschaftsbild wird auswechselbar und nichtssagend; Abb. 12 zeigt den Autor

Augen durch wollen; wo wir uns aber niemals aufhalten wollen? Passiert es uns, dass wir Hybridräume schaffen, wo neben Hochregallagern Einfamilienhäuser stehen und vor dem nächsten Diskontmarkt-Parkplatz ein einsamer Traktor zwei Ackerfurchen ziehen kann? Passiert es uns, dass beleuchtete Logotürme immer höher in den Himmel wachsen und schrill in die Landschaft schreien, dass hier Schuhe verkauft werden?

Warum lassen wir uns das alles gefallen? Die Kernthese meines Buches „Mut zur Schönheit“ lautet: Wir lassen uns das gefallen, weil wir den Argumenten der Wirtschaftlichkeit so sehr verfallen sind, dass man uns damit fast alles einreden kann. Schließlich seien diese Entwicklungen doch sehr wirtschaftlich und ermöglichen erst, dass die Region überlebt – heißt es dann. Dem Argument der Wirtschaftlichkeit sind wir gewillt, mehr denn je, alles unterzuordnen – auch die Umgebung, in der sich abspielt, was uns ausmacht: unser Leben. Für ein paar Cent mehr Ersparnis sind wir bereit, ungeheuerliche Scheußlichkeiten an

sächlich gibt es noch die eine und andere Ecke in unserem Land, die schön ist. Aber wir müssen das Teleobjektiv immer weiter ausfahren, um diese Orte zu sehen, wir müssen die Perspektive immer weiter verengen, um all die Schiachheiten rundherum auszublenken. Und weil wir hinter den Schallschutzwänden und den Gewerbegebiet-Speckgürteln gar nichts Schönes mehr erwarten, müssen wir uns auf den kleinen braunen Hinweisschildern darauf aufmerksam machen, dass irgendwo doch noch ein „schönes Kircherl“ steht – oder öfter heißt es darauf: „historischer Ortskern“.

Das Problem ist, dass all diese von uns geschützten Inseln der Schönheit zu einer touristischen Unnatürlichkeit verkommen. Über sie ist gleichsam ein Glassturz gestellt, der sie von der restlichen Umgebung abschneidet. Besonders die Hässlichkeits-Täter legen viel Wert auf Denkmalschutz. Der wird gleichsam eingepreist. Wir reißen viel weg, sagen sie sich, und restaurieren den Kritikern ein kleines Marterl. Es ist nur danach von seiner

Wir lassen uns um die paar Cent, wie oben erwähnt, aber nicht nur die Schönheit abkaufen. Wir geben auch ein kleines Stück Lebensglück auf. Denn die Schönheit unserer Lebensumgebung lässt uns in der Regel auch ein kleines Stück glücklicher sein. Oder haben Sie sich schon jemals bei der Urlaubsplanung vorgenommen, endlich einmal dorthin zu fahren, wo es richtig schiach ist? Nein – die schöne Umgebung lässt uns auch all die kleinen Widrigkeiten des Lebens ein bisschen leichter ertragen – wie wir das von unserem Urlaub erwarten. Und daher sollten wir darum kämpfen, uns nicht nur in den 14 Tagen Ferien an einem schönen Platz aufzuhalten, sondern auch an all den anderen Tagen im Jahr.

Mag. Tarek Leitner

Journalist, Moderator der meistgesehenen Nachrichtensendung des Landes, der „Zeit im Bild“

### Literatur

Tarek Leitner: Mut zur Schönheit – Eine Streitschrift gegen die Verschandelung Österreichs. Wien: Brandstätter-Verlag 2013

## Die effiziente Revitalisierung ruraler Gebäude

*Ein Anstoß zum Nachdenken darüber, warum wir trotz immer „besserer“ Baustoffe kaum mehr ein kleines Haus finanzieren können, und wie die tradierte ländliche Bauweise einen Ausweg zeigen kann.*

„Die Entscheidung gegen das Modell des Ersatzes und zugunsten jenes der Wartung ist zunächst eine kulturelle Entscheidung. In der gegenwärtigen ökologischen Situation wird sie allerdings zu einem existenziellen Imperativ“. Mit diesem Zitat von Vittorio Lampugnani wollen wir eröffnen. Die darin aufgestellte Anforderung ist die Hauptmotivation, die Triebfeder dieses Beitrages. Denn die Entscheidung zur Sparsamkeit, zur Reparatur ist eine radikale, und selbst wenn ihre Entdeckung, ihre Umsetzung für den Betroffenen nur sukzessive möglich ist, so ist sie in der Gegenwart doch notwendig. Kein Zeitabschnitt in der Menschheitsgeschichte brachte eine derartige Fülle an Veränderungen, technischen und sozialen Errungenschaften, wie das 20. Jahrhundert. Das mag man auch auf das 19. Jahrhundert aus damaliger Sicht zutreffend finden, womöglich auch auf das 18. Jahrhundert. Lässt sich diese Zeitreihe beliebig in die Vergangenheit fortsetzen? Wohl kaum. Mit dem 21. Jahrhundert mehren sich die Anzeichen, dass wir den Gipfel des prosperierenden Systems erreicht oder bereits überschritten haben. Ein Stagnieren der Förderung fossiler

Energieträger bei weiter exponentiell steigendem Bedarf, eine Verteuerung essentieller Rohstoffe wie Eisen, Aluminium und Kupfer bei gleichzeitig sinkendem Metallgehalt pro Tonne Erz sind zwei herausgegriffene Indikatoren dieser Entwicklung. Das Postulat der „Energiewende“, der Glaube an eine Weiterführung dieser Entwicklung bei lediglichem Austausch des Energieträgers mutet zumindest infantil an und erinnert an das Sinnbild der drei Affen. Erschwerend hinzu kommt das Unverständnis der Menschen für exponentielle Entwicklungen, wie anschaulich an der Fabel mit den Reiskörnern am Schachbrett darstellbar ist.

Dazu kommt der Verlust einer bindenden Konvention, welche die Tradition und ihr überliefertes Vorwissen beinhaltet, als architektonische Selbstverständlichkeit. Die intrinsischen Informationen zur optimalen Lösung des jeweiligen Architekturproblems sind einer Architektur des dilettantischen Prototypentwurfs gewichen. Dies entspricht dem „modernen“ Zeitgeist, welcher dem Individuum den Glauben schenkt, die tradierten Informationen nicht mehr zu benötigen und im Individualismus und Hedonismus das Seelenheil zu finden.

Basierend auf dem bereits Gesagten können wir uns aus dem existenziellen Imperativ den, Neudeutsch formuliert, „Lifestyle“ der westlichen Welt nicht mehr leisten. Wir müssen daher davon ausgehen, dass wir in Zukunft Häuser,

Möbel, Gebrauchsgegenstände wieder wesentlich länger, unter Umständen über Generationen, einsetzen und reparieren werden. Dazu braucht es allerdings Modelle, Systeme und Lebensweisen, welche das möglich machen. Davon sind wir im Moment noch weit entfernt, und mit jedem Einkaufszentrum, jeder zusätzlichen Straße, jeder neu gebauten Kleinwohnung, jedem Einweg-Tab für die Kaffeemaschine entfernen wir uns weiter. Kaum etwas ist unmoderner als die besagten Dinge. Doch wo setzen wir an? Schauen wir nach.

### „Sparen lernt man von Gutsbesitzern“ oder „Wie man einen Hof erhält oder an einem Reihenhause scheitert“

Oft euphemistisch ist die Energieverbrauchsangabe von Passivhäusern. Beschämend ist sie, weil die graue Energie, die Infrastrukturkosten und die zusätzlichen Fahrkilometer zum Passivhaus im Grünen geflissentlich unerwähnt bleiben. Genauso wie der Kredit, der durch die kontrollierte Wohnraumlüftung und den Boden aus „Kalifornischer Eiche“ noch ein bisschen üppiger ausgefallen ist. Für die Volkswirtschaft ist auch keinerlei Reduktion erkennbar, vielmehr wird der ganze Irrsinn noch mittels Wohnbauförderung kräftig unterstützt. Jahr für Jahr quälen sich mehr Autos in die Siedlungen rund um die Ballungszentren. Eines ist in diesem Lebensmodell



Abb. 13 u. 14: Revitalisierung der Stube am Bauernhof "Simonbauer". Der latent vorhandene Wunsch zur Sanierung des z.T. spätgotischen Hofes wurde jahrelang durch fehlende oder falsche Beratung („dafür müsse man im Lotto gewinnen“) unterminiert, in letzter Minute konnte der Hof gerettet werden. Ein spätgotischer Speichertrakt ist unverändert erhalten, vorne im Wohnbereich wurde ein noch zu datierender Holzbau spätestens im 18. Jhd zum Teil in Stein neu errichtet, wobei Teile des Holzbaues erhalten blieben. In der Stube im 1. OG wurden Bestandputze mit einer Bauteilheizung versehen, Fehlstellen in Kalktechnik repariert. Die Riemlingdecke wurde eingerichtet und zerstörungsfrei gereinigt. Die Dämmung darüber erfolgt mit hofeigenen Strohballen, vieles wurde unter Anleitung von den Bauherren selbst gemacht.



Abb. 15 u. 16: Stube des Bauernhauses vulgo Koasa in Fohnsdorf: Die Bausubstanz an sich ist großartig: Spätgotischer Kern mit profilierten Steingewänden, mächtige Gewölbe, spätbarocke Stuckdecken, bauzeitliche Böden und Türen. Nach Abklärung der baulichen und finanziellen Ausgangssituation fiel die Entscheidung zur sorgsamem, bedachten Re-vitalisierung. Die gezeigte „schöne Stube“ im 1.OG wurde von den Eigentümern unter Anleitung zu 100% Prozent in Eigenleistung restauriert.

aber doch reduziert - die Zeit zum Leben. Also weg vom beschriebenen Passivhaus zurück zum Hofbesitzer, denn dort scheinen wir nicht fündig zu werden.

Ein Bauernhof, eigentlich ein kleiner Renaissanceansitz, ist umgeben von einer Fläche, die für den Vollerwerb einer Familie ausreichend ist. Über 1000m<sup>2</sup> Nutzfläche, fast genauso viel Dachflächen und Zimmer, die für fünf Familien genügen. Bei der heutigen Art des Neubaus würde diese Wohnfläche wohl mindestens 3 Millionen Euro kosten. Wohlgermerkt - beim heutigen Standard - ohne Kunsthandwerk, Gewölbe, kunstvolle Stiegenaufgänge und Stuckdecken. Dafür vielleicht mit geringerem Heizenergieverbrauch, aber einer erwarteten Gebäudelebensdauer von maximal fünfzig Jahren. Nach diesem Ansatz wären 3 Millionen, zuzüglich der Sanierungskosten, nach fünfzig Jahren verloren - also mehr als € 60.000,- pro Jahr, ohne Betriebskosten. Erschreckend genug, wenn man diese Rechnung auf ein Haus mit 150m<sup>2</sup> Wohnfläche hinunterbricht - dann sind es noch immer über € 10.000,- pro Jahr, ohne Finanzierungskosten, ohne Betriebskosten, ohne Entsorgungskosten. Wenn man diese Kosten dazuzählt, dann wird die prekäre Situation vieler „Neuhäusel“-Bauer begreifbar. Der alte Ansitz dagegen hat bereits 500 Jahre hinter sich und womöglich noch 500 Jahre

vor sich - auf diese Zeitspanne gerechnet bleiben dann gerade einmal € 3.000,- Neubau-Errichtungskosten zum Vergleich übrig. Diese Rechnung mag manchen als unzulässig reduziert erscheinen, sie ist jedoch in ihrem Kern anschaulich und anhand der Existenz unzähliger dieser Beispiele auch physisch greifbar.

Was sind dabei die wesentlichen Unterschiede zwischen dem Scheitern am Reihenhaushaus und dem erfolgreichen Sanieren des Ansitzes? Es sind die Wertschätzung und Akzeptanz des Gegebenen als Konstante, die Möglichkeit der Reparatur und eines intelligenten Weiterbaus sowie die dahinterstehende Philosophie, das Geschenk der Vorgängergeneration an die nächste Generation weitergeben zu dürfen.

Daraus leitet sich jene Geisteshaltung, jener metaphysische Kosmos ab, der an sich keines Kochrezeptes mehr bedarf. Dieser Kosmos kann über viele Zugänge entdeckt werden, manche Menschen werden in ihn hineingeboren, manche entdecken ihn über die Beschäftigung mit historischen Gebäuden. Traditionelle Handwerker, ursprüngliche Bauern sind oft von diesem Kosmos beseelt.

Das ländliche Bauen hatte in der Vergangenheit immer einen sehr engen Bezug zu den regionalen Gegebenheiten und nützte zum Bauen Materialien, die wir als tradierte Grundbaustoffe bezeichnen. Unter diesen verstehen

wir jene, welche bereits über Jahrhunderte bestanden haben oder bestehen. Es handelt sich meist um Stoffe aus der Natur, welche entweder direkt eingesetzt wurden, einen Arbeitsschritt erfuhren oder mittels handwerklicher Techniken weiterverarbeitet wurden. Dabei sind stets die folgenden Punkte gültig:

1. Der Baustoff stammt aus der unmittelbaren Region, wo er auch eingesetzt wird.
2. Die Transportwege bis zur Anwendung sind kurz und mit einfachen Transportmethoden und Fahrzeugen durchführbar.
3. Der Baustoff bedarf keiner zusätzlichen Einsatzstoffe, welche regional nicht verfügbar sind.
4. Regionale Handwerker wissen, wie der Baustoff zu verarbeiten ist.
5. Der Baustoff und die daraus hergestellten Konstruktionen sind reparierbar.
6. Die Baustoffe lassen sich, nach einem eventuellen Abriss des Gebäudes entweder wieder verwenden oder unbedenklich in die Natur rückführen (dabei nehmen wir den Hausverstand und nicht die Deponieordnung als Kriterium).

Ein in tradierter Bauweise errichtetes Gebäude ruraler Prägung wurde bis vor 100 Jahren fast ausschließlich aus regionalen Baustoffen unter Anwendung traditioneller Handwerkskunst errichtet. Gerade in der heutigen Zeit ist das Aufgreifen dieser Bauweisen zukunftsweisend. Baustoffe waren früher weit teurer, jedoch die Abgabenquote exorbitant niedriger. Wenn wir das verstanden haben, wissen wir, wie bei der Sanierung anzusetzen ist:

- Anwendung von tradierten Grundbaustoffen mit sinnvoller Ergänzung neuer Materialien.
- Einsatz eigener Fähigkeiten bis hin zum hohen Eigenleistungsanteil. Denn jede selbst geleistete Stunde spart € 30,- bis 100,-, ohne Berücksichtigung der Kreditzinsen. Wer verdient das schon?

Diese Art zu bauen ist übrigens im ländlichen Bereich schon immer der Standard gewesen - mit Ausnahme der letzten 50 Jahre. Mit einigen konkreten Beispielen aus der Praxis wollen wir zum letzten Teil kommen.

**Praxisbeispiele der nachhaltigen Sanierung**

Der **Fußbodenaufbau:** Gängige Neubaufußböden im erdberührenden Bereich werden mittels XPS-Dämmstoff, Dichtfolien und armierten Betonplatten errichtet. Fertig ausgeführt (mit Randstreifen, Bauvlies, PE-Folie, Baustahlgitter, XPS-Platte etc.) hat man eine Verbundplatte aus hochkomplexen Baustoffen. Der Energie- und Rohstoffeinsatz ist dabei enorm. Abgesehen von der bauphysikalischen Untauglichkeit dieser Systeme für den Altbau sind sie zudem teuer und nicht recycelbar. In ländlichen Altbauten wurden meist Lärchenpfosten direkt auf den Erdboden gelegt, manchmal auch mit einer Lage aus Sand oder Kies dazwischen. Obwohl heute undenkbar, hielten diese Böden oft 100 bis 200 Jahre. Dieses System - diffusionsoffen weitergedacht - führt uns zum Beispiel zu Schaumglasschotter (SGS), welcher aus aufgeblähtem Altglas besteht. Direkt auf den Untergrund eingebracht kann bei trockenen Verhältnissen ein selbsttragender Holzboden unmittelbar darauf verlegt oder aber, wo nötig, eine „Estrichplatte“ verlegt werden. Diese jedoch nicht aus Zement, sondern aus Kalkestrich, direkt mit 5-8 cm Stärke auf den SGS. Deckenschotter, hydraulischer Kalk und ein bisschen Gespür führen zu einem kostengünstigen, ressourcenschonenden und bauphysikalisch optimalen Boden. Darauf kann idealerweise eine Temperierung im Randbereich im Mörtelbett verlegt werden, darüber ist jeder Bodenaufbau möglich. Durch die Elastizität des Kalkestrichs sind Randstreifen aus Kunststoff unnötig. Wieso wird das jedoch selten so ausgeführt? Längere Trocknungszeiten, fehlendes handwerkliches Geschick, sowie ein unsinniges Normkonzept sprechen dagegen.

Die **Böden:** Selbsttragende Böden in Form von 4 bis 5 cm starken Pfosten sind bewährt und bei eigenem Bemühen um Holz und Bearbeitung (sägen, lagern, hobeln) unvergleichlich günst-

*Abb. 17 u. 18: Sanierung des Kellerbereichs eines barocken Getreidekastens beim Hof vulgo „Brugger“: Mittels diffusionsoffener Konstruktion und Bauteiltemperierung konnte ein Wellnessbereich verwirklicht werden. Der originale „Nockerlboden“ wurde wieder verlegt, die Barocktür erhalten. Die Arbeiten wurden vollständig in Eigenleistung durchgeführt.*

tig. Ein Boden für fünf Generationen um den Preis eines billigen Parketts.

Die **Beheizung:** In kaum einem anderen Bereich kann man derart Geld sparen wie hier. Ausgehend von der Beheizung mit hohem Strahlungsanteil (Kachelöfen, offenes Feuer) brachte die Zentralheizung im 20. Jahrhundert zwar einen Komfortzuwachs bezüglich der Beheizung, jedoch einen Rückschritt in punkto Behaglichkeit (Konvektion anstatt Strahlungswärme). Für den Altbau weit besser ist der Schritt zurück zu hohem Strahlungswärmeanteil, etwa durch das System „Bauteilheizung“. Dabei werden Rohre 1-2 cm unter dem Putz verlegt, wodurch die Wand als Bauteil „thermisch aktiviert“ wird. 20-30 W/m/Rohr haben sich als gute Dimensionierungsgrundlage bewährt. Dieses System der Temperierung kann im gleichen Heizkreis auch zur Fußbodentemperierung im Badezimmer oder in Randstreifen erdberührter Fußböden (im Kalkestrich) einfach kombiniert werden. Die Materialkosten dieses Systems sind unschlagbar gering (vgl. hierzu auch den „Temperierungs“-Schwerpunkt in „Denkma[i]l“ Nr. 11/2012)

Die **Putzoberflächen:** Die häufige Praxis des Entfernens des Bestandsputzes ist Geld- und Ressourcenverschwendung. Die Reduzierung der Farbschichten in Eigenleistung, genauso das Fräsen der Schlitze für die Bauteilheizung und weitere Installatio-

nen sind einfach zu bewerkstelligen. Hohl klingende Putzbereiche sind kein Mangel, sondern normal bei Kalkputzen. Kalk als universelles Bindemittel und für Anstrichsysteme ist extrem kostengünstig, und Sumpfkalk ist leicht selber herstellbar (Kalklöschchen).

Diese Beispiele sollen nur einen kurzen Einblick in die Mannigfaltigkeit des „Querdenkens“ im Bau geben. Wer es einmal verstanden hat, weiß die Denkweise in allen Bereichen einzusetzen. Das Internet und die Möglichkeit des Austausches mit Gleichgesinnten haben in den letzten Jahren zu einer zunehmenden Anzahl von Menschen geführt, welche sich in dieser ursprünglichen, logischen Art des Bauens ein Heim schaffen und dabei tiefe Erfüllung erleben. Vom Bodenaufbau bis zur Dachdeckung gilt für eine erfolgreiche und kostengünstige Sanierung eines Altbaus immer das gleiche Grundrezept: Einfache und tradierte Methoden wählen, regionale und natürliche Baustoffe verwenden, Bereitschaft zur Eigenleistung. Die Ergebnisse solcher Projekte zeigen, dass der schlechte Ruf einer Altbausanierung nur aufgrund von Vorurteilen besteht, die durch die Realität beeindruckend zu entkräften sind.

*DI Dr. Alexander Schmiderer  
selbständig tätig in der Altbauvitalisierung  
und der Entwicklung ökologischer Baustoffe,  
hält regelmäßig Vorträge in den Bereichen  
Ortsentwicklung und Ressourceneffizienz*



## Politische Realität

Die gesetzlichen Rahmenbedingungen zur Erhaltung und Entwicklung der Kulturlandschaft im ländlichen alpinen Raum lesen sich auf den ersten Blick vielversprechend. In der 1992 völkerrechtlich ratifizierten „Alpenkonvention“ wurden umfangreiche Ziele zum Schutz der Alpen definiert. Diese in

tionen wird die Bewohnung und Instandsetzung von Strukturen und „Gebäuden mit historischem und architektonischem Wert“ noch einmal explizit angeführt.

Die Umsetzung dieser klaren Ziele in die regionalen Regelwerke (z.B. Raumordnungsgesetz, Baugesetz) ist

Besonders schlimm steht es um den Erhalt jener Gebäude, welche aufgrund von Ersatzbauten leer stehen und/oder ob ihrer oft im Original erhaltenen Bausubstanz als „nicht sanierbar“ beschrieben werden. Gerade bei diesen Gebäude wird in anderen Regionen, z.B. in der Schweiz, in Süd-



Abb. 19: Abbruch des sogenannten "Bürgermeisterhauses" im Jahr 2012. Die Steirische Krakau nennt sich „Bergsteigerdorf“ - eine Initiative, welche eng mit der Alpenkonvention verknüpft ist. In anderen Bereichen scheint diese den Entscheidungsträgern allerdings fremd zu sein. Im Bild geht der Eigentümer mit schlechtem Beispiel voraus: Weg muss das alte Haus, „wir brauchen Förderungen für Industrie, Gewerbegebiete und eine Autobahn“ schallt es dem Autor beim Fotografieren entgegen. „Wir brauchen“ anstatt „wir haben“, „wir machen“ und „wir können“ scheint ein Credo des regionalen Entwicklungskonzepts zu sein. Für ein barockes, regionaltypisches Bauernhaus gibt es dabei offensichtlich keine Verwendung.

sehr konkret festgelegten Durchführungsprotokollen definierten Ziele betreffen in großem Maße die Bereiche Raumplanung, Kultur, Landschaftspflege sowie Berglandwirtschaft.

Gerade was den Bereich des baukulturellen Erbes betrifft, sind die Texte klar und unmissverständlich formuliert. So heißt es etwa im Protokoll „Raumplanung“, Punkt 3 Siedlungsraum: „...dass es für die Raumplanung und nachhaltige Entwicklung auf der am besten geeigneten territorialen Ebene und nach Maßgabe der jeweiligen räumlichen Gegebenheiten (...) gilt, die charakteristischen Siedlungsformen zu erhalten sowie die charakteristische Bausubstanz zu erhalten und wiederherzustellen.“ In den 2006 zusätzlich unterfertigten Ministerdeklara-

jedoch völlig unzureichend bzw. werden diese nur unzureichend angewandt oder judiziert. Das trifft am Beispiel Steiermark besonders auf den § 43 (4) zu, wo es heißt, dass „ein Bauwerk derart geplant und ausgeführt werden muss, dass es in seiner gestalterischen Bedeutung dem Orts- und Landschaftsbild gerecht wird. Hierbei ist auf Denkmäler und hervorragende Naturgebilde Rücksicht zu nehmen“. Wie das in der Realität (nicht) umgesetzt wird, kann auf einer beliebig gewählten Strecke durch die Steiermark wahrgenommen werden. Die Diskrepanz wird besonders deutlich bei der vergleichsweisen Betrachtung der Akribie, mit welcher etwa die bautechnischen Anforderungen in Bauverhandlungen eingefordert werden.

tirol oder in vielen anderen Bereichen Italiens deren kulturgeschichtlicher Wert, sowie die meist robuste Bausubstanz erkannt und dem Objekt neues Leben eingehaucht. In Österreich hingegen ist es um diese Gebäude schlecht bis sehr schlecht bestellt. Oft ist es Unwissen, sind es Vorurteile in Kombination mit einem degenerierten Empfinden für die eigene Kultur und deren Ausprägungen. Die Baukultur ist dabei nur eine Facette innerhalb eines problematischen „Zeitgeistes“, eine jedoch sehr sichtbare. Baukultur war immer in Wandlung begriffen, ein Blick in eine Kulturlandschaftsaufnahme aus dem 19. Jahrhundert zeigt jedoch, dass das Streben nach Harmonie, das selbstverständliche Einfügen des einzelnen (Bauwerks) in die Gesamtheit

heutzutage vielfach verloren gegangen ist. Eine Rückkehr in dieses Ordnungssystem scheint nicht einfach planbar zu sein. In unserem aktuellen Gesellschaftssystem ist das nur durch Bildung, Vorzeigebjekte, positive Vorgaben und Hilfestellung von Seiten derjenigen, die es besser wissen sollten (Baufirmen, Architekten) oder die aufgrund ihrer Position in der Gemeinde die Möglichkeit dazu haben (Bürgermeister, Bausachverständige), möglich. Dazu müsste aber ein politischer Grundkonsens, eine Werteüber-einkunft existieren. Ob er es tut, scheint fraglich.

Die politische Realität zeigt vielmehr, dass es oft gerade genau jene oben genannten Personengruppen sind, die unmittelbar mit der Zerstörung der kulturellen Werte verknüpft sind und das im persönlichen Gespräch auch als „richtig“ artikulieren. Am (offenen) Ende daher drei Beispiele aus der Realität der Zerstörung ländlicher Baukultur in Österreich:

**Fall 1:** Kundenservice einer örtlichen Baufirma: Extra am Abend wird ein eigentlich auf einer anderen Baustelle verplanter Bagger für einen hastigen Abbruch abgestellt. Die Tage sind ja lang. Alle Beteiligten wissen genau, um welches Denkmal es sich handelt. Eine Nacht später ist der Bauplatz für den Neubau schon hergerichtet, sogar



Abb. 20: Installation eines „Aluminiumigels“ in der Steirischen Krakau während der Regionale XII 2012. Fotografiert wurde von den Besuchern allerdings bevorzugt das links am Bild ersichtliche, denkmalgeschützte Haus. Der Igel liegt verstaubt im Lager, in das denkmalgeschützte Haus regnet es noch immer hinein.

schon erhöht geplant für diesen „besonderen“ Platz. Platt gemacht wurden über 1000 Jahre Geschichte (siehe Titelbild und Artikel auf S. 32).

**Fall 2:** Eine regionale Kulturveranstaltung zeitgenössischer Kunst. Neben einem denkmalgeschützten Bauernhof wird eine futuristische Aluigel-Skulptur aufgestellt (Abb. 20). Skurrilerweise gehört diese Inszenierung zum Themenbereich „Naturraum“ dieser Kulturveranstaltung - wahrscheinlich soll

die Skulptur im absichtsvollen Kontrast zur unberührten Natur dieses Ortes stehen. Während der mehrwöchigen Veranstaltung rückt die moderne Skulptur jedoch in den Schatten des Bauernhauses, welches eines der beliebtesten Fotomotive wird. Das Haus hat Glück - trotz des sanierungsbedürftigen Zustands steht es noch, weil unter Denkmalschutz. Ein Haus einige hundert Meter weiter hat weniger Glück. Trotz wesentlich besserer, auch kunstgeschichtlich bemerkenswerter Ausstattung gibt es dieses Haus ein paar Wochen später nicht mehr. Der Eigentümer des Hauses: Der Sohn des Bürgermeisters der Gemeinde. Der Blockbau wird von einer Südtiroler Firma abgeholt und wohl in einer „Altholzsauna“ verbaut.

**Fall 3:** Eine Gemeinde wird wegen „Einsturzgefahr“ eines - für das Ortsbild immens wichtigen - Hauses unter Druck gesetzt (Abb. 21). Die grundsolide Substanz war bis vor kurzem bewohnt, nun rät der aus Graz kommende Architekt und Baumeister zum Abbruch und einer „zeitgemäßen“ (teuren) Neubebauung. Der Ersatzbau wird sich auf Grund von Abstandsregeln nicht mehr in die Bebauung einfügen können, eine „Zahnlücke“ im Ortsverband droht, der Baumeister hätte es wissen sollen. Kommt nun ein „modernes“ Pultdachhaus, 10m von der Baulinie zurückgesetzt?

DI Dr. Alexander Schmiderer  
selbständig tätig in der Altbaurevitalisierung



Abb. 21: Das in der Mitte ersichtliche, direkt gegenüber der Pfarrkirche und unterhalb des Pfarrhofs gelegene Gebäude weist zumindest barocke, solide Bausubstanz auf. Diese hätte eine gute Revitalisierungsbasis geboten, der Baumeister riet jedoch dringend zum Abbruch. Die Politik scheint machtlos, eine Bebauung auf gleicher Stelle ist nach Baugesetz fast unmöglich. Das Haus wurde im Sommer 2014 abgerissen.

## Semriacher Bauernhäuser

Nur noch in wenigen Gebieten der Steiermark gibt es ein so dichtes Netz von historischen Bauernhöfen wie im Gemeindegebiet von Semriach (Bez. Graz-Umgebung). Nicht nur die Zahl an Objekten ist bemerkenswert, sondern auch die hervorragende bauliche Qualität vieler Höfe.

keine mehr vorhanden sind, gibt es im Gemeindegebiet weitere interessante Objekte mit Sgraffitodekor, die bis dato noch weitgehend unbekannt waren und die es zu erforschen gilt. Auch wenn es sich „nur“ um Bauernhäuser handelt, die nicht als Objekte der Hochkultur eingestuft werden,

Vorhallenhaus wach, das nachträglich zu einem dreiteiligen Gehäuse mit der alten Rauchstube im Kernbau und der jüngeren Kachelstube auf der Gegenseite der Laube wurde. Den zentralen Raum bildete eben diese Rauchstube, meist mit mächtigem Trambaum und Riemendecke. Die sichtbaren Holzdecken sind Gegenstand der Ausschmückung. Da sich diese Häuser vorwiegend auf geneigten Flächen befinden, ist der hintere, gemauerte Teil des Hauses (das Stockl) in den Hang gebaut. Diese Gebäudeteile sind stets gewölbt, galten als feuersicher und wurden oft als eine Art Keller oder Lagerraum genutzt. Im oberen Geschoß befinden sich die Schlafzimmer. In reicher gestalteten Häusern finden sich auch hier große Räume mit Holztrammede und gewölbtem Flur.

Für diese Region typisch ist das Schopfwalmdach oder auch Krüppelwalmdach, das fast immer strohgedeckt war, aber auch Bretterdächer und Holzschindeldeckungen kamen zur Anwendung. Viktor von Geramb bezeichnet diese Dachform als sogenannten „Mittelsteirischen Giebel“.

Ein bedeutender und nahezu unerforschter Semriacher Bauernhof ist der Hof vulgo Völkl (Abb. 22). Die Hofstelle wird 1527 urkundlich erstmals erwähnt und lässt sich als Haufenhof bezeichnen. Die Hofelemente sind zwar nicht nach symmetrischen Parametern positioniert, ergeben aber in Anbetracht ihrer Nutzungsanforderungen ein logisches Gefüge. Die vor allem kunsthistorisch interessanten Fassadendetails sowie der wenig überprägte Urzustand des Wohnhauses mit originalen Baukonstruktionen und lediglich marginalen Bauschäden machen es zu einem sehr interessanten Objekt vernakulärer Architektur. Es ist ein typisches Mittelflurhaus auf rechteckigem, langgestrecktem Grundriss, steht quer zum Hang und bildet das zentrale Element im Hofverbund. Es ist zweigeschoßig und gliedert sich längsseitig in sieben Fensterachsen; querseitig ist es durch drei Fensterachsen unterteilt.

Baugenetisch sind hier zwei Bereiche zu unterscheiden: ein Teil dürfte vermutlich aus der Renaissance stammen, der andere Teil aus dem Barock. Neben schönen Gewölben, Ringgittern und Riemlingsdecken ist vor allem das original erhaltene Sgraffitoband, wel-



Abb. 22: Fragmente des bis in den Giebel reichenden Sgraffito-Bandes am Völkl-Hof in Semriach

Die Höfe sind historisch häufig bis ins Mittelalter zurück zu verfolgen, ihre Bausubstanz stammt aus der Renaissance oder dem Barock, teilweise auch aus der Zeit der Gotik, als der Bergbau in der Region langsam für einen wirtschaftlichen Aufschwung sorgte.

Viele Häuser und Hofanlagen sind stattliche Bauten, die oft herrschaftlichen Ursprungs sind, und vermitteln den typischen Charakter obersteirischer Bauernhöfe alpiner Prägung. In mehr oder weniger ursprünglicher Form erhalten haben sie sich in der Katastralgemeinde Präbichl, wo von den etwa 30 historischen Hofstellen ca. 20 noch zum Teil nur wenig überprägte Ursprungsbauten aufweisen. Obwohl der Architekt Holger Jungwirt konstatiert, dass von den fünfzehn von der Technischen Universität Graz in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts befundeten Höfen mit Sgraffitofassaden in der Katastralgemeinde Semriach-Windhof, die allesamt Datierungen um 1600 aufwiesen, heute

gab es dazu schon früh eindeutige Aufwertungstendenzen seitens namhafter Denkmalpfleger: „Der Denkmalpflege sind heute nicht nur die Spitzenleistungen künstlerischer Vergangenheit Ziel und Aufgabe, sondern gerade auch das Typische, wie es das (...) Bauernhaus durch Jahrhunderte bewahrt hat“ meinte etwa Walter von Semetkowski 1940.

Die Schlichtheit der Bauernhäuser ist oft von bestechender Schönheit und Zeugnis funktionaler Gestaltungsformen, wobei darauf hingewiesen werden muss, dass es sich bei vielen Semriacher Häusern auch um Objekte mit zum Teil gehobenen Funktionen handelt, die die Raffinesse ruraler Architektur und Formensprache widerspiegeln, aber auch nicht ganz entkoppelt von städtischen Bauentwicklungen betrachtet werden können. Charakteristisch ist die durchgehende, gewölbte Laube mit dem Eingang an der Traufseite. Die Bezeichnung „Laube“ = Laube für den Flur enthält die Erinnerung an das ursprüngliche

ches in Dreiecksform von der Mauerkrone bis in den First verläuft, hervorzuhoben. Es ist ein bedeutendes Beispiel für „eine vom Zierrat heimischer Renaissance beeinflusste Schmuckfreude an den Schauseiten des Wohnhauses“ der Großhöfe in der Gegend zwischen Graz und Bruck, wie Semetkowski konstatiert. Dieses giebelseitige Sgraffito-Friesband ist sehr kunstvoll und präzise ausgeführt. Mit großer Wahrscheinlichkeit stammt es aus dem 16. Jahrhundert. Es zeugt vom wachsenden bäuerlichen Selbstbewusstsein dieser Zeit und war gewissermaßen ein Statussymbol reicher Bauernhöfe. Ein vorgelagerter hölzerner Anbau hat es über Jahrhunderte konserviert. Nur bei den schräg zum First verlaufenden Bändern sind größere Verwitterungsspuren zu erkennen. Das zentrale Motiv ist das sogenannte „Wasserwogenband“ (Abb. 23). Es wird auch als „Laufende Welle“ oder „Laufender Hund“ bezeichnet. Geometrische Formen liegen dem Motiv zugrunde: So ist der Laufende Hund laut dem Ornamentiker Franz Sales Meyer wahrscheinlich eine einfache Übertragung der Mäanderlinie ins Runde.

Bei diesem Band lässt sich die Welle besonders gut erkennen. Sie ist in strikter symmetrischer Manier aus dem bzw. in den Putz gekratzt. Die überfallenden Wellenspitzen leiten in eine Art Auge oder Rosette über. Die kreisrunde Fläche der Rosette ist windradähnlich gestaltet. Drei helle und drei dunkle Flächen unterteilen das Auge, das zwischen den Wellen sitzt.



Abb. 23: Detail des sogenannten "Wasserwogenbandes", auch "Laufender Hund" genannt, am Völkl-Hof

Die regelmäßigen Wellen sind immer in gleicher Weise hintereinander gereiht. Außerdem haben sie kleine, ausgenommene Kratzer, die schwungvoll die Wellenrichtung unterstreichen. Ein durchlaufender horizontaler Strich teilt das Friesband scheinbar in zwei Hälften und durchdringt dabei stets den Mittelpunkt der Augen. Die Wellen selbst sind die erhabenen Flächen, den Hintergrund bildet der ausgenommene Bereich. Am unteren Rand der Wellen gibt es ein dreiteiliges Band; ein sich aus abwechselnd stehengebliebenen und abgekratzten Putzteilen

ergebendes Zackenmuster bildet die mittlere Linie in Form von weißen hängenden und dunkleren stehenden Dreieckszacken. Dieser Bereich wird von schräg angekratzten Bändern begrenzt. Oberhalb der laufenden Wellen wiederholt sich das Schema der einfassenden dreiteiligen Bänder. Hier gibt es statt des Zackenmusters allerdings ein Würfelband, das abermals mit hellen und dunklen Flächen spielt. Dieses Sgraffitoband kann aber auch aus einem symbolischen Blickwinkel heraus betrachtet werden. Die Abhängigkeit des bäuerlichen Lebens von den Tageszeiten und den Sonnen- und Mondzyklen wird in dem dekorativen Fries widerspiegelt. Symbolisch steht es für den ewigen Wechsel von Tag und Nacht, von Sonne und Mond, die auf- und untergehen und den bäuerlichen Tagesgang und Jahreslauf prägen.

Mag. Wilhelm Gabalier  
Kunsthistoriker und Tänzer

**iD-Tagesfahrt** für 2015 in Planung

**Literatur:**

Wilhelm Gabalier: Alte Semriacher Bauernhöfe im Kontext von Kunstwissenschaft und Denkmalpflege. Diplomarbeit: Univ. Graz 2013



Abb. 24: Sgraffito-Band, Völkl-Hof in Semriach

## Handwerkskunst aus Jahrhunderten für die Zukunft erhalten

*Über gemeinsame Herausforderungen von Denkmalschutz und dem Österreichischen Freilichtmuseum Stübing (Steiermark)*

Die heutige Zeit fordert wohl stärker denn je eine - hoffentlich kritische - Auseinandersetzung mit den einprägsamsten Zeugnissen unserer materiel-

zurecht zu kommen. Diese Spaltung führt historisch in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts an den Beginn der Industrialisierung zurück und brachte aus ein und demselben Unbehagen über den Verlust des historisch Gewachsenen zwei unterschiedliche Lösungsansätze zur Bewahrung des architektonischen Kulturerbes hervor:

streben wurde durch klare wissenschaftliche, museologische Aufgabenstellungen ersetzt, die Freilichtmuseen heute zu regionalen oder nationalen Archiven unter freiem Himmel werden lassen, in denen unwiederbringliche, einzigartige und kulturhistorisch überaus wertvolle Zeugnisse der über Jahrhunderte hinweg erbrachten Leistung



Abb. 25 (li.): Das Rauchstubenhaus „Sallegger Moar“ (1404/1775) wurde 1963 als erstes Baudenkmal in das Museumstal übertragen. Das Insert-Foto zeigt den Hof an seinem ursprünglichen Standort in Sallegg bei Birkfeld (Stmk); Abb. 26 (re.): Auch die authentische Gestaltung des Umlandes der Gehöfte im Ensemble ist wichtig, weshalb beispielsweise die Techniken des Zaunbindens tradiert werden (oben: Bänderzaun, unten Schrankzaun)

len kulturellen Entwicklung, den bedauernd entstehenden Zeugnissen der Baukultur der Menschheitsgeschichte. Es sei erlaubt hier exemplarisch ein allen bekanntes Meisterwerk der Technik, den 828m hohen Burj Khalifa in Dubai (2007) einem bescheidenen Getreidekasten vom Silberberg (1452), der heute im Österreichischen Freilichtmuseum Stübing steht (Abb. 27), gedanklich gegenüberzustellen. Dieses wahrlich ungleiche Paar repräsentiert die extreme Dichotomie, der wir uns zu stellen haben. Der dramatisch in den Himmel ragenden technischen Hochleistung steht die nicht minder beeindruckende Schlichtheit des funktional Minimalistischen gegenüber; unbegreifbare Gigantomanie der bescheidenen Harmonie menschlicher Maßstäblichkeit; staunende Bewunderung einer nicht minder verwundernden Vertrautheit. Der Mensch sucht zwischen den Extremen nach dem individuell Adäquaten und hat zu lernen, mit der Vielfalt des heute Möglichen

Der Denkmalschutzbewegung zur Bewahrung von noch im Alltagsleben integrierbarer historischer Bausubstanz in situ, die durch gesetzliche Rahmenbedingungen sowie nationale und internationale Verbände getragen wird, steht die 1891 erstmals realisierte Idee der Gründung einer zu dieser Zeit völlig neuartigen Form eines kulturhistorischen Museums unter freiem Himmel zur Seite. Durch Letzteres sollten ursprünglich vor allem in situ gefährdete bäuerliche Bauensembles gerettet und in einem geschützten Areal museal erhalten werden. Steht für den Denkmalschutz die weitere Nutzung des Bauwerkes im Mittelpunkt so wurde den Freilichtmuseen auch die ganzheitliche, möglichst authentische Darstellung der jeweiligen historischen Lebens-, Wirtschafts- und Arbeitsverhältnisse der einstigen Bewohner dieser Bauten als Ziel gesetzt, wobei auch die historischen Bau- und Arbeitstechniken zum Forschungsziel wurden. Das ursprünglich romantisch verklärte Be-

unserer Vorfahren bewahrt werden. Wurde für den Denkmalschutz ein zugegebenermaßen noch ausbaufähiger gesetzlicher Rahmen geschaffen, so werden Freilichtmuseen leider nach wie vor durch unsichere Rahmenbedingungen bedroht und genießen in Österreich keinen mit dem restlichen Europa vergleichbaren Stellenwert. Zumindest das durch die österreichische Bundesregierung 1962 gegründete zentrale Freilichtmuseum Österreichs, das Österreichische Freilichtmuseum Stübing, das heute rund 100 historische Bauten aus allen Bundesländern erhält, wurde 1987 unter den besonderen Schutz der Rechtsform einer Bundesstiftung gestellt. Die musealen Aufgaben des Sammelns, Bewahrens, Erforschens und Vermittelns, für die die strengen Regeln des ICOM/UNESCO zur Anwendung kommen, übertreffen wohl die Ziele des Denkmalschutzes. Die Verbindung beider Institutionen bleibt dennoch eine grundlegende, steht doch gleichermaßen

ßen die arbeitstechnisch historisch exakte Erhaltung der Kulturdenkmale im Fokus der Aufgabe.

Waren die Techniken zur Translozierung der Baudenkmale der ersten Generation von Museumsmitarbeitern im Wesentlichen sogar noch vertraut, so brachte dies mitunter das Problem mit sich, dass der für die zukünftige Erfüllung dieser Kernaufgaben unverzichtbaren Dokumentation dieses immateriellen Kulturerbes zu wenig Aufmerksamkeit zuteil wurde. Die nachkommende Generation fand noch die Möglichkeit vor, von authentischem Wissen zu profitieren, wobei, mitten in der Phase des technischen Fortschrittsglaubens der 1970er und 80er Jahre, moderne Arbeitstechniken bewusst "verlernt" werden mussten. Auch diese Generation nähert sich unaufhaltsam dem Pensionsalter und es stellt sich eine neue Herausforderung. Möglichst umgehend müsste die Zahl der Spezialisten des Museums verdoppelt werden, um den jungen Nachrückenden noch ausreichend Gelegenheit zu geben, das historische Wissen über unverzichtbare handwerkliche Techniken vom einfachen Holzbeilen oder Schindelkleben, über die unterschiedlichen Dachdeckungsarten von den harten Schindel- oder Bretterdächern bis hin zu jenen der weichen Stroh- oder Schilfdeckungen, der Erneuerung von Wasserrädern, Grindeln und deren Lagern, der Ausbesserung von Kopf- oder Malschrotzimmerungen oder der Reparatur eines Bundwerkes, eines Feuerhutes oder eines Bänderzaunes in ausreichendem, d.h. mehrmaligem gemeinsamen Tun tradiert zu

bekommen (Abb. 28 / Strohdach und Abb. 26 / Zäune-2-Fotos). Das Verständnis für die dahinter liegenden Zusammenhänge, Bedingtheiten und maßgeblichen Kriterien bei der richtigen Materialauswahl kann zwar dokumentiert und festgehalten werden. Die Nutzbarkeit dieses Wissens beruht aber wie in sehr vielen Bereichen auf der reichen praktischen Erfahrung durch dessen mehrjähriger, routinemäßiger und persönlicher "Erprobung". Woran erkennt man, ob der zum Kauf angebotene Roggen auf dem Feld auch das für die Deckung der Museumsbauten ausreichend geeignete Stroh liefern wird? Länge, Halmstärke und Biegsamkeit müssen exakt richtig eingeschätzt werden, da hier heute nicht mehr ein alljährlich anfallendes "Abfallprodukt" der eigenen Arbeit Verwendung findet, sondern vielmehr ein Spezialprodukt teuer erworben werden muss, das die möglichst lange, ohnedies durch klimatische Veränderungen immer kürzer werdende Haltbarkeit dieser im wahrsten Sinne des Wortes goldenen Dächer von Stübing gewährleisten soll. Der hohe finanzielle Einsatz bleibt unvermeidbar, denn die historische Aussage des Gehöftes würde durch die Verwendung einer alternativen, günstigeren Deckung ebenso zerstört werden wie die grundlegende Aufgabe des Museums. Dies stellt nur eines von vielen Beispielen handwerklicher Fertigkeiten dar, die Freilichtmuseum und Denkmalschutz gleichermaßen zur Erfüllung ihrer Aufgaben benötigen und deshalb als Kompetenzzentren für die Zukunft zu bewahren haben.

Natürlich könnte nun der Einwand erhoben werden, ob bei diesen großen Anstrengungen die Erhaltung des historischen Wissens gleichermaßen wie jene der alten Bauten sinnvoll sei, wodurch die anfangs angesprochene Verunsicherung wieder zum Thema wird. Ganz abgesehen von der wohl generell unbestrittenen Notwendigkeit, die Zeugnisse der kulturellen Entwicklung der eigenen Gesellschaft zu erhalten, zeigt nachstehende und abschließende Schilderung wohl auch den Wert des zugrunde liegenden Wissens für die Zukunft. Im Rahmen eines Forschungs- und Bildungsprojektes wurden im Museumstal von Stübing mit der Abschlussklasse einer anerkannten Holzfachschule u.a. die traditionellen Verarbeitungstechniken des Werkstoffes Holz erforscht. Am Ende eines anstrengenden Tages des Fällens, Holzrückens, Schöpfens, Beilens, Zweimannsägens u.a. m. erhielten wir sinngemäß folgende Rückmeldung der angehenden Holzbauingenieure: "Wir wissen eigentlich alles über Bäume, Sträucher und den Werkstoff Holz. Wir lösen jede Bauaufgabe am Computer und das Sägewerk liefert jeden Teil für das Abbinden automatisch ganz exakt. Aber seit heute verstehen wir erst, was Holz wirklich ist."

Mag. Egbert Pöttler  
Direktor des Österreichischen  
Freilichtmuseums Stübing

**iD-Tagesfahrt** für 2015 in Planung

Österreichisches Freilichtmuseum  
Stübing

📍 [www.stuebing.at](http://www.stuebing.at)



Abb. 27 (li.): Der Getreidekasten vom Silberberg bei Großstübing, mit gotischem Spitzfenster auf der Rückseite, wurde dendrochronologisch in das Jahr 1452 datiert und ist damit ähnlich alt wie die ältesten Bauwerke im Weltkulturerbe Graz; Abb. 28 (re.): Strohdächer stellen durch Material und Arbeitstechnik eine besondere Herausforderung bei der Erhaltung der authentischen Bausubstanz dar.

## Wider den Verfall - Erhaltung vernakularer Architektur am Beispiel des Ruckergutes in Kuchl / Salzburg

Die ländliche Region stellt neben dem städtischen Umfeld mit ihren baulichen Gegebenheiten einen entscheidenden Beitrag zur kulturellen Ent-

wicklung einer Gesellschaft dar. Im 20. Jahrhundert wurde das Augenmerk der Denkmalpflege verstärkt auf den städtischen Kontext und die Erhaltung der dort vorzufindenden Gebäude gelegt. Nach dem Verlust zahlreicher historischer Gebäude im bäuerlichen Umfeld ist ein Trend zur Erhaltung ländlicher Strukturen erkennbar.



Abb. 29: Ein typischer Tennengauer Einhof, das Ruckergut in Kuchl (Bez. Hallein, Salzburger Land). 1398 wurde das Gut erstmals erwähnt, Bausubstanz mindestens von 1687 stammend

Die Charta von Venedig - die internationale Charta über die Konservierung und Restaurierung von Denkmälern und städtischen bzw. ländlichen

Ensembles - beschreibt, dass Denkmäler als Zeugnisse jahrhundertalter Tradition eine geistige Botschaft der Vergangenheit vermitteln. Die



Abb. 30: Original erhaltene hölzerne „Katzköpfe“, die zur Abwehr von Seuchen und Krankheiten dienen sollten

Heute ist die Denkmalpflege längst nicht mehr nur auf monumentale und sakrale Bauwerke anzuwenden. Wie Arendt (s. Literatur) beschreibt, handelt es sich bei Denkmälern um „Studienobjekte“, welche bautechnischen Gesetzmäßigkeiten entsprechen. Ein Denkmal wurde für Menschen gebaut und seit seiner Errichtung durch Nutzung und andere, teilweise schwere äußere Eingriffe, verändert. Diese Umbauten sind das Resultat von sich verändernden sozialen und/oder wirtschaftlichen Bedürfnissen. Gerade durch diese Umbauten wird die eigentliche Qualität eines Gebäudes bestimmt.

Gebäude, welche geschichtlichen Hintergrund besitzen, sind grundsätzlich auf deren Denkmalwürdigkeit zu prüfen. Die Denkmalwürdigkeit eines Gegenstandes ergibt sich aus dessen Zeugniswert. Dieser setzt sich aus den Informationen, dessen Träger der Baukörper ist und aus dem Ausmaß, in welchem diese Informationen veranschaulicht werden, zusammen. Idealerweise ergänzen sich die beiden Komponenten. Fehlt es an der An-

schaulichkeit, so muss die historische Botschaft einen entsprechend größeren Stellenwert einnehmen. Daran gemessen verfügt das 1398 erstmals urkundlich erwähnte Ruckergut in Kuchl über historische Informationen in unveränderter Form, teilweise jedoch in schlechter Veranschaulichung. Nach entsprechender Untersuchung des sich am Ruckergut befindlichen Tennengauer Einhofes ist ein barocker Bauern erkennbar. Die freigelegte Jahreszahl an einem Deckenbalken nennt 1687 als Entstehungsjahr. Stuckaturen an den Innendecken sind größtenteils erhalten. Katzenköpfe, welche als Abwehrsymbole gegen Seuchen und Krankheiten gedient haben dürften, sind originalgetreu erhalten. Der spätbarocke Wirtschaftstrakt und der Dachstuhl datieren von 1779, spätere Erweiterungen folgten 1890 (Wiederkehr) und um 1918 (Austrag). Diese kurze Beschreibung mag ansatzweise darlegen, dass es sich beim Ruckergut um ein erhaltenswertes Ensemble handelt. Das Bauwerk ist jedoch nicht denkmalgeschützt und wird gegenwärtig nicht genutzt.

Im Salzburger Freilichtmuseum Großgmain ist ein dem Untersuchungsobjekt ähnlicher Tennengauer Einhof vorzufinden. Der für Besucher frei zugängliche Hof wurde einer Translozierung (dokumentierter Abbau und möglichst originalgetreuer Wiederaufbau an einem anderen Ort) unterzogen. Ein Objekt wird dabei jedoch unweigerlich aus seinem ursprünglich vorzufindenden Kontext genommen. Angeregt werden soll daher eine Nutzung von denkmalwürdigen Gebäude(teilen) in der vorzufindenden örtlichen Lage. Dazu bedarf es der Initiative und des Engagements zum Erhalt des lokalen Bauerbes - wider den Verfall.

DI (FH) Rainhard Maierhofer

**Literatur:**

### Literatur:

Arendt, Claus (2003): Modernisierung alter Häuser. Planung, Bautechnik, Haustechnik, München, Deutsche Verlags Anstalt

Maierhofer, Rainhard (2010): Bauernhausensemble - Bestandsanalyse und Entwurfsplanung für die Neunutzung historischer Bausubstanz anhand eines Beispiels im Salzburger Tennengau.

## Der Abbruch des Staberhofs in Waiern, Kärnten

Mit dem Abbruch des Staberhof-Ensembles im Dezember 2013 verlor Waiern, Ortsteil von Feldkirchen in Kärnten, ein historisches Baudenkmal und zugleich sein kommunikatives Herzstück. Jahrelang betrieb Hermann Puschnitz hier als Pächter die Landwirtschaft Staberhof der Diakonie Waiern. Als Obmann der Dorfgemeinschaft Waiern hatte er hier ein soziales Kommunikations- und Veranstaltungszentrum betrieben. Der Staberhof verkörperte den Kern des gewachsenen Baubestands dieser Ortschaft, deren ursprüngliches Ortsbild durch zahlreiche moderne Siedlungs-Großbauten bereits schwerwiegend verändert wurde.

### Geschichte

Der Staberhof, früher Wairer Hof (Waiern, Turracher Straße 8), war über dem Eingang mit der Jahreszahl 1659 bezeichnet. Er war ein landtägliches Gut, das heißt, als freier Gutsbesitz keiner Grundherrschaft untertänig. Der ursprünglich kleinadelige Anstich wurde 1732 von Franz Anton Lasbacher, Ritter von Weyersberg, an den Bauern Georg Durrnig verkauft und damit zum Bauernhof.

Im 19. Jahrhundert war der Wairer Hof im Besitz der Familie Staber und erhielt so seinen Vulgonamen. 1899 kaufte Pfarrer Ernst Schwarz den Staberhof mit Spenden des Kaisers und etlicher Wohltäter aus Zürich und Meran im Auftrag des noch zu gründenden evangelischen Hilfsvereins. 1901 wurde der zugehörige Stadel fertig gestellt.

Der Hausforscher Dr. Johannes Schwertner charakterisierte in seinem Gutachten den Staberhof als „frühen Typs eines gemauerten Stöcklhauses“ und meinte weiter: „Ein Abbruch des Wohngebäudes samt Stadel wäre nicht nur für die Ortsgemeinschaft ein großer Verlust“

### Vergebliche Rettungsbemühen

Der das Ortsbild prägende Hof sei einsturzgefährdet, behauptete der Eigentümer, die evangelische Diakonie, nachdem im Winter 2012/13 eine Aufhängung in der Decke des Staberhofs gebrochen war. Im Jänner 2013 wurde der defekte Dachstuhl des Wohngebäudes durch Steher gestützt. DI Jürgen Moravi vom Bundesdenkmalamt Klagenfurt untersuchte im März den Staberhof im Hinblick auf eine mögliche Unterschutzstellung im



Abb. 31-33: Der Staberhof und das zugehörige Wirtschaftsgebäude mit seinen charakteristischen Ziegelgittern vor dem Abriss (oben) und nach dem Abriss (u.re.)

Sinne des Denkmalschutzes. Die Architektur spräche dafür, so sein Fazit, die Bausubstanz sei allerdings im oberen Stockwerk durch Um- und Einbauten verändert. Im Raum stand die Möglichkeit, den Stadel mit seinen kunstvollen Ziegelfenstern in das Gebäudeensemble miteinzubeziehen. Leider konnte man sich letztlich aber nicht zur Unterschutzstellung durchringen.

Eine daraufhin ins Leben gerufene Unterschriftenaktion der Ortsgemeinde zur Rettung des Staberhofs blieb danach ergebnislos. Die Diakonie zeigte wenig Verständnis für den historischen Wert und auch kein Engagement bei der Suche nach neuen Nutzungs- und Erhaltungsmöglichkeiten. Aus ihrer Sicht waren die Sanierungskosten schlicht zu hoch, der Stadel „unsanierbar“ und der Aufwand, eine neue Verwendung für das Gebäude mitzutragen, zu groß. Im September beantragte man schließlich den Abrissbescheid, der von der Stadt Feldkirchen auch genehmigt wurde.

Im Dezember 2013 schließlich führen

die Bagger auf und zerstörten Wohnhaus und Stadel. Für das Gelände gibt es derzeit keine neuen Bebauungspläne, betont die Diakonie. Von Hermann Puschnitz wurden zwei hölzerne Arl (Pflüge), zwei Wagenräder und ein lenkbarer Radsatz aus dem zum Abbruch bestimmten Stadel geborgen und dem Museumsverein zur Präsentation im Amthofmuseum Feldkirchen übergeben. Eines der markanten Ziegelfenster wird möglicherweise in einer Mauer unweit des ehemaligen Standortes einen neuen Aufstellungs-ort finden.<sup>1</sup>

*Dr. Hans Neuhold*

*Langjähriger Obmann des Museumsvereins  
Feldkirchen in Kärnten*

*Mag. Wolfgang Burghart*

*Chefredakteur der Initiative Denkmalschutz*

### Anmerkung

<sup>1</sup> Vgl. zur Thematik Ziegelfenster den Artikel „Der Verein Stadelfenster- und Ziegelkultur im Alpen-Adria-Raum“ in Denkm(a)l Nr. 11/2012, S. 36-37, sowie die Website des Vereins unter [www.stadelfenster.at/verein](http://www.stadelfenster.at/verein)

## Das Meiergut in Schlüßlberg: Abbruch eines 450 Jahre alten Einspringer-Hofes

Anfang November 2013 begannen Bagger in Schlüßlberg nahe Grieskirchen (Oberösterreich) mit dem Abbruch des Meierhofes, des (abgesehen vom Schloss) einzigen historisch wertvollen Bauwerks des Ortes. Dem Bürgermeister war nur ein "Umbau" angekündigt worden, doch die Gemeinde schritt nicht ein.

"Meierhöfe" gehörten herrschaftlichen Gutsverwaltern, sie waren größer als andere Höfe. Schon 1449 wird der Schlüßlberger Meierhof "In der Au" im

geteilt. Nördlich vom Hof lag ein altes Brotbackhaus, das bis zuletzt noch den alten Backofen enthielt. Nach der Demolierung dieser Bauten erinnert jetzt nur noch eine vor 1900 aus selbst hergestellten Ziegeln errichtete unverputzte „Hütte“ für Wagen, Geräte und Getreidespeicher an den alten Hof, sowie ein letztes verbliebenes Marterl.

### Deckenstuck

Vom Vorhaus mit Tonnengewölbe, Stichkappen und Hausbrunnen ge-

bzw. Eternitplatten ersetzt. Die eigentliche Bausubstanz und Raumaufteilung wurde jedoch bei den Sanierungen 1999 bis 2008 nicht angetastet. Vorschläge für Nutzungen gab es viele, zuletzt beherbergte der Hof ein Gasthaus, Geschäfte und mehrere Mieter.

### „Anlegerwohnungen“

Als ein „Immobilienentwickler“ Gemeinden nach älteren, zu verkaufenden Liegenschaften fragte, vermittelte der Schlüßlberger Bürgermeister den



Abb. 34: Der 450 Jahre alte Meierhof von Schlüßlberg (Adresse Au 1 / Au 2): Zerstört im November 2013

urbar Wallsee genannt, sowie 1569 in den Pfarrmatrikeln von Grieskirchen, und 1699 als "Meierhof" des weit entfernten Stifts Schlierbach („Mayrhoft in der Illingau“). Eine zur Gänze diesem Hof gewidmete Diplomarbeit (Marion Hamann, 1993, Institut für Baukunst und Bauaufnahme der TU Wien) hält Wurzeln des Hofes im 14. Jahrhundert für denkbar, wofür auch die „Erdställe“ (unterirdische Gänge) unter dem Hof sprechen.

### Traditionsreiche Baukultur

Das Besondere am Schlüßlberger Hof war der Typus des sogenannten „Einspringers“, also eines „Beinahe-Vierkanter“, bei dem das vierte Eck freigelassen wird, was daher kommt, dass in jener Region Vierkanter durch das „Zusammenwachsen“ mehrerer ursprünglich selbständiger Bauten entstanden sind. Beispielsweise war der einst eigenständige Wohntrakt im Norden in Stube, Küche und Stall (!) drei-

langte man in die „kleine Stube“ mit original erhaltener Deckenstukkatur, wo außer der Jahreszahl 1790 die Initialen der damaligen Eigentümer und eine Darstellung der „Heiligen Dreifaltigkeit“ zu sehen war.

Der Pferdestall im Wohntrakt trug ein langgezogenes Gewölbe mit korbboförmigen Gurten und darüber ein sogenanntes Sperrhaxendach. Im Kuhstall im Südtrakt wiederum standen entlang der Längsachse vier Granitsäulen, von denen korbboförmige Gurtbögen zu den Außenwänden hinüberführten. Auch die Eingangs- und Hoftüre waren durch Graniteinfassungen gerahmt, auf denen die Jahreszahl 1790 lesbar war.

Zwar gab es im Lauf der Jahre (reversible) Änderungen, beispielsweise wurden 1960 und 2005 wärmedichte Fenster eingesetzt, die kein Fensterkreuz mehr aufwiesen, und die einstigen Strohdächer wurden vor Jahrzehnten durch Ziegel (Wohntrakt)

Kontakt zum Besitzer. Entwickler und Bürgermeister sprachen nie von einem Abriss, nur von einem „Umbau“.

Ob dem Eigentümer die gravierenden Umbaupläne bewusst waren, ist unklar. Er unterschrieb im April 2011 den Kaufvertrag. Im Sommer 2011 präsentierte der Entwickler dem Bauausschuss der Gemeinde das Projekt, das einen Teilabbruch ausgerechnet der zwei komplett sanierten Trakte im Süden und Osten vorsah. Auch der Rest hätte, wie die Projektgrafik zeigt, mit der Optik eines Bauernhofes keine Ähnlichkeit mehr gehabt: Aus dem aufgeplatzten Dach quellen Balkone, und die Seitentrakte des Hofes werden von Loggia-artigen Strukturen zerteilt. In den historischen Hof 28 Wohnungen zu pressen, schien schwer vorstellbar. Als der Eigentümer einer im Hof aufgewachsenen Verwandten im September 2011 vom Verkauf erzählte, kontaktierte diese sogleich das Landeskonservatorat Oberösterreich des Bundes-

denkmalamts (BDA). Der Einspringer-Vierkanter stehe zwar in einer internen Liste schutzwürdiger Objekte, sei aber nicht unter Denkmalschutz, wurde ihr gesagt. Die BDA-Mitarbeiterin kündigte an, in der kommenden Woche zum Bürgermeister der Gemeinde, einem einflussreichen Ex-Landtagsab-

den 680 Unterschriften für die Erhaltung des Meierhofs gesammelt und Anfang 2012 dem Bürgermeister übergeben. Dieser erklärte die Unterschriften allerdings für „wertlos“ (www.meinbezirk.at, 2.2.2012). Die von einem Notar beglaubigten Namen der Unterzeichner wurden dem Bür-

lich erhalten, wie die beigefügte Ansicht des Projekts zeigt. Der Hof wurde Gott sei Dank von keinem Spekulanten erworben.“ Viele Ortsbewohner befürchteten jedoch einen heimlichen Abbruch. Tatsächlich erkundigte sich die Gemeinde im Jahr 2012 beim BDA, ob der Hof denkmalwürdig sei, und er-



Abb. 35 (li.o.): Das "fehlende" Eck eines Beinahe-Vierkanters: typisch für einen "Einspringer-Hof" jener Gegend; Abb 36 (re.o.): Nordtrakt: Tonnengewölbe, Stichkappen und ein Hausbrunnen im Eingangsflur; Abb. 37 (li.u.): Deckenstück mit der Jahreszahl 1790, den Initialen der damaligen Eigentümer und der "Heiligen Dreifaltigkeit"; Abb. 38 (re.u.): Westtrakt: Stadel mit fünf großen Toren, links hinten die "Hütte" aus handgemachten Ziegeln

geordneten, zu fahren. Danach behauptete sie angeblich, dass der Hof doch nicht in der internen BDA-Kartei angeführt sei. Laut KURIER (5.12.2011) argumentierte die O.Ö. Landeskonservatorin des BDA, Ulrike Knall-Brskovsky, dass die Bedeutung des Hofes „noch nicht groß genug sei“, da es genug ähnliche Bauernhöfe gäbe. Auch die Initiative Denkmalschutz versuchte die Bemühungen um den Erhalt des Hofes im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu unterstützen. Unter Mitwirkung von Architekt Viktor Zotter, dem damaligen iD-Landesobservator, wur-

gemeister nicht mitgeteilt, da in kleinen Landgemeinden ein Protestverhalten manchmal unvorteilhaft sein kann.

**„Gott sei Dank von keinem Spekulanten erworben!“**

In den „Gemeindenachrichten“ vom November 2011 freute sich der Bürgermeister: „Endlich ist es gelungen, einen Bauträger zu finden, der den Hof nicht nur erworben hat, sondern diesen auch weitgehend in seinem ursprünglichen Bestand erhält. Somit wird das gewohnte Ortsbild grundsätz-

lich die schwammige Empfehlung, „alte Teile des Hofes stehen zu lassen“. Dr. Georg Spiegelfeld, Präsident des Vereines „Denkmalpflege in O.Ö.“, bezeichnete den befürchteten Abriss als Armutszeugnis für die Gesellschaft (Bezirksrundschau, Dez. 2011). Der Entwickler brachte im Februar 2012 gegen den immer noch im Hof wohnenden einstigen Eigentümer eine Räumungsklage ein.

**Umbau oder Totalabbruch?**

Die Baubewilligung vom 11.11.2011 erlaubte lediglich "Umbau und Teilab-

bruch“ von zwei Trakten. Am 20. 10. 2013, rund zwei Wochen vor Baubeginn, widersprach der Bürgermeister in einer Stellungnahme den Befürchtungen, dass ein Totalabriss geplant sei. Gleiches verkündete der Entwickler. Doch im November 2013 zerstörten Bagger alle vier Trakte des Meierhofes – übrigens in direkter Sicht- und Hörweite zum Gemeindeamt. Die Gemeinde teilte mir mit, dass der nicht angemeldete Totalabbruch am Wochenende erfolgt sei, sodass man nicht einschreiten konnte. Zeugen behaupten jedoch und untermauern dies durch datierte Fotos, dass der Abbruch wesentlich länger dauerte und die Gemeinde einschreiten hätte können.

Am 1.12.2013, der Hof war längst zerstört, übermittelte der Immobilienentwickler der Gemeinde eine nachträgliche Totalabbruchsanzeige, angeblich wegen "Feuchtigkeit, bautechnischer Bauauffälligkeit und wirtschaftlich nicht sinnvoller Sanierung". Merkwürdig, dass bei einer amtlichen Begehung ein Jahr zuvor nichts dergleichen festgestellt wurde. Am 19. 12.2013 nahm die Gemeinde „den Totalabbruch zur Kenntnis“, und am 23. 12.2013 erließ der Bürgermeister einen nachträglichen Totalabbruchbescheid mit Auflagen - der Anfang am Schluss sozusagen.

## „Bedeutung für das Orts- und Landschaftsbild“

Im § 35 Abs. 1 der OÖ Bauordnung (1994) wird festgelegt, dass im Fall des Abbruchs von Gebäuden die Baubewilligung zu versagen ist, wenn dessen Instandhaltung oder Instandsetzung wirtschaftlich vertretbar sei und an der Erhaltung des Gebäudes wegen seiner Bedeutung für das charakteristische Orts- und Landschaftsbild ein öffentliches Interesse bestehe. Dies gelte auch für einzeln stehende Bauten, deren Abbruch nicht bewilligt, sondern bloß vorher (!) angezeigt werden müsse.

Zwei Monate vor Baubeginn wurde bei der Linzer Direktion für Inneres und Kommunales (DirIK), Abteilung Baurecht, eine Aufsichtsbeschwerde gegen die Gemeinde Schlüßlberg eingebracht und vor einem Totalabbruch gewarnt. Die DirIK stellte am 14. 5. 2014 in Bezug auf den Abbruch des Meierhofes mehrere Missstände fest. Beispielsweise habe der Bürgermeister bei der Bauverhandlung am 11.11. 2011 den § 35 nicht geprüft („Bedeutung für das Orts- und Landschaftsbild“). Weiters hätte der vorher nicht angemeldete Totalabbruch vom Bürgermeister an die Bezirkshauptmannschaft Grieskirchen gemeldet werden müssen, um die Sache verwaltungs-

strafrechtlich beurteilen zu lassen. Was den § 35 betrifft, hatte der Bürgermeister bereits am 20.10.2013, kurz vor dem Totalabbruch, gegenüber der DirIK argumentiert, dass beim Meierhof „von einer charakteristischen Prägung für das Ortsbild“ nicht gesprochen werden könne, da sich rundherum „lauter neu errichtete Bauwerke“ befänden - eine originelle Denkweise. Die Missstandsfeststellungen der Linzer Direktion für Inneres und Kommunales blieben trotzdem ohne Folgen, wie die DirIK in Linz argumentierte: "Sonstige taugliche Aufsichtsmittel (etwa ein Wiederherstellungsauftrag) stehen der O.Ö. Landesregierung als Aufsichtsbehörde nicht zu." Also ein Freibrief für ähnliche Fälle?

Was bleibt, ist die Erinnerung an einen 2013 zerstörten Hof, der rund ein halbes Jahrtausend lang existierte, sowie die Freude des Bürgermeisters, dass „das gewohnte Ortsbild grundsätzlich erhalten bleibt, weil der Hof Gott sei Dank von keinem Spekulanten erworben wurde“. Und es bleibt die Verwunderung über das BDA, das dem Einspringerhof nach einem Gespräch mit dem einflussreichen Bürgermeister plötzlich die Denkmalwürdigkeit absprach.

*Dr. Gerhard Hertenberger  
Journalist und Buchautor*

## Die Ögghöfe im Kaunertal - eines der letzten Zeugnisse der bäuerlichen Kulturlandschaft des Tales

Das Kaunertal zweigt im Tiroler Oberland als erstes großes Seitental rechts des Inntales Richtung Osten bzw. Süden ab. Das Tal erstreckt sich über eine Länge von insgesamt 39 km und bildet politisch eine Gemeinde mit in mehreren Weilern angesammelten Höfen, der Hauptort ist Feichten. Die Talandschaft ist bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts ausschließlich bäuerlich geprägt. Erst mit dem Bau des Kaunertalkraftwerkes in den Jahren 1961 – 1964 mit dem Gepatschstausee und der Erschließung des Gletschergebietes setzt der wirtschaftliche und touristische Aufschwung im Tal ein und bringt somit auch für die Kulturlandschaft einschneidende Veränderungen mit sich.

Ein Steuerkataster aus der Mitte des 18. Jahrhunderts listet im Kaunertal 80 Höfe auf. In Feichten mit den Wei-

lern Mühlbachl, Ögg und Grasse sind es laut dem Franziszeischen Kataster zur Mitte des 19. Jahrhunderts noch um die 30 Hofstellen. Hier sind besonders die vielen geteilten Höfe auffällig, die auf das im Tiroler Oberland vorherrschende Erbrecht mit materieller Teilung hinweisen. Heute sind im Ortsbild von Feichten keine historischen Bauernhöfe mehr zu erkennen und nur an wenigen Gebäuden ist baulicher Altbestand zu erahnen. Lediglich die Ögghöfe thronen weitgehend unverändert auf der rechten Talseite in 1.444 Meter Seehöhe und prägen aufgrund ihrer exponierten Lage auf einem Geländerücken und der unveränderten Einheit von Landschaft und Gebautem wesentlich die Talansicht Richtung Süden.

Das Ensemble Ögghöfe setzt sich aus drei von Osten nach Westen hinterei-

ander in den Hang gestellten und zusammengebauten Wohngebäuden und entsprechend drei freistehenden Wirtschaftsgebäuden im Norden und Westen zusammen. In den Wohngebäuden sind nur die Küchen im Erdgeschoß gemauert, jedoch nicht überwölbt, sondern mit dicht an dicht liegenden Holzbalken überdeckt. Die übrigen Gebäudeteile mit Stuben im Erdgeschoß und Kammern im Dachgeschoß sind in eng gefügter Kantblockbauweise errichtet.

Über die Errichtungszeit der Höfe und die Entwicklungsgeschichte des Ensembles ist derzeit nur wenig bekannt. Im östlichsten, talseitigen Gebäude wird der Ursprungshof vermutet, bevor aufgrund der materiellen Erbteilung das heutige Ensemble entsteht. Möglich ist jedoch auch, dass der heutige Bestand bereits ursprüng-



Abb. 39: Ögghöfe im Kaunertal. Jahrhunderte alte Höfe in über 1400 Metern Höhe

lich für mehrere Parteien errichtet wird. So sind im östlichsten Gebäude zwei Küchen, je eine daran anschließende, zugehörige Stube und je eine Kammer im Dachgeschoß unter einem Dach zusammengefasst.

Um die Geschichte des Ensembles und insbesondere des östlichsten Hofes näher zu beleuchten und den Bestand zu dokumentieren wurden die Ögghöfe im Mai 2014 von Studenten der Architekturfakultät Innsbruck im Rahmen der Lehrveranstaltung „Methodik und Praxis der Bauforschung“ eingehend untersucht. Der planerische Umgang mit historisch wertvollen aber auch anonymen Architekturen stellt heute einen wesentlichen Aufgabenbereich des Architekten dar und setzt eine umfassende Kenntnis eines Gebäudes hinsichtlich Baugeschichte, Konstruktion, Material und Zustand voraus. In der Seminarwoche sollte den Studenten an einem konkreten Objekt der Blick für den historischen Bestand geschärft werden und in interdisziplinärer Zusammenarbeit mit anderen Fachleuten der Umgang

mit historischen Gebäuden aufgezeigt werden. So wurden die Dokumentationsarbeiten durch dendrochronologische Untersuchungen an ausgewählten Bauhölzern ergänzt, um die vorgefundenen Bauphasen näher eingrenzen zu können (Universität Innsbruck, Institut für Geographie, Kurt Nicolussi, Thomas Pichler). Dokumentation und Holzproben sind derzeit noch in Ausarbeitung bzw. Auswertung. Anhand stilistischer Elemente und in Abgleich mit den historischen Daten dürfte der Kern des Gebäudes jedoch im 16. Jahrhundert entstanden sein. Die letzten baulichen Veränderungen sind mit der Inschrift an einer Stubentäfelung um 1840 belegt.

Noch heute haben die Ögghöfe mehrere Besitzer, davon ausgehend wird den Höfen mit unterschiedlicher Wertschätzung begegnet und sie genügen zur Zeit unterschiedlichen Anforderungen: Während ein Hof als Ferienwohnung genutzt wird, dient ein weiterer als persönlicher Ruheort. Der dritte Hof steht leer. Einer der Besitzer ebenso wie auch die Gemeinde Kau-

nertal haben den kulturellen Wert der Ögghöfe inzwischen erkannt und bemühen sich um den Erhalt des Ensembles in seinem Originalzustand. Die von den Studenten erarbeitete Dokumentation wird nach Fertigstellung dem Bundesdenkmalamt Tirol als Entscheidungsgrundlage für weitere Schritte zur Verfügung gestellt. Für eine mögliche Unterschutzstellung und etwaige folgende Maßnahmen zur Restaurierung und Konservierung müssen jedoch zuerst die verschiedenen Haltungen und Ansprüche gemeinsam abgestimmt werden. Das Ensemble muss als zusammengehörendes Ganzes betrachtet und geschätzt werden: denn fällt auch nur ein Gebäude – so unbedeutend es als einzelnes auch scheint – bedeutet dies doch eine unwiederbringliche Lücke in der über die Jahrhunderte gewachsenen Einheit.

*DI Sonja Mitterer  
Freischaffende Architektin  
und Bauforscherin, Innsbruck  
Lehrbeauftragte an der Universität Innsbruck*

## Verfall und Abriss des Liedlerhofs in Götzens (Tirol)

*Welche Rolle spielten Gemeinde und Land beim Verlust des 310 Jahre alten Bauernhof-Juwels?*

*Und warum versagt das Denkmalschutzgesetz in solchen Fällen?*

In Götzens, südwestlich von Innsbruck, stand in der Kirchstraße 13 seit Jahrhunderten der sogenannte Liedlerhof, ein prachtvoller Bauernhof von überregionaler Bedeutung. 2003 wurde der Denkmalschutz aufgehoben, 2006 erfolgte der Abbruch, um an seiner Stelle einen Supermarkt zu errichten.

Die Ursachen für diesen unwiederbringlichen Verlust sind komplex, und die Recherchen ergaben mindestens drei einander widersprechende Versionen der Ereignisse bis zum Abbruch, wobei nicht alle Widersprüche restlos geklärt werden konnten. Ziel des Artikels ist nicht eine Schuldzuweisung, sondern die Suche nach Lehren für die Zukunft, um solche Tragödien künftig zu vermeiden.

Die Rückfront des Liedlerhofs trug die Jahreszahl 1693 (Baujahr), und mit seiner partiellen Holzfassade schmückte der Hof seit Jahrhunderten das Ortsbild. Er war ein typischer Mittertennhof, bei dem Wohn- und Wirtschaftstrakt parallel in einem Bau vereint sind und man von der befahr-



Abb. 40: Ausschnitt einer historischen Ansicht

baren Tenne das Heu direkt auf den Dachboden werfen kann. Der Giebel von 1776 trug Inschriften der Besitzer, und die Vorderfront schmückten ein Rundbogenportal und Ochsenaugen über den Obergeschoßfenstern.

1975 wurde das Bauwerk unter Denkmalschutz gestellt, und schon damals wäre laut Bundesdenkmalamt (BDA) eine Dachrestaurierung sinnvoll gewesen. Ab hier widersprechen sich die Versionen meiner vielen Gesprächspartner. Eine Version behauptet, dass sich der Eigentümer angeblich trotz intensiver Bemühungen des BDA und der Behörden den Ermunterungen zu einer Restaurierung wenig zugänglich zeigte, obwohl das Land, eine Stiftung und Sondermittel des Ministeriums geholfen hätten. Sogar die Politiker Erhard Busek und Franz Fischler seien vor Ort gewesen. Behördliche Weisungen hätten nur minimale Erhaltungsmaßnahmen bewirkt. Es habe verschiedene Nutzungsvorschläge gegeben, von einem Heimatmuseum bis zu Geschäften und Wohnungen.

Eine andere, sehr glaubwürdige Darstellung der Dinge besagt, der Eigentümer habe sehr wohl substanzielle Restaurierungen durchgeführt, nur sei er letztlich finanziell von der Gemeinde (etwa bei einer Umwidmung an anderer Stelle) und von anderen Behörden im Stich gelassen worden. Man habe für eine Dachsanierung vom Eigentümer 12 Millionen Schilling Eigenmittelleistung erwartet, um lächerliche 20.000 Schilling als Subvention anzubieten.

Definitiv gab es ein extrem schlechtes Gesprächsklima zwischen dem Bürgermeister und dem Eigentümer. Eine Version besagt, dass der Eigentümer „von den Schikanen der Behörde so genervt war“, dass er angesichts der potenziellen Restaurierungskosten und der mangelnden finanziellen Unterstützung einfach nicht mehr „weiter machen wollte“ und irgendwelche Bescheide ignorierte. Der Bürgermeister verhängte daraufhin über den nicht mehr bewohnten Hof ein Benützungs- und Betretungsverbot. Mehrere meiner Gesprächspartner sehen darin eine unnötige Schikane, der Bürgermeis-

ter sieht darin auch heute noch eine bedauerliche Notwendigkeit wegen „Einsturzgefahr“.

Die Mauern selbst seien bis zuletzt in erstaunlich gutem Zustand gewesen, erfuhr ich von anderer Seite, in keiner Weise habe Einsturzgefahr bestanden. Fest steht jedenfalls, dass die Initiative zum Abbruch nicht vom Eigentümer ausging, sondern vom Bürgermeister. Dieser ließ im Jahr 2003 mittels Einschaltung der Bezirkshauptmannschaft einen behördlichen Abbruchauftrag des denkmalgeschützten Hofes einleiten. Um dem unmittelbar drohenden, teuren behördlichen Abbruch zuvorzukommen, veranlasste der Eigentümer daraufhin einen (billigeren) privaten Abbruchantrag.

Das BDA ersuchte deswegen am 2.5.2003 den Denkmalbeirat um eine Stellungnahme, „da aufgrund der vorliegenden Ermittlungsergebnisse beabsichtigt ist, dem Abbruchantrag stattzugeben“, wie es im dürftigen Protokoll des Denkmalbeirates ohne jede nähere Erklärung heißt. Der Denkmalbeirat fungiert als externes Beratungsgremium des Kulturministeriums, das vor der Erteilung einer Bewilligung zur Zerstörung zu hören ist. Die Zusammenkunft des Denkmalbeirates verzögerte sich jedoch, da der zuständige Vorsitzende wegen einer schweren Erkrankung im Spital lag und keine Sitzung einberufen konnte. Ein vom Beirat beauftragter Experte aus Feldkirch sollte im September 2003 ein Einzelgutachten über den Liedlerhof anfertigen. Doch dazu kam es nicht mehr: Der Rechtsanwalt der Eigentümerfamilie hatte herausgefunden, dass zwischen Beauftragung des Denkmalbeirates durch das BDA und Beauftragung des Gutachters durch den Beirat knapp mehr als die erlaubten drei Monate verstrichen waren, innerhalb derer der Denkmalbeirat verpflichtet ist, sich zu äußern. Mit Schreiben vom 25.8.2003 teilte der Eigentümer-Rechtsanwalt mit, dass die Nicht-Reaktion des Denkmalbeirates innerhalb der Frist als Zustimmung zum Abbruch zu werten sei. Leider ist das österreichische Denkmalschutzgesetz in dieser Hinsicht mangelhaft und unterstützt den Abbruch historischer



Abb. 41: Die historische Fassade des 310 Jahre alten Liedlerhofes in Götzens im August 2000. 2003 wurde der Denkmalschutz aufgehoben, 2006 der Hof abgerissen

Bauten wesentlich effizienter als die Anliegen des Denkmalschutzes. Ungewöhnlich schnell, bloß drei Tage später, am 28.8.2003, erließ das BDA den Bescheid zur Aufhebung des Denkmalschutzes und stimmte der Zerstörung des 310 Jahre alten Bauernhofes zu.

Ob das BDA wirklich machtlos war, und warum nach Intervention des Anwalts so hastig ein Abbruch erlaubt wurde, ist schwer zu beurteilen. Der dünne Bericht des Beirats behauptet, dass das BDA „aufgrund des fehlenden Gutachtens das Objekt zum Abbruch freigeben musste“. Dass eine Fristüberschreitung des Denkmalbeirates von wenigen Tagen den Untergang eines architektonischen Juwels bewirken kann, diese Lücke im Denkmalschutzgesetz kann nur Kopfschütteln auslösen.

Das Liedlerhof-Areal ist übrigens noch immer unbebaut: Nach dem Abbruch im Jahr 2006 wurde jahrelang diskutiert, ob ein 600 m<sup>2</sup>-Großmarkt mit 100 Parkplätzen in einem Dorf wirklich sinnvoll sei, zumal der nächste Markt dieser Gruppe nur 3 km entfernt ist.

Abgesehen von den nicht hilfreichen persönlichen Spannungen involvierter Personen steht die Zerstörung vom 310 Jahre alten Liedlerhof symbolisch für ein grundlegendes Problem in Österreich: Das Denkmalschutzgesetz verbietet zwar theoretisch den Abbruch geschützter, historisch wertvoller Bauwerke, aber es verpflichtet Gemeinden, Land und Bund nur völlig unzureichend zu einer finanziellen Unterstützung der Eigentümer bei der Erhaltung. Der Eigentümer muss jeden Umbau mit dem BDA abstimmen, finanziell wird er aber im Regen stehen gelassen - buchstäblich, wenn beispielsweise das Dach schadhaft ist wie beim Liedlerhof.

Umgekehrt gibt es auch keine ausreichende Möglichkeit, vom Eigentümer, kombiniert mit entsprechender finanzieller Unterstützung, wirksame Sanierungsmaßnahmen einzufordern. Als beinahe einziges Land in Europa schafft Österreich es seit 30 Jahren nicht, die 1985 unterzeichnete Europarats-Konvention von Granada zum Schutz des architektonischen Erbes zu ratifizieren und in heimische Ge-

setze umzuwandeln, was als Peinlichkeit und Schande eingestuft werden muss. Dieses Übereinkommen soll u. a. verhindern, dass ein Eigentümer ein geschütztes Kulturdenkmal aus Geldmangel oder anderen Gründen verfallen lässt, bis es nicht mehr zu retten ist.

Während fast alle Länder Europas Maßnahmen vorsehen, um den Verfall von Kulturdenkmälern zu stoppen, wartet die heimische Politik seit 30 Jahren ab, weil die „unantastbare Privatsphäre“ höher gewertet wird als der Schutz von Kulturgütern, und weil vor allem keine wirkliche Bereitschaft besteht, Eigentümern bei der Erhaltung finanziell unter die Arme zu greifen.

Wenn nicht rasch die rechtlichen Rahmenbedingungen verbessert werden, wird der Verlust an wertvoller historischer Bauernhofarchitektur ebenso rasant voran schreiten wie die Zerstörung denkmalwürdiger Bauten in den Städten.

Dr. Gerhard Hertenberger  
Journalist und Buchautor

## Museumsdorf Niedersulz – Stillstand im Schatten eines schwarzen Eingangsquaders

*Mit der Übernahme des Weinviertler Freilichtmuseums Niedersulz durch das Land Niederösterreich im Jahr 2008 endete die Rettung historischer Bauten. Stattdessen wurde ein 3 Millionen Euro teurer, monumentaler schwarzer Quaderbau hinzugefügt.*

Am Anfang stand eine Idee des 1949 in Niedersulz geborenen, für die Erzdiözese Wien arbeitenden Kirchenmalers Josef Geissler: Immer wieder sah

mit ihren bemalten Kästen betreten, und man hatte den Eindruck, das Dorf sei bewohnt, die Bewohner seien bloß gerade nicht zuhause.

Dies war die Stärke des Museumsdorfs bis 2008: Das engagierte Team rund um den inzwischen zum Professor ernannten Josef Geissler hatte mit viel Gespür und Liebe zum Detail etwas Authentisches geschaffen. Ein Haus am Rand enthielt Kassa und kleine Verwaltungsräume, ein Stück

Schüttkasten aus Dörfles, ein Kukuruzspeicher aus Spannberg, ein Kellerstöckl aus Erdpreß und ein Presshaus aus Ottenthal. Und im Folgejahr 1991: Ein Weinviertler Hakenhof aus Hörersdorf, ein Kleinhäusler-Haus aus Unterstinkenbrunn und ein Schüttkasten aus Patzmannsdorf.

### Das Land schaltet sich ein

Die anfallenden Kosten waren trotz ehrenamtlicher Arbeit beachtlich, der finanzielle Druck stieg, und so schien es einige Jahre nach der Jahrtausendwende wie eine glückliche Fügung, dass das Land Niederösterreich in das Projekt einsteigen wollte und versprach, die unvermeidlichen finanziellen Verbindlichkeiten des privaten Teams zu bezahlen. Die gewaltigen finanziellen Möglichkeiten des Landes schienen dem bereits blühenden Museumsdorf einen neuen Impuls zu versprechen.

Doch es kam ganz anders: Im Jahr 2008 wurde das Museumsdorf von einer „Weinviertler Museumsdorf Niedersulz Errichtungs- und BetriebsGmbH“ übernommen, deren Geschäftsführer seither immer wieder wechselten. Sie untersteht der 2007 gegründeten „Kultur.Region.Niederösterreich GmbH“, die unter anderem Musikschulen, Volkslieder und Museen betreut. Ihr Hauptsitz ist Atzenbrugg, am Zweitstandort Brandlhof in Radlbrunn, Heimatort des Landeshauptmanns, wurde in einem ehemaligen Schweinestall ein Seminarzentrum für Museumsmanagement eingerichtet.

Die vom Abriss bedrohte, alte Dorfschule von Gaiselberg, die 2008 noch von Geisslers Team ins Museumsdorf übersiedelt wurde, war das letzte gerettete Bauwerk. Das Land Niederösterreich hatte für das Museumsdorf zunächst ungeheure 14 Millionen Euro eingeplant, durch die Auswirkungen der Finanz- und Spekulationskrise 2008 schrumpften diese auf immer noch beachtliche 9 Millionen Euro. Ein Drittel davon wurde für den Bau eines monumentalen Eingangsbauwerks am Hügel oberhalb des Freilichtmuseums reserviert.

Josef Geissler hatte einst für diesen Standort einen prachtvollen barocken Schüttkasten vorgesehen. Doch die politischen Entscheidungsträger ent-



Abb. 42: Idyllisches Museumsdorf Niedersulz (09/2000): Links der Pfarrhof von Pottenhofen, dahinter Längsstadel aus Niedersulz, rechts Wirtshaus (Jägerhaus aus Hohenau)

er den Abriss wunderschöner bäuerlicher Bauten in Weinviertler Dörfern. 1970 richtete er ein Heimatmuseum ein, und 1979 begann er, vom Abriss bedrohte Bauten nach Niedersulz zu transferieren und auf einer Wiese wieder aufzubauen. Was erhalten werden konnte, Türen, Fensterstöcke, Holzdecken und Inneneinrichtung, wurde wieder verwendet. Nur die Lehmmauern mussten nach alter Methode neu errichtet werden.

Anfangs hielten die Dorfbewohner Geissler für einen „Spinner“ – warum sollte man Häuser auf einer Wiese neu aufbauen? Doch im Lauf der Jahre, als die Dörfer der Umgebung immer mehr verödeten und alte Bauernhäuser durch gesichtslose Einheitsbauten ersetzt wurden, entwickelte sich das „Weinviertler Dorfmuseum“ zu einem absoluten Juwel, zu einem richtigen kleinen Dorf. Man ging zwischen alten Häusern herum, konnte Bauernstuben

weiter wartete ein Dorfwirtshaus, wo man essen und trinken konnte, und man war sich nicht so ganz sicher, ob man in einem Museum war, oder vielleicht doch in einem echten Weinviertler Dorf.

Der private Verein, der mit unglaublichem ehrenamtlichem Engagement arbeitete und von allen Seiten vom Abriss bedrohte Bauernhäuser angeboten bekam, übersiedelte zwischen 1979 und 2008 etwa 70 Weinviertler Bauten, die ansonsten zerstört worden wären – vom Stadel und Schweinestall bis zum gewaltigen Vierseithof aus Wultendorf, erbaut im Kern 1740. Somit wurden pro Jahr im Durchschnitt 1 bis 3 Bauwerke vor der Zerstörung gerettet.

Als Beispiel die Liste der 1990 übersiedelten Bauten: Ein Weinviertler Hakenhof aus Kettlasbrunn, zwei Längsstadel aus Hörersdorf und Bernhardsthal, ein Jägerhaus aus Hohenau, ein

schieden sich gemeinsam mit dem Leiter der „Kultur.Region.Niederösterreich“, Dr. Edgar Niemeczek, für ein Eingangsbauwerk im modernem Stil.

### Monolithischer Öko-Betonkörper

Der NÖ Landtag gab die insgesamt 9 Millionen Euro frei, und eine Jury wählte den schwarzen Quader eines Waldviertler Architektenbüros aus. Laut der Broschüre „Bauen für Niederösterreich“ handelt es sich bei dem Bauwerk um einen „im Hang situierten [...] Öko-Betonbaukörper“, der mit einer verglasten Holzkonstruktion überbaut sei. Diese „entlehnt ihre Materialität von bäuerlichen Stadeln und nimmt somit Bezug auf das Museumsdorf“. Die Architekturwebseite *nextroom.at* schwärmt: „Der monolithische Baukörper weist in seinem Zentrum eine große Öffnung auf, durch die der Blick des Besuchers bereits bei seiner Ankunft auf die Dächer der alten Häuser geleitet wird. Somit entsteht eine harmonische Wechselwirkung zwischen dem zeitgemäßen Eingangsgebäude, welches das Museumsdorf durch entsprechende Fernwirkung selbstbewusst nach Außen hin präsentiert, und den „gerahmten“, historischen Ausstellungsobjekten.“ Im drei Millionen Euro teuren Bauwerk sind Kassa, Shop und ein Café untergebracht, sowie „Arbeitsplätze“ und ein Saal für Reisegruppen. Nachhaken und ein Lokalausweis zeigten, dass das Café dauerhaft geschlossen ist, sofern nicht eine Reisegruppe es mietet („sonst wäre es eine Konkur-



Abb. 43: Schwarzes, bauklotzförmiges Eingangsbauwerk, eröffnet vom Land NÖ im Jahr 2012. Davor Asphaltfläche mit Weg zum Großparkplatz.

renz für das Wirtshaus im Dorfmuseum“), und dass die „Mitarbeiterarbeitsplätze“ maximal vier bis fünf Personen beherbergen.

Leider kann ich aufgrund meiner vertraulichen Gespräche keine Namen nennen, aber offenbar waren fast alle Reaktionen auf den schwarzen Quader negativ. Ein extra eingeladener hochrangiger Alt-Politiker soll spontan gesagt haben: „Was habt Ihr denn da für einen D\*\*\*k hingebaut! Das passt nicht dazu!“ Und eine führende Person aus dem Denkmalschutzwesen fand für das Bauwerk Worte, die beim besten Willen nicht abgedruckt werden können.

### Massentourismus statt Schönheit

Von verschiedenen Seiten hörte ich Kritik, dass der neue Ein- und Ausgang am Berg für ältere und gehbehinderte Menschen mühsam sei. Früher konnte man unten im Dorf bequem ins Museumsdorf gelangen. Heute müssen ältere Menschen und Rollstuhlfahrer am Ende einer langen, ermüdenden Besichtigung den steilen Weg hinauf zum schwarzen Ausgangsquader zurücklegen, wenn sie zurück zum Auto oder Bus wollen. Unten existiert noch der alte Ausgang, Eintrittskarten werden jedoch nur oben verkauft.

2004 dachte man noch an einen sanften Tourismus: Der seit 1988 eingestellte Personenverkehr bis zum Bahnhof „Sulz-Museumsdorf“ wurde wieder in Betrieb genommen, es gab Tagesausflügler mit und ohne Fahrrad, gelegentlich auch stiletch mit einem dampfbetriebenen Sonderzug. Doch dann wurde auf Massentourismus gesetzt: Ende 2010 wurde der Bahnbetrieb stillgelegt (eventuell wird ein privater Betreiber künftig Züge führen), 2012 wurde beim neuen Eingangsquader ein Parkplatz für hunderte Autos und Busse errichtet. Passend dazu wurde bei der nach Niedersulz führenden Autobahnabfahrt „Hochleithen“ das bereits 1723 erwähnte Wirtshaus „Kasanwirt“, wo schon Kaiser Karl VI. einkehrte, 2009 als „nicht mehr zeitgemäß“ abgerissen und durch eine McDonalds-Raststätte ersetzt.



Abb. 44: Sanfter Tourismus: Mittagessen im ehemaligen Jägerhaus aus Hohenau (Sept. 2000)

Oft wird argumentiert, dass Besucher früher mit ihren Autos Niedersulz „zuegparkt“ hätten. Leute aus dem Ort berichteten mir allerdings, das Problem sei nicht gravierend gewesen, und man hätte es weitaus behutsamer lösen können.

## Bauhof mit Bauernkästen

Im Gegensatz zum überdimensionierten Eingang macht der ebenfalls neu errichtete „Bauhof“ einen gewissen Sinn, da dort Werkstätten und Depotbereiche untergebracht sind. Optisch

Bauernhäuser retten konnte, während mit der Übernahme durch das Land 2008 trotz 9 Millionen Euro Budget der Aufbau des Museumsdorfs beendet wurde? Die Zahlen sprechen für sich: Im Jahrzehnt 1979 bis 1988 hat das Team um Josef Geissler 25 Bauwerke gerettet, 1989 bis 1998 sogar 33 Bauten, und von 1999 bis 2008 weitere 11 Bauwerke (Kleinstbauwerke wie Schweineställe wurden nicht mitgezählt, und manche Bauten sind mehrteilig, sodass die Gesamtzahlen noch höher sein dürften). Auch

teurer arbeiten als Privatleute. Teuer sei auch die Einleitung von Strom in die Häuser gewesen (auch wenn die Originale um 1850 wohl keinen Stromanschluss hatten), und die bisher teilweise aus Erde und Rasen bestehenden Wege im Dorf habe man besucherfreundlich mit Kies abgedeckt (was wohl auch nicht dem Zustand um 1850 entspricht). Auf meine Frage, warum man nicht einfach das Geissler-Team (vielleicht verstärkt durch jungen Nachwuchs) professioneller, preisgünstiger und mit



Abb. 45 (li.): "Bauhof" für Lagerung und Restaurierung: Garagenähnliche Architektur ohne Fenster; Abb. 46 (re.): früher in den Museumsdorf-Häusern aufgestellt, jetzt unzugänglich im fensterlosen 900 m<sup>2</sup> großen Depot versteckt

wirkt der außerhalb vom Museumsareal errichtete, fast fensterlose Bauhof allerdings wie eine große Garage, trotz Lärchenholzverkleidung. Und man fragt sich, ob angesichts der dörflichen Umgebung und der Nähe zum Freilichtmuseum nicht ein etwas dezenterer Bau sinnvoll gewesen wäre.

Originellerweise werden im Bauhof zahllose wertvolle Bauernmöbel gehortet. Ursprünglich waren diese vom Geissler-Team authentisch passend in Museumsdorfhäusern aufgestellt worden, und es gab eigene Führungen zur Bemalung von Bauernkästen. Nach der Übernahme durch das Land wollte man diese anscheinend „katalogisieren und restaurieren“. Jetzt stehen sie unzugänglich im 900 m<sup>2</sup> großen, fensterlosen Depot.

## Wo ist das Geld?

Wie aber kann es sein, dass ein privates Team um Geissler 30 Jahre lang extrem erfolgreich rund 70 wertvolle

wenn im dritten Jahrzehnt das Wachstum des Dorfes etwas langsamer wurde, findet man unter den 11 Objekten große mehrteilige Ensembles wie den Vierseithof aus Wultendorf (der als ein Objekt gezählt wird), sowie malerische Kleinhäusler-Bauernhäuser, zwei Kapellen, eine Volksschule und ein Presshaus.

In den sechs Jahren von 2009 bis 2014 wurde kein einziges historisches Bauernhaus mehr gerettet – und das, obwohl im gesamten Weinviertel ständig wertvolle alte Bausubstanz abgerissen wird, weil die Besitzer nicht bereit sind, in deren Erhaltung zu investieren und stattdessen einen Neubau bevorzugen. Handlungsbedarf gäbe es also genug.

Ich telefonierte mich durch in höhere Ebenen der Behördenhierarchie. Wirklich klare Antworten erhielt ich nicht. Angeblich war das Restaurieren von Häusern so teuer, dann aber hieß es, die Restaurierungen hätten kaum begonnen, auch würde das Land eben

mehr Gespür für die Sache weiter arbeiten ließ, unterstützt durch finanzielle Landesmittel, erhielt ich ausweichende Antworten. „Es sei halt eine andere Zeit jetzt“, erfuhr ich ratlos.

## „Mäh und Muh“ aus dem Lautsprecher

Das einzige, was im Museumsdorf wirklich gut funktioniert, ist die hübsche Gestaltung der Bauergärten. Da man, außer den abstoßenden Neubauten, kaum wirklich Neues präsentieren kann, werden die Gärten überdimensional stark beworben und als Hauptattraktion in den Vordergrund gestellt.

Auch gibt es einige Ausstellungen („Lehmbau“, „Bauernleben – von der Grundherrschaft zur modernen Agrarpolitik“) und Veranstaltungen („Dirndlgwandsonntag mit Frührschoppen“), und Pflügen mit Pferd wird „live“ vorgeführt, was ganz interessant sein mag, aber ein wenig ein Disneyland-Gefühl weckt – ähnlich wie

im „Archäologiepark Carnuntum“, wo verkleidete Römer kämpfen, anstatt dass Grabungsergebnisse präsentiert werden. Am 18. Juni bekam man im Museumsdorf überdies um stolze 119 Euro pro Person ein Haubenkochessen mit Weinbegleitung serviert, was zum Ambiente der schlichten Bauernhäuser so gut passt wie die sprichwörtliche Faust aufs Aug. Hoffentlich gab es damals keinen Regen, weil laut Ankündigung in diesem Fall das Abendessen vom Dorfplatz in den schwarzen Eingangsquader verlegt werden sollte.

chitektur ist nun keine Rede mehr. Offiziell wurde verkündet, Prof. Geissler habe „seinen wohlverdienten Ruhestand“ angetreten, jedoch hört man von ihm und von vielen seiner Weggefährten, dass er den von ihm selbst gegründeten „Verein der Freunde des Museumsdorfes Niedersulz“ durchaus unwillig verließ und in Wirklichkeit voller Tatendrang ist. Dieser sogenannte „Freundesverein“ wird nun vom ehemaligen zweiten niederösterreichischen Landtagspräsidenten Herbert Nowohradsky geleitet.

**„....nicht jedes alte Haus retten“**

Während das kleine, aber mit feuriger Begeisterung, Fachwissen und viel Feingefühl tätige Team um Josef Geissler bis 2008 mit wenig Geld ungeheure Meisterleistungen schuf, haben die bürokratischen Strukturen von „Kultur.Region.Niederösterreich“ und dem jetzigen „Freundesverein“ mit einem Millionenbudget wenig erreicht und dem Museumsdorf viel von seinem Charme genommen. Ob je wieder Weinviertler Bauten gerettet



Abb. 47 (li.): Das in Abb. 44 abgebildete Wirtshaus im Jahr 2014: stilfremder Großzubau für den Massentourismus; Abb. 48 (re.): Peinliches Museumsdorf-Entertainment: Ziegenattrappe mit Mäh-Lautsprecher

Ganz schlimm sind Ausrutscher wie zum Beispiel die peinlichen Haustier-Attrappen, die neuerdings in einigen Stallbauten aufgestellt wurden, wo Lautsprecher „Muh“ und „Mäh“ erschallen lassen. Zumindest dort hätte man sich das (angeblich so teure) Einleiten von Strom ersparen können.

**Barocker Schüttkasten**

Dabei hätte es ganz andere Gestaltungsmöglichkeiten gegeben: Auf den Hügel, wo jetzt der schwarze Quader thront, hätte nach den Plänen von Prof. Geissler ein prachtvoller barocker Schüttkasten übersiedelt werden sollen. Der Graf von Poysbrunn, erzählt Geissler, habe ihm 2008 seinen Schüttkasten angeboten. Das eindrucksvolle Bauwerk hätte viele Aufgaben übernehmen können, die nun im Quader untergebracht sind, es hätte als stilvoller Veranstaltungsraum dienen und Arbeits- und Archivräume aufnehmen können. Doch von der Übertragung weiterer historischer Ar-

**Sakralsammlung im Pfarrhof Niedersulz**

Während das Museumsdorf seit 2008 stark an Authentizität verloren hat, restaurierte Prof. Geissler 2011 mit ungeheurer Energie den verfallenen Pfarrhof von Niedersulz. Die Außenmauern stammen noch von einem alten Herrenhaus, da die Herrschaft Niedersulz Jahrhunderte lang dem Stift Heiligenkreuz gehörte.

Seit dem Tod des letzten Pfarrers 1986 war das Haus unbewohnt oder Flüchtlingsquartier, nun ist es wieder ein Schmuckstück und enthält seit 2013 im Oberstock die von Prof. Geissler zusammen getragene Sammlung sakraler Kunstgegenstände, die von Gruppen auf Anfrage besichtigt werden kann. Einst war eine Präsentation in einem künftigen Objekt des Museumsdorfes vorgesehen, aber dort herrschen jetzt andere Prioritäten.

werden, steht in den Sternen – vage spricht man von einer Wagnerei im westlichen Weinviertel, die gerettet werden könnte, falls es frisches Geld gibt.

Ob es denn nicht schlimm sei, dass trotz Verbrauch von neun Millionen Euro seit 2008 kein einziges Bauernhaus mehr gerettet und ins Museumsdorf übersiedelt worden sei, obwohl an allen Ecken und Enden wertvolle historische Weinviertler Architektur abgerissen wird, fragte ich den jetzigen Obmann der „Freunde des Weinviertler Museumsdorfes Niedersulz“. Seine Antwort verschlug mir kurz die Sprache: „Man kann ja nicht jedes alte Haus retten“, sagte mir der Herr. Ob das ein gutes Motto ist für den Obmann vom Museumsdorf-Freundesverein, will ich nicht beurteilen.

*Dr. Gerhard Hertenberger  
Journalist und Buchautor*

**iD-Tagesfahrt** für 2015 in Planung

## Der Mang-Hof in St. Peter am Kammersberg – Althofen: Tausend Jahre Geschichte zerstört an einem Tag

Es wäre in gewisser Weise beruhigend, wenn Fälle wie der Abriss des Bauernhofs vulgo Mang in der Obersteiermark als trauriger Einzelfall einzuordnen wären. Tatsächlich aber erfahren wir mit unschöner Regelmäßigkeit von Fällen, in denen so wie hier erhaltenswerte historische Objekte aufgrund einer Verkettung verhängnisvoller und nicht ganz durchsichtiger Umstände abgerissen wer-

Murauer Stadtmuseum transferiert wurden. Ende Juli wurde das geschichtsträchtige Gebäude dem Erdboden gleichgemacht.

Wie unser Verein in einer Presseausendung ausführte, hatte das Denkmalamt bereits im Mai vorigen Jahres erfahren, dass das Bauernhaus abgerissen werden soll und verhängte daraufhin wegen „Gefahr im Verzug“

schen - Entscheidung hatte unter anderem der Umstand geführt, dass die Bestandsfähigkeit des Objektes mit der vom BDA geförderten Dachsanierung hergestellt worden sei. Letztlich war es aber nicht gelungen, den Eigentümer vom Wert des Objekts zu überzeugen (vgl. ORF, 29.7. 2014). In eiliger Weise wurde vor wenigen Wochen der Abbruch organisiert, um an derselben Stelle einen Neubau er-



Abb. 49 (li.): Der Mang-Hof mit Bauelementen aus Gotik und Barock, im Sommer 2014 kurz vor seiner Zerstörung; Abb. 50 (re.): Ende Juli 2014: Nach dem hastigen Abbruch erinnern nur noch Jahrhunderte alte Holzbalken und Schutt an das historische Bauwerk

den und der Denkmalschutz das Nachsehen hat.

Das mächtige Bauernhaus vulgo Mang (auch Freithofer-Hof genannt) in der Gemeinde St. Peter am Kammersberg im Ortsteil Althofen (Nr. 20), war eines der prägenden Gebäude des Ortes. Es handelte sich gleichzeitig um eines der geschichtlich ältesten ländlichen Bauwerke der Steiermark, das auf einen karolingischen Großhof (Königshof) des 9. Jahrhunderts zurückgeht, von dem sich letztlich auch der Ortsname ableitet. Das Gebäude wies teilweise mittelalterliche Substanz mit gotischen Baudetails wie eng liegenden Balkendecken und Eisentüren mit Originalschlössern auf. Andere Bauteile wie der Dachstuhl stammten aus dem Barock. Eine Besonderheit waren die beiden Türkenfiguren aus dem Jahr 1792 am Dachgiebel, deren Originale schon vor einiger Zeit ins

eine sofortige Unterschutzstellung mittels Mandatsbescheids (§ 57 AVG), d. h. das Ermittlungsverfahren wurde nachgereicht. Im September schließlich erließ das Bundesdenkmalamt (BDA) einen endgültigen Bescheid, gegen den vom Eigentümer berufen wurde. Mit Spruch vom 23. Juni 2014 wurde dieser Bescheid vom zuständigen Bundesverwaltungsgericht aus Formalgründen aufgehoben, da der Mandatsbescheid vom 10. Mai 2013 in der Hektik des Dienstschlusses an einem Freitag Nachmittag nicht mehr ordnungsgemäß mit einer (elektronischen) Amtssignatur versehen werden und damit nicht rechtskonform zugestellt werden konnte. Unter Berufung auf eine neue Spruchpraxis, der zufolge Gefahr im Verzug deutlich begründbar sein muss, entschied sich das BDA, keinen neuerlichen Mandatsbescheid zu erlassen. Zu der - offensichtlich fal-

richten zu können.

Was bleibt ist zunächst Wehmut über das Verlorene, die sich im Fall des Mang-Hofes bis nach Hamburg erstreckt – so berichtete uns die Hamburger Ärztin Kirsten Barra über idyllische Ferienaufenthalte, die sie in den 1960er Jahren als Kind im Mang-Hof verbracht hat – inklusive Kühe melken und Brot backen. Die Zerstörung von wertvollem Kulturgut wegen eines Formfehlers ist besonders schmerzhaft angesichts des bereits radikal reduzierten ländlichen Kulturerbes in Österreich. Trotzdem scheint aber immer noch eine Gesinnung verbreitet, wonach Altes zu erhalten mit Rückständigkeit gleichgesetzt wird und Werte jenseits des Momentanen und Monetären schlicht ignoriert werden.

Mag. Wolfgang Burghart  
Chefredakteur „Denkmal[i]“

## Das Bankgebäude Am Hof 2 in Wien (Länderbank)

### Baugeschichte und Sanierung

Die Geschichte des Bauplatzes beginnt bereits in der Römerzeit. Im 12. Jahrhundert entstand hier die Residenz der Babenberger, die damals ihren Hof von Klosterneuburg nach Wien verlegt hatten. Im Zuge von Ausgrabungen wurden im Jahr 2013 aus diesen Epochen von der Stadtarchäologie Wien wichtige Funde gesichert und dokumentiert.

Am Standort des jetzigen Bankgebäudes bestand einst das Kloster und Kolleg der Jesuiten, nach Aufhebung des Jesuitenordens fanden der Hofkriegsrat und das Kriegsministerium hier ihren Sitz. 1913-15 schließlich wurde anstelle des Ministeriums ein Bank- und Geschäftshaus für die Niederösterreichische Eskompte-Gesellschaft errichtet.

Dessen Architekten, Ernst Gotthilf und Alexander Neumann, zählen zu den meistbeschäftigten Architekten der Spätphase der Donaumonarchie. Neben vielen anderen Arbeiten bestand ihr wesentliches Betätigungsfeld in der Planung von Bankgebäuden. Die bewusste Absetzung vom Jugendstil und Secessionismus einerseits und dem späten Historismus andererseits manifestierte sich in dem speziell für diese Bauaufgabe entwickelten architektonischen Stil. Dieser ist geprägt von einem noblen Neoklassizismus,



Abb. 51: Prunkfassade des ehemaligen Bankhauses der Eskompte-Gesellschaft, später Sitz der Generaldirektion der Österreichischen Länderbank / Bank Austria

der, in edlen Materialien realisiert, nicht nur den hohen Repräsentationsansprüchen der damaligen Bauherrschaft entsprach, sondern in seinem fest gefügten Traditionalismus auch Seriosität und Wertbeständigkeit suggerierte.

Formal der traditionellen Formsprache verhaftet entwarf das Architektenduo konstruktiv unkonventionell und planungsoffen ein äußerst moder-

nes Gebäude. Durch den consequenten Einsatz von neuer Technologie (Eisenbeton) wurde ein Höchstmaß an Flexibilität innerhalb der Bürobereiche ermöglicht.

Das Gebäude wurde 1938 durch die Länderbank Wien erworben, die 1948 in der Österreichischen Länderbank und 1991 schließlich in der Bank Austria aufging. Im Zweiten Weltkrieg beschädigt, wurde das Haus in den 1970er Jahren erstmals generalsaniert. In Anlehnung an die Originalpläne wurde 1995-97 in der Bognergasse die Geschäftsfassade erneuert und ein neuer Eingang zum Kassensaal geschaffen.

### Baulicher Zustand vor dem Umbau

Das Gebäude Am Hof 2 wurde im Jahr 2008 unter Denkmalschutz gestellt und im gleichen Jahr von der SIGNA erworben. Das Haus befand sich in einem sehr gepflegten Zustand, die Konstruktion hatte weder Risse noch Feuchtigkeitsschäden. Alle historischen Kastenfenster aus Holz waren funktionsfähig und im Originalzustand. Die historischen Holzvertäfelungen und Deckenverkleidungen in der Prunketage hatten nach knapp 100 Jahren Benutzung lediglich leichte Gebrauchsspuren.

Für das Objekt wurde ein 5-Sterne-Hotel – das „Park Hyatt Vienna“ ge-



Abb. 52: Der Festsaal, historische Aufnahme



Abb. 53: Rekonstruierter Festsaal (Ballsaal), ohne Gobelin

plant, das im Juni dieses Jahres eröffnet wurde. Ergänzend wurden in der Sockelzone Lokal- und Geschäftsräume situiert.

Vor den geplanten Umbau- und Restaurierungsarbeiten wurde das Gebäude von einem großen Team erfahrener Restauratoren bauteilweise erfasst. Das Ergebnis dieser umfangreichen Grundlagenermittlung waren Baualter-Pläne, hochauflösende Fotos sämtlicher historischer Bereiche sowie detaillierte Beschreibungen sämtlicher Bauteile durch die jeweiligen Fachrestauratoren.

Aufgrund der geänderten Nutzung wurden zahlreiche Maßnahmen umgesetzt, die beim Blick von außen nicht erkennbar sind. Eine wesentliche statische Maßnahme bestand im Einbau von drei biegesteifen neuen Stiegenhauskernen, die gemeinsam mit horizontalen und vertikalen Bauteilen des Hauses eine erdbebensichere Struktur im Sinne der gültigen Erdbebennorm ergeben.

## Der Brand am 18.11.2011 und die vollständige Rekonstruktion der Prunketage

In den frühen Morgenstunden des 18. November 2011 zerstörte ein Großfeuer die Prunketage. Der Brand wurde höchstwahrscheinlich infolge von Abbrucharbeiten ausgelöst. Schnell stand fest, dass die zerstörten

Räume rekonstruiert werden sollen. Auf Basis der detaillierten Grundlagenermittlung des Restauratorenteams, die ursprünglich der Restaurierung dienen sollte, gelang eine virtuelle dreidimensionale Rekonstruktion der zerstörten Bereiche am Computer. In vielen Einzelschritten wurden sämtliche Ornamente von Künstlern und Kunsthandwerken modelliert und gemeinsam mit den Restauratoren so lange schrittweise verbessert, bis dem Bundesdenkmalamt eine Planung vorgelegt werden konnte, die mit sehr hoher Genauigkeit dem Original entsprach.

Im Zuge der Fassadensanierung wurde in Abstimmung mit dem Bundesdenkmalamt auch die Sockelzone an historische Ansichten des Gebäudes angepasst. Parallel dazu wurden in die Sockelfassade der Seitergasse die Portale der neuen Verkaufsflächen unter Berücksichtigung des ursprünglichen Fassadenkonzepts integriert.

Die bestehende Ast-Molin-Betonkonstruktion des Dachgeschoßes wurde abschnittsweise abgebrochen und bauphysikalisch dem Stand der Technik entsprechend in Leichtbauweise als Stahlkonstruktion wiederhergestellt. Für die Herstellung der Dachflächenfenster und deren formale Integration in die bestehende Dachlandschaft galt es einen Einklang mit den Anforderungen aus der Nutzung

heraus und den Vorgaben und Zielen des Bundesdenkmalamts zu finden. Eine Vielzahl an Material- und Farbstudien bzw. Bemusterungen aus der Nähe und vom Hochhaus in der Herrengasse gesehen waren erforderlich um den gewünschten Effekt der "Unsichtbarkeit vom Straßenraum aus" bei gleichzeitig freier Aussicht auf die Stadt vom Innenraum aus zu erzielen. Im Inneren des Gebäudes erfolgten teilweise größere Eingriffe in die bestehende Bausubstanz, um die Front-of-house-Flächen entsprechend den Anforderungen gestalten zu können. Die Innenraumplanung wurde durch das niederländische Designerbüro FG stijl geplant, arbeitet mit Anspielungen an den neoklassizistischen Stil des Gebäudes bzw. akzentuiert diesen bewusst mit modernen Ausstattungselementen und Mobiliar. Die Erweiterung des Eingangsbereiches stellt solch einen maßgeblichen

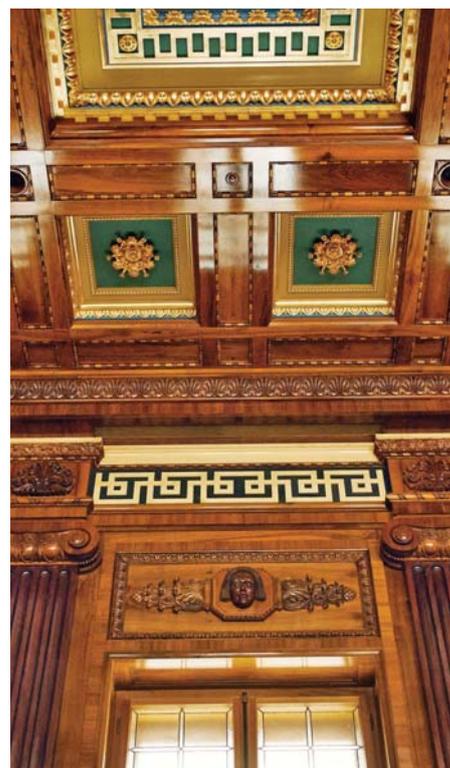


Abb. 54: Kassetten- und Wanddetails aus dem Festsaal

architektonischen und baulichen Eingriff dar, der für die Organisation der Eingangszone des Hotels bedeutend war. Eine Seitenwand wurde geöffnet und die denkmalgeschützten Oberflächen an die Stirnseite des so geschaffenen neuen Rezeptionsbereiches verschoben. Die Wandverkleidungen wurden hinsichtlich Materialwahl und

Farbgebung exakt auf die des Bestands abgestimmt. Verschiedene Bar- und Loungebereiche, wie beispielsweise eine Cigar Lounge und eine Whisky Bar, wurden im Hochparterre um den Eingangsbereich herum angeordnet.

Im ehemaligen Kassensaal befinden sich nunmehr der Restaurantbereich und die Show Kitchen. Technisch besonders anspruchsvoll gestaltete sich die Erhaltung der „auf Knirsch“ verlegten historischen Wandverkleidungen, da unterhalb des Saals eine Zwischendecke des ehemaligen Tresorbereichs abgebrochen und Stützen ausgewechselt wurden, um den Einbau eines Schwimmbeckens im Spabereich zu ermöglichen. Die Auswechslung erfolgte mittels Stahlträgern, wobei die Problematik eines setzungsfreien Einbringens durch den Einsatz hydraulischer Pressen, die den Gebäudebereich bis zum kraftschlüssigen Verbund der Stahlträger mit dem Gebäude anheben, erfolgte. Die Verformungskontrolle wurde durch Laser präzise und laufend durchgeführt. Als Eyecatcher und in Reminiszenz zur ehemaligen Nutzung als Bankgebäude wurden die alten Tresortüren in die Innenraumgestaltung integriert.

Abb. 55 (o.): der Kassensaal einst;  
Abb. 56 (u.): Kassensaal 2014,  
nun Restaurant des Hyatt Hotel



In der originalgetreu rekonstruierten Beletage befinden sich der Festsaal, diverse Tagungsräume und das zugehörige Foyer. Durch die bis ins kleinste Detail dokumentierte Bestandsaufnahme und die integrale Planung war es möglich die ca. 200 renommierten Kunsthandwerker mit entsprechendem Planmaterial zur Ausführung zu versorgen. Die Arbeitsschritte für die Rekonstruktionsarbeiten stellten ein logisches Ineinandergreifen tradierter Techniken und modernster Methoden dar. So wurden beispielsweise aus Orthofotos heraus generierte dreidimensionale Computermodelle erstellt, die die Basis für CNC-gefräste Kunststoffmodelle bildeten. Diese Modelle wurden von Kunsthandwerkern per Hand nachbearbeitet und anschließend 3D-gescannt. Das endgültige Werkstück wurde, basierend auf diesen Scans, durch eine CNC-Fräse vorgefertigt und abermals per Hand nachbearbeitet.

Das endgültige Werkstück wurde, basierend auf diesen Scans, durch eine CNC-Fräse vorgefertigt und abermals per Hand nachbearbeitet.

*Dipl.Ing. Ludger Wälken*  
Projektleiter des Umbaus Park Hyatt Hotel

## Das Stadtpalais Liechtenstein in Wien - Eine vorbildliche Restaurierung nach wissenschaftlich-denkmalpflegerischen Grundsätzen



Abb. 57: Stadtpalais Liechtenstein in der Bankgasse 9 - Fassade nach der Fertigstellung

### Zur Wiedereröffnung – Ein Prolog

Nach rund vierjähriger Restaurierung fand am 9. April 2013 die feierliche Wiedereröffnung des Majoratshauses der Fürsten von und zu Liechtenstein in Wien (Innere Stadt, Bankgasse 9) statt. Seither stehen die Prunkräume des Stadtpalais Liechtenstein für exklusive Veranstaltungen zur Verfügung, sind aber auch für eine breite Öffentlichkeit im Rahmen von Führungen bzw. nach Anmeldung zu besichtigen. Neben den Prunkräumen umfasst die neue Nutzung die Räumlichkeiten der LGT-Bank und ein dreigeschoßiges Kunstdepot, das im Zuge der Umbauarbeiten unter dem Innenhof abgesenkt wurde; darüber hinaus gibt es auch noch Räume, die der fürstlichen Familie, wenn sie sich in Wien aufhält, zur Verfügung stehen. Die Restaurierung besitzt aus der Sicht Denkmalpflege einen besonderen Stellenwert für Wien: Sie ist die größte, erfolgreich abgeschlossene Restaurierung in der Stadt nach wissenschaftlich-denkmalpflegerischen Grundsätzen und gilt zweifellos bereits heute als Maßstab für die Restaurierung gleichwertiger Bauten auf europäischer Ebene. Unmittelbar nach Fertigstellung wurde das Palais als vorbildliche Bauleistung von der MA 19 – Architektur und Stadtgestaltung – gewürdigt; es erhielt eine besondere Würdigung im Rahmen des Europa-Nostra-Preises 2014 und erst vor we-

nigen Wochen erhielt es bzw. seine Planer den Deutschen Lichtpreis für die neue Lichttechnik.

### Zur Baugeschichte

Aus historischer Sicht ist zunächst anzuführen, dass das Objekt als erstes Bauwerk des Hochbarock in Wien gilt. 1691, acht Jahre nach der Zweiten Türkenbelagerung, begann Dominik Andreas Graf Kaunitz, Staatskanzler und Kunstmäzen, mit der Errichtung des Palais nach Plänen von Enrico Zucalli. 1694, noch während des Baus, erwarb Fürst Johann Adam Andreas I. von Liechtenstein das Gebäude und ließ es als Majoratshaus nach Plänen des römischen Architekten Domenico Martinelli, unter Einsatz bedeutender Künstler wie dem Stuckateur Santino Bussi, dem Bildhauer Giovanni Giuliani und den Malern Andrea Lanzani und Antonio Bellucci vollenden. Fürst Johann Adam Andreas I. hatte das Palais als Familienresidenz geplant: Im ersten Stock befanden sich die fürstlichen Appartements, der zweite Stock diente als Schauffläche für die damals schon umfangreiche fürstliche Sammlung; im Erdgeschoß und Keller lagen die Nebenräume, wie Küche, Bäckerei und Wohnungen für die Dienerschaft; im Keller waren aber auch – wie in der Barockzeit durchaus üblich – die Pferde untergebracht, die über eine Reiterrampe unterhalb der Prunktreppe dorthin geführt werden konnten.

Der das Stadtpalais heute noch prägende Umbau erfolgte jedoch erst in der Biedermeierzeit unter Fürst Alois II. von Liechtenstein 1836 bis 1847 nach Plänen von Peter Hubert Desvignes. Die Neugestaltung war die erste im Stil des „Zweiten Rokoko“ in Wien und gilt als die bedeutendste ihrer Art. Für die Innenausstattung zeichneten Carl Leistler und Michael Thonet als ausführende Handwerker verantwortlich; sie schufen nicht zuletzt die prachtvollen Intarsien-Parkettböden. Das weitere Schicksal des Stadtpalais ist rasch erzählt: 1945, in den letzten Kriegstagen, führten Bombentreffer und ein in das Dach gestürztes Flugzeug zu schweren Schäden. Das Stiegenhaus wurde im Deckenbereich des zweiten Stocks total zerstört, die daneben gelegenen Prunkräume stark beschädigt. In den ersten Nachkriegsjahren führte man provisorische Sicherungsarbeiten durch und behob die schlimmsten Beschädigungen. Wegen der großen Vermögensverluste der Familie im Zusammenhang mit den Kriegsereignissen konnte eine erste, auch damals noch von wirtschaftlichen Zwängen geprägte Instandsetzung erst 1974/76 erfolgen, die vor allem die Schaffung von Büroräumen für eine Vermietung des Palais zum Ziel hatte.

### Zur statischen Sanierung

Zum Baubestand muss festgehalten werden, dass sich das Stadtpalais vor Inangriffnahme der Sanierung aufgrund historischer Setzungen in einem sehr schlechten statischen Zustand befunden hatte. Die statische Sanierung erfolgte einerseits durch ein Stahlskelett, das die Trakte wie ein Gürtel umschließt, andererseits aber auch durch den dreigeschoßigen Depotbau unter Hofniveau. Dieser unterirdische Baukörper, der den ganzen Hofraum einnimmt und mit ca. 17,75 m annähernd so hoch wie das Palais bis zum Hauptgesimse ist, wirkt konstruktiv wie eine "biegesteife" Betonschachtel, die ebenfalls wesentlich zur Sicherung des nunmehr endgültig sanierten statischen Gefüges beiträgt.

### Die restauratorischen Arbeiten

Erst nach diesen technisch notwendigen Arbeiten konnte die eigentliche Restaurierung einsetzen, die – als

Grundprinzip der Denkmalpflege – auf dem Einsatz authentischer Materialien und der originalen Bautechnik aufbauen. So wurden beispielsweise die Fassadenfarben in Kalk, einem Fresko ähnlich, auf den noch feuchten Kalkputz aufgetragen, die weltberühmten Thonetböden, dort, wo sie schadhaft waren, in minutiöser Detailarbeit in Holzeinlege-Handarbeit intarsiert und für die Nachwebung einzelner Tapisseries der Ankauf eines Webstuhls mit rund 22.000 (!) Kettfäden veranlasst. Das Stadtpalais Liechtenstein war stets ein "modernes" Gebäude: Spätestens seit der Biedermeierzeit gab es ein ausgeklügeltes Warmluftsystem; es wurden „automatische“ Türöffner und versteckte Orchesterlogen

barrierefreie Erschließung aller Räume war eine der Grundvoraussetzungen für den Ausbau des Palais. Eine besondere Herausforderung bestand in der Lichtplanung und insbesondere in der Wiederbeschaffung der originalen Luster und Wandleuchten. Bereits im Zuge der Vorplanung – also vor mehr als fünf Jahren – wurde entschieden, zumindest die Prunkräume mit LED-Licht auszustatten. Und dies zu einem Zeitpunkt, in dem die Zukunft der LED-Technik zwar von niemandem bezweifelt wurde, die notwendigen Leuchtmittel aber auf dem Markt noch nicht erhältlich waren. Wesentlicher Grund für diese mutige Entscheidung war auch das Wissen, dass LED-Leuchtmittel eine mittlere Lebens-

mung der obersten Decken und Dachräume ist in der Zwischenzeit Selbstverständlichkeit und wurde natürlich auch beim Palais Liechtenstein durchgeführt.

Besonderes Schwergewicht wurde der Konzeption der neuen Fenster gewidmet, die zwar dem historischen Erscheinungsbild mit Einscheiben-Verglasung folgen, wärme- und sicherheitstechnisch aber dem höchsten Standard entsprechen. Der große personelle und materialtechnische Aufwand, basierend auf wissenschaftlichen Untersuchungen, hat jedenfalls dem Stadtpalais Liechtenstein in mehr als vierjähriger Baudauer wieder die Eleganz des Barock und den Farbenfrohsinn des Biedermeier zurückgege-



Abb. 58-61: Tanzsaal (ganz links) und Bouquetsaal im zweiten Stock (2.v.l.) nach der Fertigstellung; Thonetboden im Bouquetsaal vor (re.o.) und nach (re.u.) der Restaurierung

eingebaut. Die Türen des großen Tanzsaales konnten hochgezogen, aber auch vertikal gedreht werden, wobei jeweils eine Seite der Türen in Weiß-Gold, die andere aber in Spiegelglas gehalten sind, so dass sich der Raum in Sekunden von einer einheitlichen, prunkvoll vergoldeten Ausstattung in einen "Spiegelsaal" verwandeln konnte.

Die Tradition der "modernen Technik" wurde auch bei der Revitalisierung weitergeführt: Das gesamte Haus ist vollklimatisiert und die Lösung der Sicherheitsaspekte entspricht den höchsten Anforderungen. Auch die

dauer von 50.000 Stunden besitzen, wodurch sich die laufende Erhaltung wesentlich kostengünstiger darstellt.

### Das Palais als Beispiel einer nachhaltigen Sanierung

Die wenigen in diesem Beitrag dargestellten Problemkreise zeigen, dass die Restaurierung des Palais Liechtenstein als eine nachhaltige Sanierung angesehen werden darf, bei der ökologische sowie ökonomische und sozio-kulturelle Aspekte gleichermaßen zum Tragen kamen. Das betrifft auch den Bereich der thermischen Sanierung. Die entsprechende Däm-

ben. Nur dem Mäzenatentum des Fürstenhauses Liechtenstein ist es letztendlich zu verdanken, dass die Pracht des Palais in der Bankgasse in ihrer Authentizität wieder hergestellt werden konnte.

Arch. Univ. Prof. Manfred Wehdorn  
Architekt und Denkmalpfleger,  
Planung, Projektsteuerung und ÖBA der  
Generalsanierung Stadtpalais Liechtenstein

### Termin

📍 **iD-Führung: Stadtpalais Liechtenstein, 14.11.2014** (siehe S. 55)

## Das Ende zweier historischer Bedürfnisanstalten in Wien, Teil 2: Die Betonverfüllung einer Jugendstil-Bedürfnisanstalt am Schwarzenbergplatz im Jahr 2002

Im Untergrund des Schwarzenbergplatzes, zwischen dem „Haus der Industrie“ (Nr. 4) und dem „Haus der Kaufmannschaft“ (Nr. 14), wurde 1909 eine außergewöhnlich schöne Jugendstil-Bedürfnisanstalt eröffnet. WC-Kabinen aus Eichenholz, Schiebetüren mit Zählwerken, Pissoirstände aus Schiefergestein und wunderschöne Dekorfliesen mit Jugendstilornamenten und -beschriftungen prägten das Erscheinungsbild. Die Anlage über-

in brauchbarem Zustand seien. Ein Teil der hölzernen Decke sei zwar von der zuständigen Magistratsabteilung 48 (Abfallwirtschaft) erst kürzlich entfernt worden, die hölzernen Trennwände, Schiebetüren und die Metallbeschläge seien jedoch noch original vorhanden. Die Anlage sei nicht nur in besserem Zustand als jene am Graben vor deren Restaurierung, sondern sie sei in Bezug auf die Ausstattung sogar noch wertvoller und bemerkenswerter. Nur

Somit sei die Erhaltung dieses Jugendstil-WCs aufgrund der baukünstlerischen und kulturellen Werte im öffentlichen Interesse, und die Anlage sei als Bestandteil des Wiener Stadtbildes, und damit auch als touristischer Faktor, anzusehen. Sie müsse daher in situ erhalten werden. Wehdorn rechnete mit Sanierungskosten im Bereich von 4,5 Mio. Schilling. Und er warnt, dass eine damals angedachte Verlegung der wertvollen Bauelemente sehr

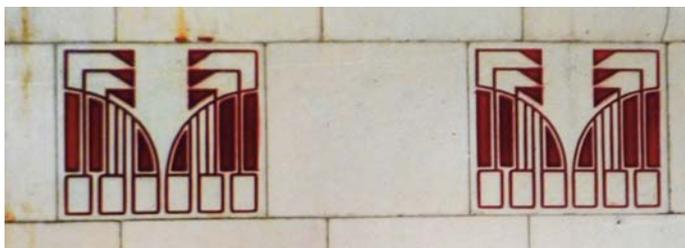


Abb. 62-65: Jugendstil-Beschriftungen in der Bedürfnisanstalt unter dem Schwarzenbergplatz, die Bretter stützen die instabile Decke; Jugendstil-Dekorfliesen der Firma Villeroy & Boch in Mettlach bei Trier, gestaltet vom Jugendstil-Architekten Josef Maria Olbrich; Museuskustos Michael Heindl bei der vorsichtigen Rettung von Fliesen mit Beschriftung und Dekorelementen (Sommer 1998).

stand zwei Weltkriege weitgehend unbeschädigt, wurde jedoch am 30.11.1969 geschlossen. Die Stiegenabgänge wurden mit Holzbohlen abgedeckt. Eindringendes Regenwasser verursachte eine Korrosion der eisernen Deckenträger, sodass die Decke innen Mitte der 1980er Jahre mit Holzstehern abgestützt wurde.

Am 21.2.1986 präsentiert Architekt Prof. Manfred Wehdorn sein im Auftrag der Magistratsabteilung 19 (Stadtgestaltung) abgefasstes Gutachten. Abgesehen von den Deckenträgern, die zu erneuern wären, weist Wehdorn darauf hin, dass fast alle Dekorfliesen und ein Großteil der restlichen Fliesen

in diesen beiden Anlagen sei noch viel Originalsubstanz zu finden, während die 1912/13 an der Ecke Amerlingstraße/Mariahilfer Straße errichtete Anlage inzwischen stark verändert und somit denkmalpflegerisch nicht mehr von Interesse sei.

Wehdorn weist darauf hin, dass die Anlage durch ihre Positionierung in der Ringstraßenzone eine besondere Bedeutung besitze. In Paris und London habe man bereits erkannt, dass das Stadtbild nicht nur von „Denkmälern“ im landläufigen Sinn bestimmt werde, sondern auch von Straßenlaternen, Parkbänken, Geländern und technischen Anlagen.

teuer sein könnte (rund eine halbe Mio. Schilling) und man mit dem Zerschlagen vieler wertvoller Dekorfliesen rechnen müsse.

### Abbruchwünsche der Stadt Wien

Am 15.5.1986 teilt die zuständige MA 48 dem Bundesdenkmalamt (BDA) mit, dass sie über Weisung der Magistratsdirektion – Stadtbaudirektion beauftragt wurde, die Aufhebung des Denkmalschutzes zu beantragen. „Überlegungen jeder Art für eine eventuelle Erhaltung seien zu unterlassen“, betont die MA 48. Wertvolle Einrichtungsteile könnten gegebenenfalls in Stationen der künftigen U-

Bahn-Linie U3 ausgestellt werden. Weiters habe die Stadtbaudirektion die MA 48 angewiesen, eine Abtragungsbewilligung zur Entfernung der Jugendstil-WC-Anlage zu beantragen. Der damalige Wiener Landeskonservator Dr. Peter Pötschner stellt am 8.7.1986 zwar Schäden an Holzeinbauten durch eindringendes Oberflächenwasser fest, an den Verfließungen gäbe es jedoch nur kleine Schadstellen, die ornamentierten Fliesen seien sogar komplett erhalten, und der Erhaltungszustand sei (wie schon Wehdorn betont hatte) besser als bei der ähnlichen Jugendstil-WC-Anlage am Graben vor deren Sanierung. Eine Demontage der wertvollen Teile zwecks Wiedereinbau an anderem Ort sei nur dann akzeptabel, wenn das Gesamtensemble ohne große Beschädigungen transferiert werden könne. Intern vermerkt das BDA, dass nach einer erfolgreichen Sanierung und Wiedereröffnung des Graben-WCs die Stadt Wien auch für eine Restaurierung des Schwarzenbergplatz-WCs offener sein könnte. Dass die nahen Straßenbahngleise ein Hindernis für die Restaurierung seien, wird vom BDA nur als Vorwand angesehen. Eine Instandsetzung würde kaum auf größere Schwierigkeiten stoßen, resümiert das BDA, eine Demontage von Teilen sei hingegen sinnlos. Am 23.1.1987 übermittelt das BDA Kulturstadtrat Franz Mrkvicka eine Kopie der Stellungnahme vom 8. Juli. Es wird zusätzlich angemerkt, dass Verkehrsstadtrat Johann Hatzl am 15.10.1986 im BDA angerufen und gemeint habe, es gäbe ein neues Verkehrskonzept für den Schwarzenbergplatz, und das Jugendstil-WC stehe der Verlegung der Straßenbahngleise im Wege. Zwei Tage später teilt das BDA Herrn Hatzl mit, dass man ohnehin auch eine Verlegung der Anlage für möglich erklärt habe, sofern diese ohne größere Zerstörungen machbar sei. Stadtrat Hatzl sicherte für den Notfall eine solche Verlegung der Anlage zu.

### Gesinnungswandel im BDA

In bewährter Wiener Tradition passiert nun elf Jahre lang nichts: Keine Verfüllung, aber auch keine Restaurierung. Der Verfall schreitet fort, sodass sich das Problem gewissermaßen von selber erledigt.

Am 3.3.1998 teilt die inzwischen als Wiener Landeskonservatorin tätige Frau Dr. Eva-Maria Höhle der MA 19

mit, dass nach einer Begehung der Anlage „wesentliche, das Gesamterscheinungsbild prägende Ausstattungsstücke – etwa die Geländer im Bereich des Abgangs oder die abgehängte Glasdecke im Inneren – verlorengegangen bzw. „völlig zerstört“ worden seien. Nach ihrer Einschätzung sei somit etwa 80 Prozent der Originalsubstanz verloren oder nicht mehr in standsetzbar. Daher erfülle das Objekt nicht mehr die in § 1 Denkmalschutzgesetz geforderten Kriterien, sodass seine Erhaltung laut Dr. Höhle nicht mehr im öffentlichen Interesse liege. Ob bei dieser Begehung Fotos gemacht wurden, ist unklar. 2014 existieren im Bundesdenkmalamt keine

Fotos dieser Anlage, die älter sind als September 2000. Im Sommer 1998 erhält der engagierte Leiter des Bezirksmuseums Wien-Wieden, Herr Regierungsrat Felix Czeipek, die hochamtliche Bewilligung, gemeinsam mit Kustos Michael Heindl im einstigen WC Fotos zu machen und nach Möglichkeit Dekorfliesen und Beschriftungen für das Museum zu retten. Vieles, etwa die schönen Metallbeschläge, konnten jedoch nicht demontiert werden. In den Vitrinentexten im Museum gerät Czeipek zu Recht ins Schwärmen: „...bis ins kleinste Detail künstlerisch durchdacht!“, „...Marken-Keramik, messinggefasste Butzenglasfenster, geschliffene Spiegel, messinggerahmte Naturschieferplatten an den Pissoirwänden, rutschfeste Dekor-Bodenfliesen!“ Und dann entdeckt er eine Sensation: Auf der Rückseite abmontierter Dekorfliesen findet sich der Stempel der Saarländischen Porzellan- und Mosaikfabrik Villeroy & Boch in Mettlach bei Trier. Czeipek kontaktiert die noch existierende Firma, wo man im Archiv Akten findet, denen zufolge die Dekorfliesen etwa um 1900 von der Ge-



Abb. 66 u. 67: Letzte Erinnerung: Originale, gereinigte Fliesen der Bedürfnisanstalt Schwarzenbergplatz in einer Vitrine im Bezirksmuseum Wieden (Foto 2014); „Stark reduzierter Erhaltungszustand“ (Zitat Bundesdenkmalamt): Im Akt des Bundesdenkmalamts vorliegende offizielle Dokumentationsfotos der Anlage, angefertigt von der MA 19 im September 2000 nach (!) der Entfernung der Dekorfliesen.



tieren im Bundesdenkmalamt keine Fotos dieser Anlage, die älter sind als September 2000.

Im Sommer 1998 erhält der engagierte Leiter des Bezirksmuseums Wien-Wieden, Herr Regierungsrat Felix Czeipek, die hochamtliche Bewilligung, gemeinsam mit Kustos Michael Heindl im einstigen WC Fotos zu machen und nach Möglichkeit Dekorfliesen und Beschriftungen für das Museum zu retten. Vieles, etwa die schönen Metallbeschläge, konnten jedoch nicht demontiert werden. In den Vitrinentexten

meinde Wien in Auftrag gegeben und vom berühmten Jugendstilarchitekten Prof. Josef Maria Olbrich (1867-1908) gestaltet wurden. Was für eine Überraschung: Olbrich war Schüler des berühmten Otto Wagner und von Carl von Hasenauer. Bei ersterem arbeitete er ab 1893 im Büro, wo er vermutlich viele Detailpläne der legendären Wiener Stadtbahnarchitektur ausarbeitete. Als Gründungsmitglied der Wiener Künstlervereinigung „Secession“

entwarf er 1897 als erstes eigenes großes Werk deren imposantes Jugendstil-Ausstellungsgebäude mit der charakteristischen goldenen Lorbeer- kugel nahe des Karlsplatzes.

Die im Bezirksmuseum Wieden aufbe- wahrenen Fotos von Museumsdirektor Felix Czeipek, angefertigt im Sommer 1998, sind offenbar die ältesten und einzigen, die den Zustand der Anlage vor der Demontage der Dekorfliesen zeigen.

## Fotodokumentation nach (!) der Demontage

Am 15.9.2000 versammeln sich Be- amte von MA 48, MA 19, Bezirksvor- stehung, BDA und Wiener Linien vor Ort. Im nachfolgend angefertigten „Aktenvermerk über die Hinterfüllung der oben angeführten öffentlichen Be- dürfnisanstalt“ wird mitgeteilt: „Wegen Umbaumaßnahmen an der Oberfläche (Gleisverlegung) ist es notwendig, die unterirdische WC-Anlage mit geeign-



Abb. 68: Klassenunterschiede auch am WC: Ein Toilettenbesuch zweiter Klasse war damals etwas billiger.

tem Material zu hinterfüllen.“ Die MA 19 will Fotos machen und einige Dekorfliesen retten (obwohl dies längst geschehen ist), die Wiener Linien wollen „hinterfüllen“, und die Bezirksvor- stehung in Gestalt eines Bezirksrates hat keinen Einwand.

Die MA 19 übergibt einige Wochen später dem BDA und der MA 48 „an- lässlich der geplanten Hinterfüllung der oben angeführten Jugendstil-WC- Anlage [...] die letzten Fotoaufnahmen

des Objektes zu Ihrer persönlichen Verwendung und als Erinnerung“. Diese mir vorliegende Fotodokumen- tation zeigt keinerlei originale Wand- beschriftungen, und statt der schön- sten Dekorelemente sieht man nur Lö- cher im Fliesenbelag. Wahrscheinlich war es eine seltsame Idee, die amtliche Fotodokumentation erst nach (!) der Rettung fast aller Dekorfliesen und Beschriftungen durchzuführen. Das BDA besitzt nur diese „offizielle“ Foto- dokumentation und stützt sich ab nun in der Argumentation des „stark redu- zierten Erhaltungszustandes“ auf diese Fotos.



Abb. 69: Eingangsbereich der Damen- Seite, Dokumentationsfoto der MA 19 vom September 2000, im Hintergrund die längst abmontierten Dekorelemente

## Kritik regt sich

Die Stadt Wien präsentiert im Dezem- ber 2001 die Umbaupläne für den Schwarzenbergplatz und erwähnt bei- läufig die bevorstehende Verfüllung des Jugendstil-WCs. Bereits wenige Tage später, am 18.12.2001, wendet sich ein hochrangiger Wiener Frem- denverkehrsexperte schriftlich an Pla- nungsstadtrat Rudi Schicker und be- schwert sich. Der Entwurf des Archi- tekten Alfredo Arribas für den umge- stalteten Schwarzenbergplatz enthalte nur „modernistische Schauwerte“, hin- gegen würden wichtige infrastrukturalle Hintergrundelemente wie z.B. Toi- letten für täglich tausende Passanten und nicht zuletzt für Radfahrer von den

Planern vernachlässigt, sodass dann in Permanenz scheußliche improvisierte „Ab-Orte“ aufgestellt werden müssten, schreibt der Herr. Das Jugendstil-WC solle saniert und erhalten bleiben.



Abb. 70: Restaurierter Eingangsbereich der Jugendstil-Bedürfnisanstalt am „Graben“ (Innere Stadt), wo es allerdings keinerlei Dekorfliesen und nur wenige Jugendstil-Be- schriftungen mehr gibt.

Das Stadtratbüro leitet das Schreiben in die Stadtbaudirektion weiter, von wo es der heutige Weltkulturbeauf- tragte Rudolf Zunke am 14.1.2002 an die MA 19 übermittelt. Die MA 19 wie- derum wendet sich am 17.1. an das BDA mit der Bitte um Informationen. Fünf Tage später teilt die damalige Wiener Landeskonservatorin Hofrat Dr. Eva-Maria Höhle der MA 19 mit, dass sich „die in Formen des Jugendstils ge- haltenen gusseisernen Einfriedungen im Bereich der Abgänge nicht mehr er- halten haben und auch die unterirdi- schen Räume sich in einem fortge- schrittenen desolaten und devastier- ten Zustand befinden.“ Aufgrund des „stark reduzierten Erhaltungszustan- des“ könne der Anlage nicht mehr die in § 1 Denkmalschutzgesetz gefor- derte historische, künstlerische und sonstige kulturelle Bedeutung zuer- kannt werden. Frau Dr. Höhle weist aber auf die Erinnerungsfotos hin, sowie auf den Vorschlag, Beschrif- tungstafeln in Bezirksmuseen verbrin- gen zu lassen.

Die MA 19 teilt dem Mann schließlich

mit, das BDA habe bei einer Begehung im Februar 1998 festgestellt, dass die Anlage „nicht renovierungswürdig“ sei. Im Zuge der Umbauarbeiten des Schwarzenbergplatzes werde der „Hohlraum“ geschlossen und die Oberfläche neu hergestellt. Im Text dieses Schreibens wird das Jugendstil-WC nur mehr als „Hohlraum“ und „Anlage“ bezeichnet.

Im Juli 2002 wendet sich eine Dame aus der Wirtschaftskammer Wien an das BDA und fragt wörtlich, ob die Zerstörung der historischen Toiletten am Schwarzenbergplatz eigentlich „im Sinne des Denkmalschutzes“ sei. Frau Dr. Barbara Neubauer, die in jenem Jahr das Wiener Landeskonservatorat übernommen hat, teilt der Dame am 21.8. mit, man habe im Rahmen einer Begehung festgestellt, dass „die Anlage mehrfach baulich verändert und

schon Bewertungsmaßstäbe in diesem Zeitraum grundlegend änderten. Die schönste unterirdische Jugendstil-Toilettenanstalt Wiens, die mehr als 30 Jahre lang sehenden Auges dem Verfall preisgegeben war, wurde 2002 mit Betonmasse verfüllt und unter der Straßenoberfläche begraben.

### Resümee und Bedeutung für andere Anlagen

Für die Zukunft lassen sich aus diesen beiden traurigen Geschichten (Hoher Markt, siehe Teil 1 im vorigen Heft, und Schwarzenbergplatz) mehrere Lehren ableiten.

Erstens wäre ein generelles Recht auf Akteneinsicht insbesondere für fachlich mit dem Thema befasste NGOs und engagierte Bürger wünschenswert, damit es (wegen des Amtsgeheimnisses) nicht Monate dauert, bis

Teilweise handelte es sich um Sofortbildkamerafotos mit Blitzreflex ohne geeignete Beleuchtung, die anschließend eingescannt wurden. Ich habe gemeinsam mit professionell fotografierenden Kollegen dem BDA angeboten, für solche Fälle mit unserer Ausrüstung zur Verfügung zu stehen, erhielt jedoch bisher keine Rückmeldung.

Viertens war es wirklich enttäuschend, in der Anfangsphase meiner Recherchen immer wieder Informationen zu erhalten, die sich bei der späteren Einsicht in die Akten (wohl unbeabsichtigt) als völlig falsch herausstellten („aus denkmalpflegerischer Sicht nichts mehr original vorhanden“, „nicht einmal eine einzige Bodenfliese“, „nur mehr Reste der ursprünglichen Ausstattung“, „stark reduzierter Erhaltungszustand“, „Hohlraum“).



Abb. 71 u. 72: Hier liegt unter dem Straßenpflaster eine mit Flüssigbeton verfüllte Jugendstil-Bedürfnisanstalt „begraben“. Für den Denkmalschutz in Wien ist dieses Kapitel wohl kein Ruhmesblatt; Zustand vor (links) und nach (rechts) der Verfüllung. Die Anlage am Schwarzenbergplatz war laut Landeskonservator Peter Pötschner (1986) besser erhalten und „wertvoller“ als jene am Graben.

reduziert“ worden sei. Sie erwähnt u. a. die fehlenden Geländer an der Straßenoberfläche und den schlechten Zustand von Fliesen und hölzernen Zwischenwänden, wobei sie sich vermutlich auf die Fotos bezieht, die nach der Demontage sämtlicher Dekorfliesen aufgenommen wurden. Die „Reste der einstigen Anlage“, so Neubauer, mussten deshalb „aus dem Denkmalschutz entlassen werden“. - Welch ein Unterschied in der Bewertung, wenn man mit dem Wehdorn-Gutachten vergleicht! Da mir von 1986 keine und von 2000 nur minderqualitative Fotos vorliegen, kann ich nur raten, ob sich der Zustand des einstigen Juwels in dieser Zeit massiv verschlechtert hat, oder ob sich die denkmalschützeri-

man in Entscheidungsprozesse öffentlicher Institutionen Einsicht erhält.

Zweitens sollten die zuständigen Institutionen und Medien den Blick der Bevölkerung in Bezug auf den Wert von historischen Baudenkmalern schärfen und transparent und öffentlich diskutieren, ob zum Beispiel neue Bodenplatten in einer Fußgängerzone oder Farblichtstreifen in der Karlsplatzpassage tatsächlich wichtiger sind als ein archäologisches Zentrum zur Geschichte Wiens am Hohen Markt.

Drittens ist die Qualität zahlreicher Fotos, die amtlicherseits vor der Verfüllung der historischen Aborte angefertigt wurden, bedauerlicherweise als sehr unterdurchschnittlich anzusehen.

Und fünftens wäre es möglicherweise sinnvoll, die offizielle fotografische Dokumentation eines zur Zerstörung freigegebenen Denkmals vor, und nicht nach dem vollständigen Abmontieren wertvoller Gestaltungselemente anzufertigen. Insbesondere dann, wenn anschließend anhand der Fotos der Erhaltungszustand beurteilt wird.

Dr. Gerhard Hertenberger  
Journalist und Buchautor

### Anmerkung:

Die Grundlage zu diesem Artikel bildet die eingesehene Aktensammlung im Bundesdenkmalamt Wien. Sämtliche direkten und indirekten Zitate entstammen diesem Korpus.

## Vom Verschwinden der Wiener Vorstädte, Folge 3:

### 9. Bezirk, Lichtental

Aus aktuellem Anlass ist diese Folge den vor 1840 errichteten Wohngebäuden der ehemaligen Vorstadt Lichtental gewidmet (vgl. S. 45f.). Die Vorstadt Lichtental (heute „amtliche“ Schreibweise, früher Liechtenthal oder

bauten ersetzt. In der Zwischenkriegszeit wurden zahlreiche Altbauten durch große Gemeindebauten ersetzt. Von Bomben im 2. Weltkrieg nicht wesentlich dezimiert<sup>4</sup>, hielt sich im Zentrum des Gebiets bis zu Beginn

ern des 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Wenn auch aus heutiger Sicht als malerisch geschätzt, befanden sich die Gebäude allerdings zu einem großen Teil, nicht zuletzt gerade wegen ihres hohen Alters, in schlechtem Zustand. Die Gemeinde Wien beschloss daher im Jahr 1962 die Assanierung des Gebiets: Schleifung und Neubau des desolaten Altbestands. Für die Alternative einer Sanierung, wie sie ein gutes Jahrzehnt später bei den ähnlich alten und desolaten Gebäuden am Spittelberg begonnen wurde (Erklärung zur Schutzzone 1973), war die Zeit damals offenbar noch nicht reif.

#### Abbruchwelle ab 1962

Seither wurden von den 62 vorgründerzeitlichen Häusern der ehemaligen Vorstadt Lichtental, die 1955 noch gestanden waren<sup>5</sup>, 54 abgebrochen und im Wesentlichen durch Gemeindebauten ersetzt. Der Block südlich der Kirche (Lichtentaler-, Markt-, Fechter- und Wiesengasse), der ehemals aus 22 dicht gedrängten Häusern bestanden hatte (die allerdings nicht mehr alle gestanden waren) wurde unverbaut belassen und als Grünfläche (Lichtentaler Park) gestaltet.

Die Gemeinde Wien hatte bereits seit Mitte der 50er-Jahre Liegenschaften in



Abb. 73: Markt-gasse 34, 1969: letzter Rest der Bebauung auf dem Gelände des heutigen Lichtentaler Parks, im Hintergrund: Markt-gasse 25; Fotograf unbekannt

Lichtenthal), wurde um 1700 von Johann Adam Andreas Fürst Liechtenstein gegründet. Die ab 1694 errichtete Brauerei, die im Norden des Gebiets im Bereich der heutigen Reznicekgasse, Liechtensteinstraße, Neuwaldgasse und Althanstraße lag (abgebrochen um 1850) war ein potenter Arbeitgeber, zudem wurden den Siedlern Steuererleichterungen gewährt. Innerhalb weniger Jahrzehnte wurde das bis dahin unbesiedelte, zuvor gerne „auf der Wiese“ genannte Gebiet, zunächst von der heutigen Salzer-, Bad-, Fechter- und Reznicekgasse begrenzt, dicht verbaut. Mit der Eingemeindung der Vorstädte 1850 wurde es Bestandteil des heutigen 9. Wiener Gemeindebezirks<sup>1</sup>.

Zuletzt war die Vorstadt Lichtental wie folgt begrenzt: Fechtergasse, Liechtensteinstraße bis Nr. 115, hinaus zur Nußdorferstraße bis Nr. 68, zur Rufgasse, Althanstraße bis Fechtergasse<sup>2</sup>. Ihre zuletzt über 200 Häuser wurden in der Gründerzeit erst relativ spät (etwa ab Mitte der 1880er Jahre<sup>3</sup>) vornehmlich an den Rändern durch Neu-

der 1960er Jahre ein bemerkenswert geschlossener Bestand aus Wohnhäu-



Abb. 74: Wiesengasse 14, Februar 1973; Fotograf unbekannt, Archiv des Autors

diesem Gebiet angekauft. Bis Ende der 60er Jahre erwarb sie nahezu alle heute verschwundenen „Bürgerhäuser“<sup>6</sup> und ließ sie demolieren. Am längsten konnte sich der Assanierung im Bereich des heutigen Parks das langgestreckte, einstöckige Haus Marktgasse 34 (18. Jh.) widersetzen. Es stand zuletzt völlig freigestellt auf der durch die umliegenden Abbrüche entstandenen „Gstätt“ (Abb. 73) und fiel erst 1970. Die Gemeinde Wien hatte 1969 nur eine Hälfte der Liegenschaft erwerben können. Die andere Hälfte, die offenbar nicht leicht zu bekommen war, erwarb sie erst 1979. Das hinter der großen neuen Freifläche, neben dem bereits abgebrochenen gründerzeitlichen Eckhaus Wiesengasse 16/Lichtentalergasse 16 isoliert aus der Baulinie hervorstehende einstöckige Haus Wiesengasse 14 (Anfang 19. Jh.) wurde schließlich 1973 abgebrochen (Abb. 74)

Dann dürfte fast ein Jahrzehnt Ruhe gewesen sein. 1980 erwarb die Gemeinde Wien das Ende des 18. Jahrhunderts errichtete Haus Althanstraße 49/Newaldgasse 8, das am nördlichen Ende der Vorstadt hinter der ehemaligen Brauerei lag. Im Jahr darauf wurde es demoliert und 1984-85 durch einen Gemeindegarten ersetzt. Dieser ist nach dem Kunstschlosser Alexander Nehr (1855-1928) benannt, der bis zu seinem Tod Eigentümer des alten Hauses gewesen war, in dem er auch seine Werkstatt betrieben hatte. Bekannt war er durch die Herstellung des Rathausmannes 1882 geworden<sup>7</sup>.

Das 1787 errichtete Haus Marktgasse 12 lag zwar – streng genommen – nicht mehr in der ehemaligen Vorstadt Lichtental, sondern bereits jenseits der die südliche Grenze bildenden Fehnergasse am Thurygrund. Es stellte jedoch einen typischen Vertreter der alten Bebauung dar und soll hier Beachtung finden, da es sich, als letztes Altobjekt am Süden des Gebiets, bis ins Jahr 2005 halten konnte. Die Gemeinde Wien war offenbar schon lange auch an dieser Liegenschaft interessiert, da sie auch hier eine Hälfte bereits 1970 erworben hatte. Die andere Hälfte kaufte im Jahr 2004 der Wiener Bodenbereitstellungs- und Stadterneuerungsfonds. Anfang 2005 wurde das (freilich reichlich desolante) Haus abgerissen (Abb. 75f.). Die Eigentümer verkauften den Bauplatz 2006 an die



Abb. 75 u. 76: Marktgasse 12 vor Beginn, bzw. während des Abbruchs im Jänner 2005

BUWOG, die ein Wohnhaus errichtete und dieses in Form von Eigentumswohnungen verkaufte.

Wie sich die heute noch mehr oder weniger inselhaft bestehenden Liegenschaften den Assanierungsbestrebungen der Gemeinde Wien nachhaltig widersetzen konnten, ist nicht bekannt. Heute ist es aber offenbar nicht mehr die Gemeinde, die im Lichtental kauft und abreißt: 2013 erwarb die IMMORENT Österreich GmbH die nebeneinander gelegenen Liegenschaften Badgasse 27 und 29. Anfang Mai 2014 machten drei Mitarbeiter einer Abbruchfirma mit Hilfe eines Baggers

die beiden einstöckigen Häuser innerhalb weniger Tage dem Erdboden gleich (vgl. S. 45f.).

### Heutiger Bestand

Angesichts der Vielzahl der Verluste in dieser einst an altem Gemäuer reichen Gegend fällt eine Bestandsaufnahme der Bürgerhäuser, die das große Demolieren in Lichtental bis heute überstanden haben, reichlich übersichtlich aus:

- Badgasse 21 („Zum Meerfräulein“): erbaut um 1800, von der alten Substanz nur mehr der Straßentrakt er-

halten, dieser nach früheren Umbauten zuletzt 2013 stark umgestaltet, Dach modern ausgebaut, letztes ebenerdiges Haus. Eigentum natürlicher Personen (Abb. 77).

- Marktgasse 25: erbaut Anfang 19. Jh., einstöckig, ehemaliges Gasthaus „Zum Küss den Pfennig“, Dach modern, aber dezent ausgebaut, Lokal zur Zeit leer, sonst gepflegter Zustand, unter Denkmalschutz; Eigentum natürlicher Personen.



Abb. 77: Badgasse 21ff. ca. 1960, weiter hinten die im Mai 2014 abgebrochenen Häuser Badgasse 27 und 29, dahinter Reste der alten Bebauung in der Althanstraße

- Marktgasse 40<sup>8</sup>: dreistöckiger Pfarrhof von Lichtental aus der zweiten Hälfte des 18. Jhs., unter Denkmalschutz; Eigentum der römisch-katholischen Pfarrkirche zu den 14 Nothelfern.

- Reznicekgasse 12 („Zur Alster“): einstöckig mit ausgebautem Mansardendach, erbaut zweite Hälfte 18. Jh., unter Denkmalschutz, Eigentum einer natürlichen Person.

- Reznicekgasse 14 („Zur goldenen Kugel“): einstöckig, erbaut 1. Hälfte 19. Jh., modern ausgebautes Dach, Eigentum einer natürlichen Person.

- Reznicekgasse 16 (= Wiesengasse 29; „Zu den drei Hasen“): einstöckiges Eckhaus mit großem Hof und Einfahrtstor, erbaut 2. Hälfte 18. Jh., altes Dach, unter Denkmalschutz, Eigentum einer natürlichen Person.

Die drei Gebäude in der Reznicekgasse bilden das letzte zusammenhängende Ensemble alter Wohnhäuser und sind in gepflegtem Zustand, eine Schutzzone wurde nicht eingerichtet.

- Wiesengasse 26 („Zur goldenen Galeere“): erbaut Ende 18. Jh., einstöckig mit altem(?) Dach, gepflegter Zustand nach Sanierung, unter Denkmalschutz, Privateigentum natürlicher Personen.

- Wiesengasse 28 („Zum heiligen Peter“): erbaut Ende 18. Jh., einstöckig mit altem Dach, jedoch nur mehr Restbau nach Abbruch der linken Haushälfte in den 50er Jahren, sanierungsbedürftig, unter Denkmalschutz, Privateigentum natürlicher Personen.

Auch die beiden Häuser in der Wiesengasse bilden zusammen mit der rückwärtig angrenzenden Liegenschaft Badgasse 21 in gewisser Weise, jedoch von außen nicht wahrnehmbar, ein Ensemble. Das Eigentum an den drei Liegenschaften ist in einer privaten Hand vereint.

## Ausblick

Von den auf dem Gebiet der ehemaligen Vorstadt Lichtental heute noch stehenden acht „Bürgerhäusern“ stehen sieben in privatem und eines in

kirchlichem Eigentum. Aus dem äußeren Erscheinungsbild bzw. der Funktion ist abzuleiten, dass sämtliche Eigentümer am Fortbestand ihrer Objekte Interesse haben dürften. Zudem stehen sechs unter Denkmalschutz. Von den privaten Häusern erscheint ein einziges vernachlässigt, dieses steht jedoch unter Denkmalschutz und im Eigentum derselben Personen wie zwei angrenzende gepflegte Häuser. Der Autor schließt diesen Beitrag in der Zuversicht, dass er das Verschwinden dieses allerletzten Rests der „ganz“ alten Wiener Wohnhäuser in absehbarer Zeit nicht dokumentieren müssen wird.

Mag. Thomas Baar

Aktives Mitglied der Initiative Denkmalschutz

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Zur Geschichte der Vorstadt Lichtental siehe u.a.: Alfred Wolf, Alsergrund-Chronik, Selbstverlag des Autors, Wien 1981, S.60f.; Lichtental Chronik 1723–1973, Festschrift 250 Jahre Pfarre Lichtental, Eigenverlag der Pfarre Lichtental, Wien 1973; Robert Messner, Topografie von Alt-Wien, Teil 2, Verlag Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs, Wien 1968, S.59, 96f. und 177ff.

<sup>2</sup> Hans Mück, Quellen zur Geschichte des Bezirks Alsergrund, in: „Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte“ (Hg. Felix Czeike), Band 3, Wien 1978, S.7

<sup>3</sup> Mitteilungsblatt des Museumsvereins Alsergrund, Heft 12, Dezember 1962, S.8

<sup>4</sup> Online-Stadtplan Wien/Kulturgut/„Kriegssachschäden“: <http://www.wien.gv.at/kulturportal/public/>

<sup>5</sup> Diese Zahl ist das Ergebnis aus dem Vergleich der Aufstellung der ehemals zur Vorstadt Lichtental zählenden Häuser in Renate Wagner-Rieger, Das Wiener Bürgerhaus des Barock und Klassizismus, Gebrüder Hollinek, Wien 1957, S.285-304 (Stand: Sommer 1955) mit dem heutigen Bestand.

<sup>6</sup> Historisches Grundbuch der Katastralgemeinde Alsergrund beim Bezirksgericht Josefstadt

<sup>7</sup> Nicht zuletzt deswegen widmete Alfred Wolf ihm und dem Altbau in der 87. Ausgabe des Mitteilungsblatts des Museumsvereins Alsergrund im Mai 1981 Fotos vom Abbruch auf der Titelseite und einen ausführlichen Bericht auf den Seiten 13f.

<sup>8</sup> Streng genommen handelt es sich dabei nicht um ein (reines) Wohnhaus, Wagner Rieger hat das Gebäude aber in ihren Katalog (aaO, S. 293) aufgenommen.

## Vom Verschwinden der Wiener Vorstädte – Extra: 9. Bezirk, Lichtental - Das Ensemble Badgasse 27 und 29



Abb. 78: Badgasse 27 (links) „Zum Blumenstock“ und 29 „Zur heiligen Anna“- ein Stück Vorstadt aus der Zeit um 1720 im 9. Wiener Gemeindebezirk

Wien Lichtental, Badgasse 29, um 1805: Ein hungriger Gast betritt das kleine Gasthaus „Zur heiligen Anna“ im Erdgeschoß. Kurze Zeit später tönt es lautstark: „Ja, ist denn sonst nirgends ein Bratel zum Haben als da bei mir?“ Urheber dieser groben Worte ist der „Bierwürth“ Johann Lochner, der im Jahr 1800 Haus und Grund erworben hatte. In den folgenden Jahren sollte er noch etwas anderes erwerben: den Ruf, seinen Gästen stets mit „lustigen Grobheiten“ aufzuwarten, die ihm den Spitznamen „Narrendattel“ einbrachten. Und obwohl ihm sein polterndes Verhalten einmal eine Geldstrafe von hundert Gulden eingebracht haben soll – Gäste und Künstler liebten ihren „Narrendattel“. Dies schlug sich nicht nur in zahlreichen Liedern und Theaterstücken (selbst Ferdinand Raimund erwähnte ihn in seinem Stück „Die gefesselte Phantasie“) nieder, sondern auch in der Tatsache, dass Lochner bei seinem Tod 1819 fast 5.000 Gulden Aktivvermögen hinterließ.

Sein ehemaliges Haus in der Badgasse 29 wurde im Mai 2014 abgerissen. Zur Zeit Lochners war es fast hundert Jahre alt. Es wurde im Jahr 1716, das Nachbarhaus Badgasse 27 im Jahr 1722 erbaut. Wie zu jener Zeit üblich, erhielten die Gebäude Hauszeichen und Hausnamen: Nr. 29 hieß zunächst „Zum Blumenstock“, ab spätestens 1726 ist der Name „Zur heiligen Anna“ überliefert. Der Name

„Zum Blumenstock“ wurde an das neuere Haus Nr. 27 „abgegeben“, ein in jener Zeit nicht seltener Vorgang. Auch das Grundstück Nr. 29 selbst wurde öfters „abgegeben“: beim Kauf durch Johann Lochner 1800 hatte es immerhin schon viermal den Besitzer gewechselt, bis zum Abriss 2014 sollte es dies noch weitere zwölf Mal tun.

Die Gebäude Badgasse 27 und 29 standen auf je nur etwa 270m<sup>2</sup> Grund. Da jeweils auch ein kleiner Garten bestand, wiesen die Häuser selbst noch geringere Grundflächen auf: nur etwa 150m<sup>2</sup> waren jeweils bebaut. Dies war typisch für die dicht

gedrängte Baustruktur in der Vorstadt Lichtental, wo manche Gebäude sogar über weniger als 100m<sup>2</sup> Grundfläche verfügten. Diese kleine, bis nach dem 2. Weltkrieg noch umfangreich erhaltene Struktur wurde spätestens durch die Assanierungsbestrebungen der Gemeinde Wien in den 1960er-Jahren vielen Althäusern zum Verhängnis: oft wurden Parzellen zusammengezogen und größere Gemeindebauten errichtet. Nur wenige Althäuser entgingen den Ankaufsbestrebungen der Stadt Wien und repräsentierten weiterhin das vordergründerzeitliche Lichtental. Auch Badgasse 27 und 29 gehörten dazu.

Hinzuweisen ist auf die veränderte Fassadengestaltung von Nr. 29, die in den 1880er-Jahren erfolgte: dabei wurden größere Fensterstöcke eingebaut und die Fenster mit Keilsteinrahmen versehen. Die Fenster selbst wurden mehrere Male getauscht, zuletzt waren moderne Kunststofffenster eingebaut. Anders bei Nr. 27: an der Außenseite dieses Hauses waren bis zuletzt sehr alte, dreigeteilte Kastenfenster in originalen Fensterstöcken zu bewundern. In beiden Häusern befand sich im Erdgeschoß ein (aufgelassenes) Geschäftslokal: in Nr. 29 das erwähnte Gasthaus „Narrendattel“, das bis ca. 2000 existierte; in Nr. 27 ein Baufachhändler. Beide Gebäude verfügten über einen kleinen, baumbewachsenen Garten sowie je ein



Abb. 79: Hinterhofidylle von Badgasse 29 und 27, Ende April 2014, kurz vor dem Abbruch

Wirtschaftsgebäude an der rückwärtigen Grundstücksgrenze. Im Garten von Nr. 29 existierte zumindest um die Jahrhundertwende zwischen Kastanien- und Nussbäumen auch eine Kegelbahn, die wie der Rest des Gartens vom Gasthaus genutzt wurde.

Lenobel's Häuser-Kataster 1911 führt für Nr. 27 und 29 je fünf Wohnungen an, was bei der zur Verfügung stehenden Grundfläche eine beachtliche Zahl ergibt. Vor dem Abriss dürfte in den beiden Obergeschossen lediglich nur mehr eine Wohnung gewesen sein. Innen war Nr. 29 zuletzt größtenteils modern renoviert (Einbau von sanitären Einrichtungen, neuer Elektrik, neuem Boden). Im Gegensatz dazu präsentierte sich das Haus Nr. 27 innen in weiten Teilen unrenoviert. Bis zuletzt gelangte man über eine im Hof frei liegende, enge Treppe ins Obergeschoß. Dort existierten gut erhaltene Reste einer offenen Feuerstelle. Nach Auflassung der Feuerstelle wurde unmittelbar davor eine Toilette eingebaut.

1911 befanden sich die Gebäude noch in verschiedenen Händen. Der Eigen-

die Gebäude mehrfach weitervererbt, blieben aber im Wesentlichen bis 2007 in der Hand dieser Familien. In diesem Jahr änderten sich die Eigentumsverhältnisse an Nr. 29, das Grundstück wurde an einen Privaten weitergegeben. Auch das Haus Nr. 27 wechselte in diesem Jahr den Besitzer.

Im Frühjahr 2013 wurde Haus Nr. 27 zum Verkauf ausgeschrieben. Laut Anrainerberichten legte daraufhin der private Eigentümer von Nr. 29 ein Angebot, das Nachbarhaus zu kaufen. Die Immorent AG (Immobilienpartei der Ersten Bank), überbot ihn jedoch und konnte das Haus Nr. 27 erwerben, worauf der Eigentümer von Nr. 29 vermutlich seine Pläne verwarf und sein Grundstück in Folge ebenfalls zum Verkauf stellte. Auch dieses wurde schließlich von der Immorent AG erworben.

Über ein Jahr, bis zum Abriss im Mai 2014, standen die Gebäude leer. Bedauerlicherweise wurden die Zeichen der Zeit von Politik und Denkmalamt nicht erkannt, weder Denkmalschutz noch Schutzzone waren für das Ensemble eingerichtet. Gemäß der Zei-

kein Torso, sondern bis zuletzt vollständig erhalten war, lässt sich anhand von Vergleichen mit historischen Plänen und Quellen problemlos erkennen. Hier könnte eine Verwechslung mit dem Haus Wiesengasse 28 im selben Baublock vorliegen, das, ebenfalls aus vorgründerzeitlicher Zeit stammend, in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts halb abgebrochen wurde. Heute steht nur mehr die rechte Haushälfte.

Im Frühjahr dieses Jahres ist es schließlich soweit: Nur 48 Stunden nach der Warnung des Autors dieser Zeilen in einem Artikel der Online-Berücksichtigung, der Abriss des vorgründerzeitlichen Gebäudeensembles im 9. Bezirk stehe unmittelbar bevor, werden Anfang Mai 2014 in einer Blitzaktion von nur drei Tagen die Biedermeierhäuser Badgasse 27 und 29 abgerissen. Zurück bleibt nicht nur eine Baulücke, sondern der schmerzliche Verlust zweier charakteristischer Gebäude Alt-Lichtentals.

Das Gebäudeensemble in der Badgasse legte hervorragendes Zeugnis davon ab, in welch bescheidenen Verhältnissen das Volk im 18. und 19. Jahrhundert unweit der habsburgischen Repräsentativbauten lebte. Nach Durchführung einer behutsamen Renovierung wäre es möglich gewesen, diesen selten gewordenen Typus des Vorstadthauses, der Wien-Lichtental jahrhundertlang maßgeblich prägte, für die Nachwelt zu erhalten und dennoch zeitgemäßen Wohnraum zu bieten. Es bleibt zu hoffen, dass die traurige Geschichte des Ensembles Badgasse 27 und 29 sich in absehbarer Zeit in der Umgebung nicht wiederholt.

*Mag. Bernhard Dietrich  
Journalist und Anrainer*

## Quellen

Thomas Baar, AV Abriss Badgasse 27 & 29, 2014.

Edeltraud Schönbauer, Beiträge zur Geschichte der Vorstadt Liechtenthal, 1951  
Alfred Wolf, Sagen, Haus- und Geschäftszeichen vom Alsergrund, 1969.

Helga Maria Wolf, Ansichtskarten und Fotografien als Quelle zur Kulturgeschichte des Wiener Stadtbezirkes Alsergrund um 1900, 1980

Historische und aktuelle Grundbuchsätze beim Bezirksgericht Josefstadt.



Abb. 80: Abriss der Häuser Badgasse 29 und 27 im Mai 2014

tümer des Hauses Nr. 29 kaufte allerdings noch vor dem Ersten Weltkrieg auch das Nachbarhaus, bis nach dem Zweiten Weltkrieg blieben die beiden Gebäude in seinem Eigentum. Er vererbte die Gebäude 1947 an zwei unterschiedliche Linien seiner Familie. In den folgenden Jahrzehnten wurden

tung „Der Standard“ waren für den fehlenden Denkmalschutz laut Friedrich Dahm, Leiter des Bundesdenkmalamts, bei Nr. 29 die umgebauten Fensterstöcke, bei Nr. 27 der angebliche Fakt, das Haus sei ein Torso und als solches nicht schutzwürdig, ausschlaggebend. Dass Nr. 27 jedoch

## Die Villa Maxing in Wien-Hietzing

Ein Ort, der keiner ist: So nennt Prof. Gunther Martin das dem Maxing gewidmete Kapitel in seinen reizvollen „Hietzinger Geschichten“. Es ist also keine Nachlässigkeit, wenn diesmal keine Adresse unter dem Namen des behandelten Ob-

trakt mit überdachter Aussichtster- rasse diente als „Bellevue“, bot also einen prächtigen Ausblick auf die Reichshaupt- und Residenzstadt. Als Villa kann das Maxing nur mit Vorbehalt bezeichnet werden, denn es diente nicht als dauernder Wohnsitz,

ginären Kaiserkrone von Mexiko endete für Maximilian vor dem Erschießungspeloton in Queretaro. Als Toter kehrte er 1867 nach Wien heim und fand in der Kaisergruft im Kreise der Ahnen seine letzte Ruhe. Sein Maxing hatte er bereits 1859 der da-



Abb. 81 (li.): Ein letztes Relikt: Die Wetterfahne der Villa Maxing im Bezirksmuseum Hietzing; Abb. 82 (re.): Villa Maxing im Maxingpark bei Schloss Schönbrunn, errichtet 1850, abgerissen 1955 (historische Ansichtskarte)

jekts steht. Es existiert lediglich ein Park mit steilem Gefälle und eine Straße (früher Hetzendorferstraße), die den Namen Maxing führen, sieht man von einem Stellwerk der ÖBB mit gleichem Namen ab. Erzherzog Maximilian (eigentlich Ferdinand Maximilian), der jüngere Bruder Kaiser Franz Josephs, erhielt 1850 das Gelände zwischen Fasangarten und Hetzendorf geschenkt. Als Namen für sein Buen Retiro wären „Maximilianslust“ oder „Maximiliansruh“ nach Vorbildern aus der Barockzeit nahe liegend gewesen. Doch der damals 18-Jährige entschied sich für einen ungewöhnlichen Namen: Er nahm die Kurzform seines Vornamens und verband ihn mit der zweiten, dem Bajuwarischen entstammenden Endung von Hietzing. Auf der Anhöhe des Geländes ließ er sich ein Holzhaus im „Schweizer Style“ nach eigenem Entwurf bauen. Ein weit vorkragendes Satteldach, von einem mächtigen Querbalken gestützt, und ein umlaufender Balkon mit reich geschnitztem Geländer gaben ihm sein Gepräge. Ein Neben-

sondern als Ausflugsziel mit Unterkunftsmöglichkeit. Der kaiserliche Jüngling träumte von weit mehr: Seine eigene Residenz direkt neben Schloss Schönbrunn wollte er hier verwirklichen. Ein Schloss mit Repräsentationsräumen, Hallen für die erzherzoglichen Sammlungen, Gewächshäusern und Fontänen im Park sollten hier entstehen. Geplant war auch eine eigene Habsburgerhalle als patriotisch-dynastisches Monument nach dem Vorbild der Franzensburg in Laxenburg, eine Schöpfung des Großvaters, Kaiser Franz I. Doch der Plan von „Neu-Maxing“ blieb Chimäre. Das Schicksal führte Maximilian nach Italien, wo er als Oberkommandierender der österreichischen Marine und auch als Generalgouverneur des zu Österreich gehörenden Königreichs Lombardo-Venetien wirkte. Was er für seine Wiener Residenz geplant hat, verwirklichte er - Liebhaber alles Maritimen - beim Bau von Schloss Miramar bei Triest. 1864 wollte er seinen Träumereien weitaus größere Taten folgen lassen. Der Griff nach der ima-

mals noch eigenständigen Gemeinde Hietzing geschenkt, verbunden mit der Auflage, daraus einen öffentlichen Park zu machen. Seither existiert der Maxing-Park, der damals noch große Teile des heutigen Hietzinger Friedhofs umschloss. Das originale Holzhaus existierte noch bis 1955. Es sei unwirtschaftlich und architektonisch wertlos, wirke zudem wie ein Fremdkörper, befanden die damaligen Gutachter. Das Todesurteil für den originellen Bau war damit gesprochen. Die eiserne Wetterfahne mit der Jahreszahl 1850 ist das einzige erhaltene Relikt. Sie kann heute im Bezirksmuseum Hietzing besichtigt werden. Und nichts außer dem Namen Maxing erinnert an „die Utopien eines ungestümen jungen Prinzen, einer habsburgischen Cherubino-Gestalt.“ (Gunther Martin)

Dr. Edgard Haider  
Historiker und Buchautor

### Literatur

Gunther Martin: Hietzinger Geschichten. Wien: Jugend & Volk 1989

## Die Baukeramik der Brüder Schwadron – ein Stück Wiener Stadtgeschichte

Im Jänner 2013 - kurz nach meiner Übersiedlung von Berlin nach Wien – besuchte ich eine Ausstellung der BAWAG-P.S.K. Contemporary und war begeistert von der verspielten zauberhaften Fliesendecke im ersten Raum der Galerie. Vom Ausstellungspersonal erfuhr ich von der Firma Brüder Schwadron, die ab 1905 an diesem Ort residierte, und begab mich auf deren Spuren (Abb. 83).

Gegründet wurde der Betrieb von den jüdischen Brüdern Victor und Adolf Schwadron, deren Familie ursprünglich aus dem damaligen Galizien stammte. Victor Schwadron wurde am 3. Februar 1865 in Draganówka geboren. Sein Bruder Adolf erblickte am 3. März 1868 in Tarnopol das Licht der Welt. 1894 erlangte Victor Schwadron die Baumeisterkonzession in Wien. Sein Bruder Adolf war als Ingenieur im gemeinsamen Unternehmen tätig. Der erste Eintrag der Brüder Schwadron im Wiener Gewerbeverzeichnis datiert vom 1. April 1899 und zeigt den Handel mit Tonwaren an. Das Unternehmen residierte zunächst in der Wollzeile 24.

Die Brüder Schwadron agierten von Anfang an unternehmerisch sehr er-

folgreich, denn bereits fünf Jahre nach Gründung waren sie in der Lage, eine Parzelle auf dem Gelände der ehemaligen Kaiser-Franz-Joseph-Kaserne zu erwerben. Der Architekt Julius Goldschläger plante das fünfstöckige Haus am Franz-Josefs-Kai 3, in welches die Firma 1905 von der Wollzeile übersiedelte. Die Firma unterhielt zudem Lagerhäuser auf dem Nordbahnhof (VI Kohlenhof). Im Erdgeschoß des Gebäudes baute das Unternehmen seine Tätigkeitsfelder aus und betrieb folgende Abteilungen: Bäderbau und sanitäre Einrichtungen, Wand- und Bodenbeschläge, Baukeramik und Kanalisationen aus Steinzeugrohren. Auch ein Bildhaueratelier war Teil ihrer kunstkeramischen Werkstätten. Nach eigener Darstellung machte es sich das Unternehmen zur Aufgabe, baukeramische Materialien zu vertreiben und dieselben durch fachlich geschulte Spezialarbeiter zu verarbeiten. In Kooperation mit renommierten Künstlern wie beispielsweise Robert Obsieger, Hans Adametz, Herta Bucher, Willibald Russ und Viktor Lurje wirkten sie als Verleger und boten u. a. Brunnenelemente, Vasen, Kachelöfen, Grab- und Gedenksteine an. Zwischen 1899 und

1938 gestaltete das Unternehmen viele Wiener Vestibüle und Stiegenhäuser mit glasierten Wandplatten und keramischen Bodenbelägen. Von Anfang an faszinierte mich die sinnliche Qualität der von ihnen gestalteten Fliesen und die Meisterschaft ihres Handwerks. Spannend fand ich zudem, dass sie ihre Werke wohl von Anfang an „brandeten“, d.h. sie mit einer sogenannten „Signaturfliese“ kennzeichneten und somit vor Ort eine Visitenkarte hinterlegten (Abb. 84)

### Gesamtkunstwerke des Jugendstil

Viele der Vestibüle sind von bestechender handwerklicher Qualität, und das Zusammenwirken der Fliesen mit der Gestaltung der Haustüren, Luster, Aufzugskabinen und Fenster im Stiegenhaus ergibt eine einmalige Atmosphäre – es sind Gesamtkunstwerke. In einigen Hauseingängen offenbart sich der Zahn der Zeit, und die Fliesen zeigen massive Gebrauchsspuren, d. h. sie sind teilweise beschädigt und wurden bisweilen wenig feinfühlig ergänzt.

Beim Bau von Zinshäusern arbeiteten die Brüder Schwadron mit vielen Architekten zusammen: Ludwig Baumann, Siegfried Theiss & Hans Jaksch, Ludwig A. Fuchsik, Gustav Josef Ludwig, Ignaz Reiser, Jakob Gartner, Anton Hein, Pietro Palumbo, Ely Wasserstrom, Oskar Marmorek, Michael Rosenauer, Leo Kammel sen., August Scheffel, Carl Bittmann, Rudolf Göbel, Ernst Zeschitz, Hans Prutscher, Arthur Baron, Leopold Fuchs, Julius Wohlmut, Anton Schwarz, Johann Miedel, Ernst Ornstein, Carl Steinhof, Arpad Mogyorosy, Rudolf Erdös und August Johann Belohlavek.

Darüber hinaus stattete das Unternehmen viele öffentliche Gebäude und Industriebauten baukeramisch aus. Im „Städtewerk - Das neue Wien“ von 1927 bilanzieren die Brüder Schwadron ihr fast 30-jähriges Schaffen aufschlussreich und benennen dafür u.a. folgende Hotels und Banken in Wien: Grand Hotel, Bristol, Regina, Park-Hotel, Nationalbank, Anglo-Bank und Britisch-österreichische Bank.

Durch die professionelle Diversifizierung ihres Unternehmens empfahlen sich die Brüder Schwadron für komplexe Bauaufgaben wie die Ausstat-



Abb. 83 (li.): Fliesendecke in den ehemaligen Verkaufsräumen der Brüder Schwadron, Franz-Josefs-Kai 3, Wien-Innere Stadt (erb. 1904 von Julius Goldschläger); Abb. 84 (re.): Signaturfliese der Brüder Schwadron, Stubenring 24, Wien-Innere Stadt (erb. 1902 von Jacob Gartner)

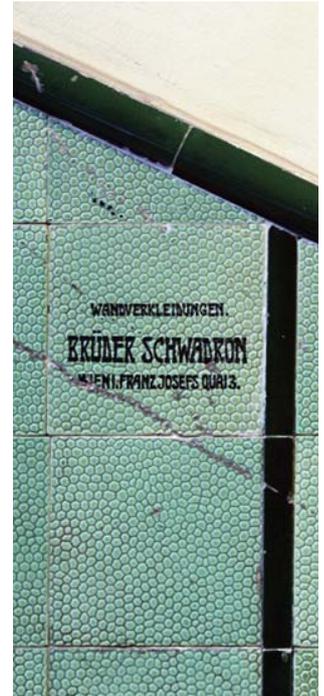
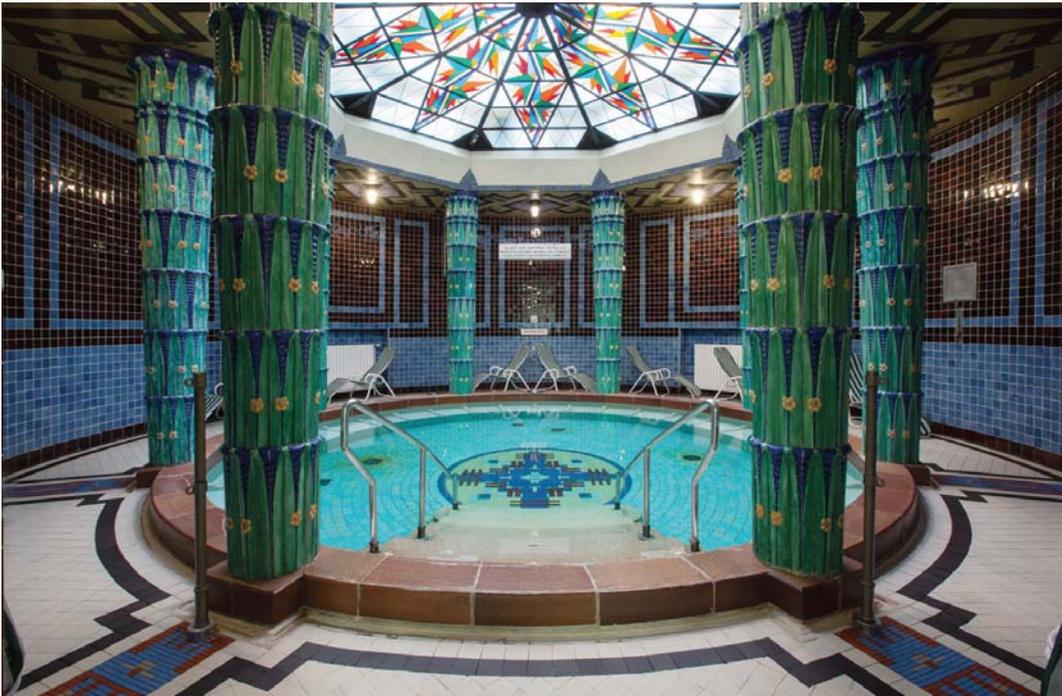


Abb. 85(li.): Damensauna im Amalienbad in Wien-Favoriten (erb. 1923-1926 von Otto Nadel und Karl Schmalhofer); Abb. 86 (re.): Wandverfliesung im Haus Weihburggasse 9, Wien-Innere Stadt (erbaut 1913 von Ignaz Reiser)

tion des Dianabads (1915-1917) und des Amalienbads (1923-1926), was ihnen bravourös gelang. Folgende Künstler haben an der prachtvollen Gestaltung des Dianabads mitgewirkt: Otto Prutscher, Michael Powolny, Anton von Kenner, Leopold Forstner und Georg Leisek. Im Amalienbad, das unter Denkmalschutz steht, kann man noch heute die Arbeiten der Brüder Schwadron bewundern (Abb. 85). Auch die Söhne Victor – Ernst und Walter – stiegen in das Familienunternehmen ein. Ernst Schwadron, der am 1. Juli 1896 in Wien geboren wurde, studierte 1918/19 an der Wiener Kunstgewerbeschule in der Keramikklasse Michael Powolnys und begann ab Ende der 20er Jahre auch als Architekt zu arbeiten. Sein jüngerer Bruder Walter kam am 21. Mai 1898 zur Welt und wurde Ingenieur. Bereits 1934 verließen Adolf und Ernst Schwadron das Unternehmen. Adolf Schwadron beging im März desselben Jahres Selbstmord durch Fenstersturz. Die Machtübernahme der Nationalsozialisten und die zu erwartenden Repressalien zwangen Victor und Walter Schwadron 1938 dazu, ihr Unternehmen zu verkaufen, um einer Enteignung zuvorzukommen. Im April 1938 verkauften sie die Firma an Waldemar Odelsky, Fritz Bock und Josef Polese. Sowohl Odelsky als auch Bock waren

langjährige Mitarbeiter der Firma Brüder Schwadron. Victor Schwadron war danach üblen Schikanen durch die neuen Machthaber ausgesetzt. Er war damals bereits 74 Jahre alt und eine Flucht kam für ihn offenbar nicht mehr in Frage. Laut den Matriken der IKG Wien starb er 1942 krankheitsbedingt in Wien. Seine Söhne Ernst und Walter hatten hingegen 1938 die Kraft und die Energie, das Land zu verlassen und siedelten sich in den USA an. Das aus meinen Recherchen resultierende interaktive Ausstellungsprojekt „BRÜDER SCHWADRON call to mind“ wurde im Jänner 2014 in den ehemaligen Räumen des Unternehmens am Franz-Josefs-Kai 3 gezeigt. Ziel des Ausstellungsprojekts war es, die im Verschwinden begriffenen Spuren des Unternehmens ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu rücken – eine künstlerische Intervention wider das Vergessen. Die Fotografin Lisa Rastl hat für die Ausstellung 20 Wiener Zinshäuser aufgenommen, deren Vestibüle von den Brüdern Schwadron baukeramisch gestaltet wurden. Darüber hinaus zeigte das Ausstellungsprojekt eine Bildstrecke von öffentlichen Gebäuden, die nachweislich von der Firma Brüder Schwadron ausgestattet wurden: Amalienbad, Wirtschaftskammer, Gasthaus Reinthaler sowie das größte Fass im Kaiserlichen Weinkeller.

Diese illustrieren den mannigfaltigen Wirkungskreis des Unternehmens und seinen Beitrag zur Blüte des Kunsthandwerks zwischen Späthistorismus und Jugendstil. Der OPEN CALL lud alle Wienerinnen und Wiener zur Partizipation ein, d.h. Fotos ihres persönlichen Umfelds, das Spuren des Schwadronischen Wirkens zeigt, per Email einzureichen. Diese wurden in der Ausstellung präsentiert und sind nun auf der Website zu entdecken.

*Tina Zickler*  
Diplom-Kommunikationswirtin, Initiatorin des interaktiven Ausstellungsprojekts „BRÜDER SCHWADRON call to mind“

[www.projekt-schwadron.at](http://www.projekt-schwadron.at)

**📍 iD-Führung: Baukeramik Schwadron, 7. März 2015, 10 Uhr**

Da die Ausstellung ein großer Erfolg war – der Katalog mit Beiträgen von Markus Kristan, Andreas Lehne und Andreas Nierhaus ist bereits vergriffen – wird das Projekt fortgesetzt. Die zweite Ausstellung "BRÜDER SCHWADRON neue Orte & Spuren" wird vom 5. bis 30. November 2014 im Forum des MAK - Österreichisches Museum für angewandte Kunst / Gegenwartskunst präsentiert und zeigt neben neuen Fotos von 25 Zinshäusern in Wien und Baden auch Originalobjekte.

## Wie gut geschützt sind Baukeramikarbeiten der Brüder Schwadron?

Durch das Ausstellungsprojekt *Brüder Schwadron: call to mind*, das im Jänner dieses Jahres stattfand, und durch die Mitwirkung von privaten Beteiligten, so genannten Scouts, konnten bisher 51 Arbeiten der Brüder Schwadron dokumentiert werden. Von den insgesamt 50 in Wien bekannten Objekten (ein weiteres wurde in Bratislava gefunden) stehen 41 Bauwerke in einer Schutzzone nach dem Kultur-güterkataster der Stadt Wien, und insgesamt zwölf Objekte stehen nach der vom Bundesdenkmalamt erstellten Denkmalliste unter Denkmalschutz. Nur sieben Objekte unterstehen keinem Schutz. Darunter befinden sich zwei Wohnhäuser im achten Bezirk, jeweils eines im zweiten, dritten, 14., 16., und 19. Gemeindebezirk. Die Auf- listung und Überprüfung der bisher

Spuren der Baukeramiken aufweisen, unter Denkmalschutz stehen. Da nun der gesamte erste Bezirk als Schutz- zone ausgewiesen ist, könnte man davon ausgehen, dass jene Werke einem entsprechenden Schutz unter- stehen. Was bedeutet also nun die Verortung eines Gebäudes in einer Schutzzone?

Schutzzonen wurden geschaffen, um das historische Erscheinungsbild der Altstadt zu wahren, aus diesem Grund betrifft der Schutz der jeweili- gen Objekte lediglich die Außener- scheinung. Abbrüche sind ebenfalls möglich, allerdings werden Zerstö- rungen in Schutzzonen nur unter be- stimmten Bedingungen zugelassen. Objekte außerhalb von Schutzzonen benötigen keine Bewilligung. Da der Schutz allerdings nur dem Erhalt des

Objekte war das in den Jahren 1913– 1917 errichtete Dianabad.

Bei jenen Objekten, die unter Denk- malschutz stehen, wird das gesamte Bauwerk geschützt, also auch die in- nere Substanz, somit sind Verände- rungen und die Entfernung der Kera- mikarbeiten weitestgehend unterbun- den. Instandsetzungsarbeiten werden unter der Aufsicht des Bundesdenk- malamtes ausgeführt. Bekannte Bei- spiele sind zum Beispiel die Wirt- schaftskammer am Stubenring, das Amalienbad am Reumannplatz oder die Schweizer Botschaft im vierten Bezirk.

Da sich nun etwas mehr als die Hälfte der Keramikarbeiten der Brüder Schwadron zwar in einer Schutzzone befinden, aber das Hausinnere nicht vor Veränderungen geschützt ist, liegt

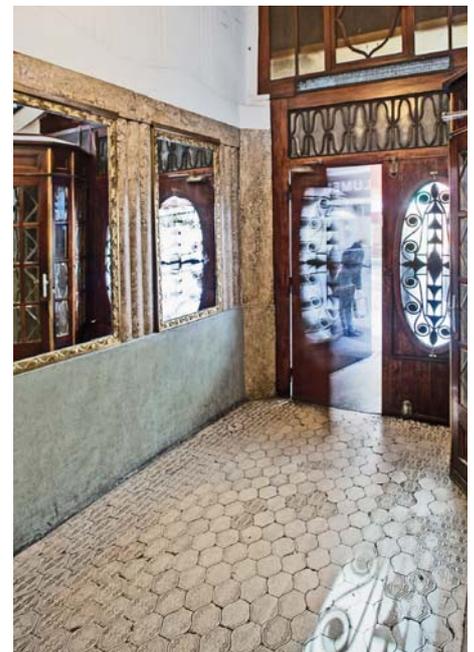


Abb. 87 (li.): Signaturfliese Schwadron in der Wurlitzergasse 13, dieses Haus unterliegt weder dem Denkmalschutz, noch befindet es sich in einer Schutzzone; Abb. 88 (re.): Eingangsfoyer Neubaugasse 2, zwar steht das Haus in einer Schutzzone, diese schützt jedoch nur die Außenfassade. Das Foyer und die Schwadron-Bodenkeramiken unterliegen keinem Schutzstatus

dokumentierten Kunstwerke er- brachte Spuren vom ersten bis zum 20. Bezirk. Aus dem fünften, elften, zwölften, 13., 17. und 18. Bezirk sind bislang keine Funde bekannt. Der erste Bezirk hat dabei die höchste An- zahl an kunstkeramischen Arbeiten der Brüder Schwadron aufzuweisen. Von insgesamt 13 Funden stehen hier fünf Gebäude unter Denkmalschutz, das ist nicht einmal die Hälfte. Über- raschend ist die Tatsache, dass fast alle Gebäude im vierten Bezirk, die

historischen Stadtbildes dient, sind die sich im Innern befindlichen Kera- mikarbeiten weder geschützt, noch werden Erhaltungsmaßnahmen durch den Altstadterhaltungsfonds subven- tioniert. Dies bedeutet, dass die 41 dokumentierten Baukeramiken ent- fernt werden können, und auch das Gebäude an sich kann nicht immer vor der Zerstörung bewahrt werden, wie mindestens drei bekannte Ob- jekte, welche heute nicht mehr exis- tieren, beweisen. Eines dieser drei

das künftige Schicksal dieser kunst- handwerklichen Arbeiten in den Hän- den der jeweiligen Besitzer. Das Aus- stellungsprojekt *Brüder Schwadron: call to mind* konnte vielleicht den einen oder anderen Eigentümer da- rauf aufmerksam machen, welche Handwerkskunst in seinem Gebäude zu finden ist, und dazu beitragen, die Spuren der Vergangenheit für die Zu- kunft zu erhalten.

Dipl. Ing. Simone Schoder

## Die Villa Grottenheim vulgo Krausvilla im obersteirischen Gams

Die Gemeinde Gams liegt im Naturpark Steirische Eisenwurzen zwischen Hochschwab und dem Massiv der Gsäuseberge und wird landschaftlich geprägt durch den Gegensatz zwischen sanftem Mittelgebirge und steil aufragenden Bergen. Die geologische Geschichte der Region lässt sich 250 Millionen Jahre zurückverfolgen und

Pionierleistungen im Karst- und Höhlenwesen sowie im Tourismus die Ehrenbürgerschaften von Gams und Plana in Slowenien.

1881 kam Franz Kraus nach Gams bei Hieflau, um mit einem Komitee von Ortsbewohnern die als Annerlbauernloch ortsbekannte Höhle zu erschließen. Die Kraushöhle ist ein Natur-

persönlichem Einsatz war die folgende Renovierung in dieser Form möglich. Die Haustüre und 22 Kastenfenster stammen von einer Tischlerei in Liezen; Boden, Wand und Decke wurden einem Wiener Baumeister anvertraut; aus einem Wiener Wohnhaus gerettete Türen wurden mühe- und liebevoll restauriert und eingebaut. Hei-



Abb. 89 u. 90: Die Villa Grottenheim in Gams (Oststeiermark), links vor und rechts nach der Renovierung

wird seit Jahrhunderten naturwissenschaftlich erforscht. Im Geozentrum der Gemeinde Gams, auf dem Geopfad, in der (bei Schulklassen besonders beliebten) Geowerkstatt, an den Wassermühlen von Gamsforst und in der Kraushöhle können sich Besucher selbst davon überzeugen.

Die Kraushöhle ist benannt nach ihrem Erforscher Franz Kraus (1834-1897), einem Pionier der Höhlenforschung in Österreich. Als Sohn eines Wiener Textilfabrikanten geboren, widmete sich der zum Kaufmann ausgebildete Kraus nach dem Tod seines Vaters ausschließlich naturwissenschaftlichen Studien. Er war 1879 Gründungsmitglied des Vereins für Höhlenkunde, der weltweit ersten speläologischen Vereinigung, Verfasser des 1894 erschienenen, weltweit ersten Gesamtwerkes „Höhlenkunde. Wege und Zweck der Erforschung unterirdischer Räume“ und Beiträger des 1891 von Kronprinz Rudolf herausgegebenen Werks „Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild“. Für seine wissenschaftlichen Leistungen erhielt Kraus den Titel „k.k. Regierungsrath“ und für seine

denkmal und die einzige Höhle im deutschsprachigen Raum, in der Kalk durch Schwefelwasserstoff in Gips umgewandelt wird. 1882 als „Kraus Grotte“ feierlich eröffnet, war sie ab 1883 die erste elektrifizierte Schauhöhle der Welt, die Beleuchtung bestand aus fünf Bogenlampen zu je 1000 Normalkerzen Lichtstärke, ausgeführt von der Firma Brückner, Ross & Co. aus Wien.

Franz Kraus selbst wählte Gams zu seinem Sommersitz und errichtete hier die Häuser „Grottenheim“ und „Louisenhof“ sowie ein Freibad.

### Das Grottenheim heute

Meine Mutter erwarb 1994 das „Grottenheim“ (Gams bei Hieflau Nr. 80), ein Steinhaus samt Wirtschaftsgebäude, von den österreichischen Bundesforsten. Sofortige Erdarbeiten und die Dachreparatur vermieden den kompletten Verfall. Für die Hilfsbereitschaft von Bevölkerung und Bürgermeistern sowie die Unterstützung durch das Land Steiermark ist an dieser Stelle zu danken.

2011 übernahmen mein Partner und ich die Liegenschaft. Nur mit großem

zungen und Warmwasserbereitung erfolgen über eine kombinierte Pellets/Stückholzheizung.

Originalpläne waren nicht vorhanden, sondern haben sich erst bei der Sanierung erschlossen. Doch verdanken wir gerade dieser Unkenntnis das Entstehen von zwei getrennten Wohneinheiten, ein großzügiges Treppenhaus und eine sonnige Veranda samt Terrasse bei unverändertem äußerem Erscheinungsbild. Am 29.6.2013 wurde das renovierte Gebäude in einem kleinen Festakt vom Pfarrer geweiht. Eine von der Gemeinde Gams gewidmete Gedenktafel erinnert an den Ehrenbürger k.k. Reg.Rat Franz Kraus und die Errichtung der „Villa Grottenheim“ in den Jahren 1883-1885.

Wir haben die erfreuliche Erfahrung gemacht, dass die Menschen im Ort nach Jahrzehnten wieder stolz auf die „Krausvilla“ sind, weil sie Teil ihrer Tradition ist, und dass das auch als Station in den Geopfad aufgenommene „Grottenheim“ mit großem Interesse und Wohlwollen wahrgenommen wird.

Dr. Renate Weihs-Raab  
iD-Mitglied, Eigentümerin der „Kraus-Villa“

### Burgenland: Mattersburg – Diskussion um das „KUZ“

Das 1976 eröffnete Gebäude des Kulturzentrums Mattersburg (Architekt Herwig Udo Graf) ist in die Jahre gekommen. Im September muss es auf-



Abb. 91

grund baulicher Mängel geschlossen werden. Statt saniert zu werden soll es jedoch, wenn es nach dem Willen der Landesregierung geht, abgerissen und durch einen Neubau ersetzt werden. Dies hatte Kultur-Landesrat Helmut Bieler (SPÖ) im Mai verkündet – und damit prompt massiven Widerstand ausgelöst. Eine Facebook-Gruppe gründete sich und sammelte Unterschriften zum Erhalt des „KUZ“, Landeskonservator Peter Adam hat sich klar gegen einen Abriss ausgesprochen und bereitet die Unterschutz-Stellung des Sichtbetonbaus vor (vgl. BVZ, 16.7.2014). Die Bedeutung des Baus liegt neben seiner architektonischen Qualität vor allem in der zeitgeschichtlichen Dimension: Das Mattersburger Kulturhaus war das erste seiner Art im Burgenland und als solches modellhafter Ausdruck sozialdemokratischer Kulturpolitik.

### Kärnten: St. Veit an der Glan: Wohnungen statt Modekaufhaus

Das Hotel „Zum Weißen Lamm“ am Unteren Markt Nr. 4/5 in St. Veit an der Glan wartet auf eine neue Nutzung. Lange Zeit war es als Standort eines Kaufhauses der Modekette „H & M“ im Gespräch, doch der damit verbundene massive Umbau stellte sich als unvereinbar mit der Erhaltung der historischen Bausubstanz heraus. Das Bundesdenkmalamt, das nach Bekanntwerden der Pläne das Haus 2013 unter Denkmalschutz stellte, pochte auf die Erhaltung der teilweise gotischen Kernsubstanz und des Ar-

kadenhofs. „H & M“ zog sich daraufhin zurück, und St. Veits Bürgermeister Gerhard Mock wiederholte die bekannten und kurz gegriffenen Vorwürfe, wonach Denkmalschutz viel zu „exzessiv“ auftrete (vgl. „Meine Woche, 11.2.2014). Für St. Veit gilt jedoch, was auch an vielen anderen Orten gilt: ein solches Votum sollte als Chance begriffen werden, statt der ewig gleichen und überdimensionierten Megaprojekten nach neuen, dem Stadtcharakter adäquaten Lösungen zu suchen. In St. Veit scheint eine solche Lösung mittlerweile gefunden: Meldungen nach soll nun die Stadt als Käufer auftreten, sie will nun Wohnungen in dem historischen Bauwerk errichten.

### Salzburg: Hallein – Dürrnberg : Wolf-Dietrich-Berghaus ein Opfer des Klimawandels?

Auf dem Dürrnberg bei Hallein steht das sog. Wolf-Dietrich-Berghaus, dessen Baujahr mit 1597/98 angegeben wird (aber wohl älter ist) und Teil des ehemaligen Salzbergwerks war. Mittlerweile zeigt es die Spuren fortgeschrittenen Verfalls. Der Eigentümer, die Salinen Austria, betreiben seinen Abbruch – wogegen u. a. der ehemalige ÖVP-Landtagsabgeordnete Michael Neureiter auftritt, der Denkmalschutz für das Objekt fordert. Die Landeskonservatorin von Salzburg,



Abb. 92

Eva Hody, hat diesem Ansinnen aber eine Abfuhr erteilt – mit einer Befremden auslösenden Argumentation (vgl. ORF, 5.5.2014): Durch die angeblich gefährdete Lage in einem Hochwassergebiet sei es dem Eigentümer nicht zumutbar, Geld in die Erhaltung zu stecken, da die Gefahr besteht, dass das Haus bei der nächsten Mure weggerissen werde. Eine solche Eventualität höher zu bewerten als den historischen Wert, somit ein Ge-

bäude, das über 400 Jahre den Zeiten getrotzt hat, einfach aufzugeben, löst Zweifel an der rechten Einstellung des Denkmalamtes aus. Zumal eine vom ORF veranstaltete nicht-repräsentative Online-Umfrage zur Thematik Denkmalschutz für das Wolf-Dietrich-Berghaus eine 75%ige Zustimmung zur Unterschutzstellung ergab („Glasklarer Fall. Tolles Kulturgut auf einem ohnehin geschichtsträchtigen Berg“). Man würde sich wünschen, dass das BDA das derart artikulierte öffentliche Interesse zu Kenntnis nimmt ...

### Steiermark Graz – Abbruch der Villa Holzmann



Abb. 93

Wie die „Initiative für ein unverwechselbares Graz“ berichtet, wurde Ende August die Villa Holzmann im Grazer Stadtteil St. Peter (Brucknerstraße 100) abgebrochen. Die ungewöhnliche, 1917-22 von Franz Holzmann für seine Frau Rosa errichtete Villa war fast zur Gänze als Holzbauwerk errichtet, besaß markante Schopfwalmdächer und war mit Laubsägearbeiten geschmückt. Als Beispiel für Holzbauweise im städtischen Umfeld wäre es vermutlich denkmalschutzwürdig gewesen. Das Bundesdenkmalamt wurde jedoch erst nach Vorlage des Abbruchbescheids auf die Villa aufmerksam gemacht, der Abbruch begann, bevor das BDA mit entsprechenden Erhebungen beginnen konnte.

### Steiermark: Vordernberg – Betrieb der Erzbergbahn eingestellt

Ende Mai musste die steirische 1891 eröffnete Erzbergbahn in der Steiermark ihren Betrieb zumindest vorläufig einstellen. Die Bahn wurde seit 1980 auf der Strecke zwischen Vor-

derenberg und Eisenerz als Museumsbahn mit Schienenbussen betrieben, Betreiber war der Verein Erzbergbahn. Nun haben die ÖBB den Pachtvertrag für die 1,9 km lange Strecke zwischen



Abb. 94

Vordernberg Markt und Vordernberg Süd gekündigt. Dadurch ist der notwendige Betriebsverkehr zwischen der Werkstatt in Vordernberg Süd und dem Ausgangspunkt der Museumsstrecke nicht mehr möglich. Die ÖBB, generell nicht gerade für ihre Traditionspflege berühmt, besiegelt damit

### Tirol: Bichlbach-Berwang – Bahnhof abgebrannt

Der Bahnhof Bichlbach-Berwang an der 1913 eröffneten Tiroler Außenfernbahn (Streckenabschnitt Garmisch-Partenkirchen - Reutte) wurde am 7. März dieses Jahres ein Opfer der Flammen. Dabei wurde vor allem der Dachstuhl des im Stil eines Tiroler Bauernhauses errichteten Bahnhofs schwer beschädigt. Der Großbrand ließ eine unschöne Brandruine zurück, und verständlicherweise will die Gemeinde diesen Zustand schnell geändert haben, wie die Tiroler Tageszeitung berichtet (7.8.2014). Wann und wie jedoch die mit „Sanierung des Ortsbildes“ umschriebenen Maßnahmen in die Tat umgesetzt werden sollen, ist offen, sodass unklar bleibt, ob und welche Teile des Bahnhofs erhalten werden können. Zwischen dem privaten Eigentümer - der Bahnhof war von den ÖBB erst vor kurzem verkauft worden - und Ortpolitikern laufen Gespräche. Der Denkmal-



Abb. 95

letzte Bewohner vor kurzem verstorben ist, überlegen dessen Erben nun, das Anwesen zu verkaufen. Die Gemeinde hat Interesse an diesem „Stück Lustenauer Identität“ signalisiert, die Diskussion um mögliche zukünftige Nutzungen hat gerade begonnen. Die Zustimmung zum Erhalt ist breit, problematisch ist jedoch der schlechte Erhaltungszustand des Ammannhauses, allein die Sicherung des Bestandes dürfte eine sechsstelligen Summe betragen (Vorarlberger Nachrichten, 5.6.2014).



Abb. 96: Visualisierung des Hochhaus Projekts beim Wiener Eislaufverein, Blick vom Belvedere

das Ende einer wertvollen touristischen Attraktion. Ihr Angebot, die Strecke zum stolzen Preis von € 411.000 (!) an den Verein zu verkaufen, übersteigt die Möglichkeiten des gemeinnützigen Vereins. Letzte Hoffnungen liegen beim Land Steiermark, das Unterstützung zugesagt hat. Auch die Bürgermeister der Region stehen hinter dem Verein. Die Erzbergbahn, die bis 1978 als Zahnradbahn betrieben wurde, ist eine der landschaftlich schönsten Strecken Österreichs und gilt als steilste Normalspurstrecke innerhalb der EU (71 ‰). Zusätzlich machen sie die zahlreichen Viadukte und Tunnel zu einem herausragenden technischen Denkmal.

schutz für den architektonisch bemerkenswerten Bahnhof wurde jedoch inzwischen aufgehoben.

### Vorarlberg: Lustenau – Zukunft des Ammannhauses

Das Lustenauer Ammannhaus gilt als ältestes Gebäude der Gemeinde, die Grundmauern stammen neuesten Untersuchungen nach aus dem Jahr 1452. Seit 1978 steht es unter Denkmalschutz. Das eindrucksvolle Holzhaus in der Hofsteigstraße 46 war zeitweiliger Wohn- und Amtssitz des Lustenauer Ammanns (Amtsman) bzw. dessen Familie und hat von daher seinen Namen. Nachdem der

### Wien: Hochhaus am Eislaufverein heiß umstritten

Die Pläne für ein Hochhaus auf dem Gelände des Hotel Intercontinental und des Eislaufvereins werden nun endlich breit diskutiert. Gleich drei Petitionen – eingebracht von unserem Verein Initiative Denkmalschutz, der Österreichischen Gesellschaft für Denkmal- und Ortsbildpflege sowie der Initiative Stadtbildschutz – haben zum Ziel, das Projekt, das in der Kernzone des Welterbegebietes der Wiener Altstadt liegt, zu verhindern. Ein Hochhaus an dieser Stelle ist schlicht unvereinbar mit dem Erhalt des besonders geschützten Stadtbil-

des und widerspricht zudem dem 2002 beschlossenen Hochhauskonzept der Stadt Wien. Nicht zuletzt würde durch ein Hochhaus die berühmte Sichtachse vom Belvedere auf Wien massiv beeinträchtigt. Das gegenwärtig vorliegende Konzept bedient einseitig Investoreninteressen, die der Öffentlichkeit außer dem Schaden im Stadtbild eine Reihe weiterer Nachteile bringen (Verlust öffentlicher Fläche, erhöhtes Verkehrsaufkommen, Schattenfall). Christoph Mayerhofer kommt in einem Kommentar in der Tageszeitung „Der Standard“ u. a. zu dem Schluss: „Wie bei anderen aktuellen Vorhaben an prominenten Standorten in Wien auch (Danube Flats, Krieau) geht es bei diesen Projekten nicht um eine sinnvolle Weiterentwicklung der Stadt in die Zukunft. Es geht vielmehr um gebaute Finanzspekulation.“ (Der Standard, 11.7.2014)

#### Wien – Leopoldstadt: Abriss an der Oberen Donaustraße

Die historische Bausubstanz des zweiten Wiener Gemeindebezirks scheint weiterhin stark gefährdet. Nachdem die Gründerzeithäuser Taborstraße 81-83 durch das Engagement einer lokalen Bürgerinitiative gerettet werden konnten (vgl. Denkma[i]l Nr. 16, S.49), ist dagegen das im Stil der Neorenaissance erbaute Zinshaus Obere Donaustraße 67a kürzlich abgerissen worden. Besonders schmerzlich ist hier der Umstand, dass mit dem Abbruch eine Lücke in ein geschlossenes Ensemble gründerzeitlicher Wohnbebauung gerissen wurde. In einer Presseaussendung haben wir aus diesem Anlass die anhaltende Untätigkeit der Gemeinde Wien, aber auch die fehlende Initiative des Be-



Abb. 97

zirks kritisiert, Schutzzonen-Widmungen vorzunehmen bzw. voranzutreiben. Auch das betreffende Gebiet an der Oberen Donaustraße war bereits 1996 als „mit hoher Wahrscheinlichkeit schutzzonenwürdig“ deklariert worden, eine entsprechende Ausweisung war aber seitdem nicht erfolgt.

#### Wien – Neubau: Breite Gasse Nr. 15



Abb. 98

Das um 1800 erbaute Haus Breite Gasse Nr. 15 steht seit Jahren leer und befindet sich in einem verwahrlosten Zustand – ein Zustand, der seitens des Eigentümers offenbar bewusst herbeigeführt wurde. Sein Plan: das Haus aufzustocken und umzubauen (vgl. Profil, 26.7.2014) Das Haus steht nicht unter Denkmalschutz, ein entsprechendes Verfahren wurde vor Jahren eingestellt. Nun, nachdem Abbruchgerüchte die Runde machen, haben Grüne, SPÖ und FPÖ einen Antrag im Bezirksparlament eingebracht, wonach das Haus, das in den vergangenen Jahren u. a. Kunststudenten zur Verfügung gestellt worden war, unter Denkmalschutz gestellt werden soll. – Das Haus ist ein weiterer symptomatischer Fall, wo ein Haus einer Schutzzone durch gezielte Vernachlässigung abbruchreif gemacht werden soll, um anschließend lukrativ neu verwertet zu werden.

#### Wien – Währing: Abbruch des Karl-Schwanzer-Hauses

Bereits im April dieses Jahres wurde völlig unbemerkt von der Öffentlichkeit ein wichtiges Werk Karl Schwanzers abgebrochen: sein Wohnhaus in der Hawelgasse 23. Der neben Roland Rainer wichtigste Architekt der öster-

reichischen Nachkriegsmoderne (vgl. Denkma[i]l Nr.16, S.24f.) entwickelte hier 1961/62 einen klaren Bau im Stil der internationalen Moderne mit freiem Grundriss und großen Fensterflächen. Der „zeittypische Purismus“ (Friedrich Achleitner) war über die Jahre wenig verändert gut erhalten geblieben.

Docomomo Austria, die österreichische Sektion der internationalen Organisation zum Schutz der Architektur der Moderne machte bereits 2011 auf den architekturgeschichtlichen Wert des Hauses aufmerksam und regte eine Unterschutzstellung an. Leider blieb das Denkmalamt seitdem untätig, sodass der Abbruchbagger nun ungehindert auffahren konnte.

#### Wien – Donaustadt: Abbruch des Hopf-Hauses

Was wir im vorletzten Denkma[i]l angekündigt haben (Nr.14-15, S.74), ist im August dieses Jahres traurige Wirklichkeit geworden: Das Jugendstil-Haus Donaufelder Straße 241, das sog. „Hopf-Haus“ ist abgebrochen worden, um einer neuen rendite-trächtigen sechsgeschoßigen Wohnbebauung Platz zu machen. Bürger-



Abb. 99

proteste und eine Demonstration vor Ort hatten den Abbruch leider nicht verhindern können. Für die Initiative Denkmalschutz ein erneuter Anlass, auf die Säumigkeit in Sachen Schutzzonenerrichtung und bestandsge-nauer Flächenwidmungs- und Bebauungspläne seitens Stadt und Bezirk hinzuweisen. In unmittelbarer Umgebung des Hopf-Hauses droht übrigens zwei weiteren Häusern (Donaufelder Str. 217/219) aus derselben Bauepoche ein ähnliches Schicksal.

Wolfgang Burghart, Markus Landerer

## Veranstaltungen / Termine

**Freitag, 19. September 2014**

### Führung durch das Wiener Konzerthaus

Das von Helmer und Fellner in Kooperation mit Ludwig Baumann geplante Konzerthaus wurde am 19.10.1913 feierlich eröffnet. Nach mehreren Umbauten erfolgte unter Arch. Hans Puchhammer 1998 - 2001 die Generalsanierung, welche die weitgehende Wiederherstellung des Originalzustandes zum Inhalt hatte. Eine der vielen Besonderheiten ist die größte Orgel Österreichs, es führt Konzerthaus-Experte Dr. Erwin Barta.

**Zeit:** 15:30 Uhr **Ort:** Wiener Konzerthaus (Foyer), Lothringerstr. 20, 1030 Wien, **Anmeldung erforderlich**, Führungsbeitrag (Spende) € 10/8,-

**Donnerstag, 25. September 2014**

### Demonstration für den Erhalt unseres Kulturerbes

Die Zerstörungen historischer Bausubstanz und der fortschreitende Verlust des Wiener Kulturerbes sind Anlass dieser Großdemonstration vom Eislaufverein über die Ringstraße bis hin zum Rathaus, wo ein Fordeungskatalog an Politiker übergeben werden soll. Wir hoffen auf zahlreiches Erscheinen! Weiterführende Infos zu den 34 beteiligten Initiativen finden Sie auf der website: [www.kulturerbewien.at](http://www.kulturerbewien.at) und auf [www.facebook.com/kulturerbewien](http://www.facebook.com/kulturerbewien) - Bitte eifrig weitersagen!

**Zeit:** 18:00-20:00 Uhr, **Treffpunkt:** 18:00 Uhr, vor dem Wiener Eislaufverein, Lothringer Straße 22, 1030 Wien

**Sonntag, 28. September 2014 (externe Veranstaltung)**

### Tag des Denkmals, Motto: Illusion

Deckenmalereien, die uns in den Himmel blicken oder Wände, die uns in einen bezaubernden Garten eintreten lassen – Beispiele illusionistischer Malerei, die Schein als Wirklichkeit vortäuschen. Etwa 286 Denkmale werden für Sie geöffnet sein. Info unter [www.tagdesdenkmals.at](http://www.tagdesdenkmals.at)

**Dienstag, 7. Oktober 2014**

### Auf den Barockaden - "Kein Film für Untertanen!"

Der Widerstandsbewegung rund um die Erhaltung des denkmalgeschützten "Augartenspitzerls" wurde ein filmisches Denkmal gesetzt. Das Langzeit-Dokumentarfilmprojekt wurde auch von Initiative Denkmalschutz unterstützt. Diskussion im Anschluss an dem Film mit der Filmemacherin Doris Kittler, Bernd Lötsch, Stadtökologe, Helmut Hofmann, Jurist und Kunsthistoriker, sowie den beiden Augarten-Aktivistinnen Eva Hottenroth (Obfrau Verein Freunde des Augartens) und Hannes Melichar.

**Zeit:** 19 Uhr, **Ort:** Filmhaus Kino Spittelberg, Spittelbergg. 3, 1070 Wien  
**Anmeldung:** tel. 01/522 48 14, eMail: [office@stadtkinowien.at](mailto:office@stadtkinowien.at), € 8,50

**Samstag, 11. Oktober 2014**

### 50 Jahre Donaupark - Auf den Spuren der WIG 64

Im Donaupark finden sich einerseits an einigen Stellen die architektonischen und gestalterischen Reste der ersten international ausgerichteten Gartenschau in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg. Andererseits sind zahlreiche Bauten aus den 1960er-Jahren im Laufe der Zeit abgetragen worden. Auf der Zeitreise im Donaupark führt der Gartenhistoriker und Landschaftsplaner DI Dr. Christian Hlavac.

**Treffpunkt:** 10:00 Uhr, U1-Station Kaisermühlen VIC, vor dem Stationsgebäude (südlicher Ausgang), 1220 Wien

**Anmeldung erforderlich**, Führungsbeitrag (Spende) € 10/8,-

**Mittwoch, 22. Oktober 2014**

### Führung Palais Larisch-Mönnich (Botschaft der Republik Irak)

Das von Siccardsburg und van der Nüll geplante und 1867/68 für den Großgrundbesitzer Graf Larisch-Mönnich errichtete Palais gehört zu den Hauptwerken des Historismus in Wien, altfeudal und ausschließlich für die private Hofhaltung einer Familie dienend. Dipl.Ing. Oliver Schreiber vom Bundesdenkmalamt wird uns über die interessante Geschichte und die erfolgte Generalsanierung dieses Hauses informieren.

**Zeit:** 15:45 Uhr, **Ort:** Johannesgasse 26, 1010 Wien, **bitte Lichtbildausweis mitnehmen!**

**Anmeldung erforderlich**, Führungsbeitrag (Spende) € 10/8,-



Abb. 100: Wiener Konzerthaus - Führung, 19.09.



Abb. 101: Kulturerbe - Demonstration 25.09.



Abb. 102: „Auf den Barockaden“ - Filmvorführung, 07.10.



Abb. 103: Donaupark, WIG 64 - Führung, 11.10.



Abb. 104: Palais Larisch-Mönnich - Führung, 22.10.

## Veranstaltungen / Termine

**Freitag, 14. November 2014****Führung durch das Stadtpalais Liechtenstein**

Das Palais gilt als erstes bedeutendes Bauwerk des Hochbarocks in Wien. 1836 - 1847 im Stil des „Zweiten Rokoko“ umgestaltet, fügen sich im frühesten Interieur dieser Stilrichtung barocke Stuckdecken, üppiges Neo-Rokoko-Interieur, Original-Möblierung, kostbare Seidenbespannungen sowie die raffinierten Parkettböden Michael Thonets zu einem harmonischen Ganzen, dessen Glanz uns der mit der Generalsanierung beauftragte Architekt Manfred Wehdorn vor Augen führen wird.

**Zeit:** 14:45 Uhr, **Ort:** Bankgasse 9, 1010 Wien**Anmeldung erforderlich**, Führungsbeitrag (Spende) € 19/17,-**Freitag, 12. Dezember 2014****iD-Weihnachtsfeier im Haus Wittgenstein**

Das "Haus Wittgenstein", 1926 - 1928 als Wohnpalais für M. Stonborough erbaut und von Ludwig Wittgenstein in Zusammenarbeit mit dem Architekten Paul Engelmann im Stil der Moderne entworfen, war bereits zum Abbruch freigegeben. Nach heftigen Protesten unter Denkmalschutz gestellt, wird es nun als bulgarisches Kulturinstitut genutzt. Direktor Prof. Koneva wird uns das einzigartige Bauwerk näherbringen.

**Zeit:** 18:00 Uhr, **Ort:** Parkgasse 18, 1030 Wien,**Anmeldung erforderlich** bis spätestens Montag, 8. Dezember 2014. Mitglieder-Führung inklusive Buffet und Getränke: € 20/18,- (Spende), Nicht-Mitglieder: ab € 30,-**Donnerstag, 8. Jänner 2015****Führung durch den Monumentalbau des Wiener Bankvereins**

Der 1909 - 1912 für den Wiener Bankverein errichtete Monumentalbau gilt als Hauptwerk der auf Bankgebäude spezialisierten Architekten Ernst von Gotthilf-Miskolczy und Alexander Neumann. Die Historikerin Dr. Ulrike Zimmerl wird uns den hohen Repräsentationsanspruch dieses Bauwerks mit seiner bedeutenden Innenausstattung vermitteln.

**Treffpunkt:** 16:30 Uhr, Schottengasse 6-8, 1010 Wien**Anmeldung erforderlich**, Führungsbeitrag (Spende) € 10/8,-**Freitag, 20. Februar 2015****Führung durch die Wiener Akademie der Bildenden Künste**

Sie ist Österreichs älteste und vornehmste Ausbildungsstätte der bildenden Künste. Ihre 1877 nach Plänen von Theophil Hansen errichtete Heimstätte gehört zu den bedeutendsten Bauwerken der Ringstraßenzeit. Mag. Michael Rainer (Bundesdenkmalamt) wird Ihnen einen Einblick in die laufenden restauratorischen Untersuchungen in dem Gebäude geben.

**Zeit:** 15:00 Uhr, **Ort:** Schillerplatz 3, 1010 Wien**Anmeldung erforderlich**, Führungsbeitrag (Spende) € 10/8,-**Samstag, 7. März 2015****Führung Gebrüder Schwadron Baukeramik**

Von 1899 bis 1933 stattete die Firma *Brüder Schwadron* viele Zinshäuser und öffentliche Gebäude mit baukeramischen Arbeiten aus und trug somit maßgeblich zur Blüte des Kunsthandwerks zwischen Späthistorismus und Jugendstil bei. Tina Zickler rückt mit ihrer Ausstellung die Spuren des Unternehmens wieder ins Bewusstsein der Öffentlichkeit und zeigt uns in verschiedenen Wiener Zinshäusern eine interessante Auswahl des mannigfaltigen Schaffens.

**Treffpunkt:** 10:00 Uhr, Franz Josefs-Kai 3, 1010 Wien**Anmeldung erforderlich**, Führungsbeitrag (Spende) € 10/8,-**MITGLIEDERTREFFEN**

**20. Oktober, 1. Dezember 2014; 20. Jänner, 17. März 2015** – im Vereinslokal, **Ort:** Fuchsthallengasse 11, 1090 Wien – **Zeit:** ab 18:30 Uhr (jeweils Montag) – Auch Nichtmitglieder sind herzlich willkommen!

**Hinweise:** Die Teilnahme an Veranstaltungen ist (falls nicht anders angegeben) nur Mitgliedern möglich, für Neumitglieder ist die erste Führung gratis! Bei Mitgliedertreffen sind Gäste und Interessenten immer willkommen. Allfällige Änderungen und nähere Informationen werden rechtzeitig per Newsletter (e-Mail) und auf [www.idms.at](http://www.idms.at) bekannt gegeben. Anmeldungen per eMail an: [mitglieder@idms.at](mailto:mitglieder@idms.at), tel.: 01/310 22 94 oder mobil: 0650/571 88 44



Abb. 105: Stadtpalais Liechtenstein – Führung 14.11.



Abb. 106: Haus Wittgenstein – Weihnachtsfeier, 12.12.



Abb. 107: Wiener Bankverein – Führung, 08.01.



Abb. 108: Akademie bildende Künste – Führung, 20.02.



Abb. 109: Schwadronsche Keramik – Führung, 07.03.